PETER PROSCH.
Wirth zu Rieth u. Taxach
Handschuh- händler von
Zielerthal aus Tyrol.

Leben und Ereigniſſe des Peter Proſch,

eines Tyrolers von Ried im Zillerthal,

oder

das wunderbare Schickſal.

Geſchrieben in den Zeiten der Aufklärung.

München 1789.
Bey Anton Franz, kurfürſtl. Hof- Akademie- und Landſchaftsbuchdrucker.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Hier wär mein ganzer Lebenslauf.
Ihr Herren und Frauen nehmt ihn auf
Mit Gunſt und hohen Gnaden.
Wenn dort und da ein Fehler iſt,
Und ſich das Ding nicht zierlich liſt,
Wirds doch dem Buch nicht ſchaden.

Ein Autor bin ich wahrlich nicht,
Hab weder Reime, noch Gedicht
Mein Leben durch gekritzelt:
Und ſchrieb ich ſo mein Leben hin,
So war der Stil nach meinem Sinn
Tyroleriſch geſchnitzelt.

In unſrer aufgeklärten Zeit
Kann meines Lebens Seltenheit
Vielleicht noch manchem dienen.
Er ſteck' die Naſe nur hinein;
Sie wird ihm wahrlich nützlich ſeyn:
Denn er wird manches innen.

Ich bin kein eitler Spatzirſing;
Es iſt ein wunderliches Ding
Gewiß ums Menſchenleben;
Der viel auf Glück und Schickſal baut,
Iſt wahrlich eine arme Haut,
Und muß viel Lehrgeld geben.

Denn

Dem setzt das Glück den Lorbeer auf,
Den hebt es auf den Thron hinauf,
Dem giebt es eine Kappe;
Dem Haselnüsse, dem ein Reich.
Und doch sind alle Menschen gleich,
Der Doktor, wie der Lappe.

Wenn ich auch gleich ein Töffel war
So sah ich dennoch hell und klar
Mit meinen eignen Augen,
Daß gute Menschen nur allein
Das Glück der Menschen können seyn,
Und böse zu nichts taugen.

Wenn's mit dem Beutel niſſig ſteht,
Und wenn es einem übel geht,
Lernt man die Menſchen kennen:
Im Unglück und in Traurigkeit
Lernt man den Werth der Menſchlichkeit,
Und wahren Werth der Thränen.

Die Armuth prüft den wahren Freund,
Sie zeigt, wer's gut und redlich meynt,
Sonſt giebt's nur eitle Worte.
Durch Unglück, wie Erfahrung lehrt,
Wird erſt der wahre Freund bewährt,
Wie Gold in der Retorte.

Als Peter Prosch im Unglücksjahr
In Elend und in Jammer war,
War er in fremden Landen.
Von Brandenburg der Markgraf da,
Als er den Peter elend sah,
Der ist ihm beygestanden.

Die Markgräfin von Anspach dort
Half mir auch, und mit einem Wort,
Wie Baierns Marianne,
Die mir mit Geld und gutem Rath
So viele grosse Gnaden that
Zu meines Glückes Plane.

Euch Drey (es ist auch meine Pflicht)
Euch Drey vergeß' ich ewig nicht;
Euch weih' ich dieß mein Leben,
Das Peter Prosch in jeder Zeit
Für Euch, weil er's vom Herzen weiht,
Bereit ist hinzugeben.

Peter Prosch.

Pränu-

Pränumeranten.

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
Amberg.	
B. v. Ecker.	1.*
B. v. Horneck.	1.*
Gr. Klement von Hollstein.	1.*
Gräfin v. Hollstein, gebohrne Gräfin von Törring Seefeld.	1.*
Gräfin von Thierheim, geb. Gr. v. Weichs.	1.*
B. v. Weichs.	1.*
Anspach.	
Der Durchl. Christian Friedrich Markgraf v. Brandenburg, Anspach, u. Bayreuth ꝛc.	6.
Die Durchl. Friderika Markgräfin v. Brandenburg, Anspach, u. Bayreuth ꝛc.	50.*

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
v. Gemingen, Obervogt.	2.*
v. Türk, Oberſthofmeiſter.	2.*
Gräfin v. Platten.	1.
v. Fitzeral, Hofmarſchal.	1.
Fr. v. Forſtner, Oberſthofmeiſterin.	1.
Fr. v. Altenſtein, Hofdame.	1.*
v. Eib, Kammerherr.	1.*
v. Drexl, Gardelieut.	1.
Naman, Hofmaler.	1.
Joh. Ferd. Löb.	1.*
Fried. Engerer.	1.
v. Freyenberg.	2.*
Joſ Fried. v. Troitzel.	1.*
Michael Marſchſtall, Secret.	1.*
Fr. Henriette v. Noſtitz	2*
Fr. v. Reitenſtein.	1.
Myladi Graven.	6.*

)( )(Gün-

Pl.Tit. Herren.	Exempl.
Günter, Kellerschreiber.	1.
v. Gemmingen, Präsident.	2.*
v. Polzheim.	1.*
Karl v. Gemming.	1.*
Mayr Schwab Parnus.	1.*
Joh. Kolb.	2.
v. Mardefeld.	2.*
v. Johnston.	2.*
v. Böhmer, K. preuss. Gesandter.	2.
v. Eichler, Obermarschal.	4.
v. Eckert.	1.*
v. Dalcau.	2.*
Jak. Azl, Bauinspektor.	1.*
v. Schlammersdorf.	2.*
v. Mardefeld, Oberststallmeister.	2.*
v. Weckmayr.	2.*
Leibling, Assessor.	1.*
v. Wöllwart, geh. Rath.	2.*
Fr. Julie v. Wöllwart.	2.*
v. Creilsheim, Sen.	1.
v. Creilsheim.	1.
Joh. Mich. Pruckfel.	1.
Messerer, Hofbuchdrucker.	1.
Fr. v. Falkenhausen, geh. Räthin.	1.*
Reiskonditor.	1.*
v. Creilsheim.	2.
v. Falkenhausen.	2.
N. Cob Bair.	4.
v. Schilling, Oberstjägermeister.	1.*
Seewig, Lackirer.	1.
Hubert, Kammerdiener.	1.
Thomas, Kammerd.	1.
Jourdeil.	1.
Louvene.	1.
Fr. Nertain, Kammerfrau.	2.*
Rose, Kammerdiener.	1.
Keil, Haushofmeister.	2.
Scheffer.	1.
Fr. v. Pöllnitz, geb. v. der Streifforst zu Kreglingen.	1.*
v. Seckendorf zu Erkenbrechtshausen, geh. Wirtemb. Rath.	1.*
v. Möck, zu Lichtenau Oberst u. Kommandant.	1.*
v. Creilsheim zu Morstein, Kammerherr.	1.*
v. Troltsch, Burgerm. zu Nördlingen.	1.*
Lieut. v. Trechsel zu Bernhardswinden.	1.*

Augs-

Pränumeranten.

Pl. Tit. Herren.	Exempl.

Augsburg.

B. v. Herrnſtein.	1.
v. Balmer.	1.
Fr. v. Stauffenberg.	1.
v. Simonis.	1.
Gr. v. Oetting-Wallerſtein.	1.
Gr. v. Lydron.	2.
v. Ritſchi, Commerzienrath.	1.
Fr. Gr. v. Fugger v. Nordorf, geb. Gr. v. Arzt.	1.
v. Zabuesnick.	1.
Poliegſi.	1.
Karl v. Crinis.	1.
v. Sturmfeder.	1.

Bamberg.

Alt, Regiſtrator.	1.
Behr, Canon. u. Prof.	1.
Brem, W. L. W.	1.
Freyh. v. Bubenhofen, Kapit. zu Würzburg.	1.
Carame, geiſtl. Rath.	1.
Freyh. v. Guttenberg, Kapit. und Sen.	1.
Freyh. v. Guttenberg, Kammerpräſident.	1.
v. Haisdorf, geh. Rath.	1.
Hollfelder, Kaſtner.	1.
Freyherr v. Horneck, Oberſtſtallmeiſter.	1.
Freyh. v. Hutten, Dompropſt.	1.
Freyh. v. Hutten, Kapitular.	1.
Al. K—l. Pf. z. B.	1.
Freyh. v. Künsberg, geh. Rath.	1
Freyh. v. Künsberg Page.	1.
Linder, Unterwogt.	1.
Freyh. Marſchall von Oſtheim, General.	1.
Freyherr Redwitz zu Schmölz.	4.
Freyh. v. Röding, Page.	1.
G. v. N—. U.	1.
Freyh. v. Schaumberg, Oberjägermeiſter.	1.
Schlehlein, Hofrath.	1.
Freyh. v. Stauffenberg, Obermarſchal.	1.
Freyh. v. Trautenberg, geh. Rath.	1.
Freyh. Voit, von Salzburg, Domdechant.	1.
Freyh. Voit, v. Rieneck, geh. Rath zu Köln.	1.

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
Graf v. Walderdorf, Kapit.	1.
Weniger, Amtsvogt zu Hochſtadt.	1.
Will, Verwalter zu W.	1.
Freyh. v. Wieſenthau, geh. Rath.	1.
Fräul. v. Wieſenthau.	1.
v. Groß, Kapit.	1.
Fr. von Pettendorf-Schenk.	1.
Fr. v. Stauffenberg, Sternkreuz Ordensdame.	1.
v. Gebsattel, Kämmerer und Regierungsrath.	1.
v. Münſter, Oberlieut. der Garde.	1.
v. Schrattenbach, K. u. Regierungsrath.	1.
v. Guttenberg, K. und Regierungsrath.	1.
Chriſtian v. Lochner, Lieut. der Garde.	1.
v. Künsberg, Vizedom.	1.
v. Ertz, Leibmedicus.	1.
v. Lochner, Hauptm.	1.
Freyfr. v Wieſenthau.	1.
Freyh. v. Wieſenthau, Page.	1.
Freyh. v. Würzburg, geiſtl. Reg. Präſid.	1.

Bayreuth.

Freyh. v. Seckendorf, Excell.	2.*
Graf v. König.	1.*
v. Schönfeld, K. und Reg. Rath.	1.*
v. Schirnding.	1.*
Freyh. v. Auffees, K. u Reg: Rath.	1.*
v. Welderdorf, K. und Reg. Rath.	1.*
v. Flotow, K. und Vicepräſid.	1.*
von der Kettenburg, K. und Hofrichter.	1.*
Boye, Hofkammerrath.	1.*
v. Oberländer, Kämmerer.	1.*
Gr. v. Pappenheim, Lieut. in k.k. Dienſt.	1.*
Braun, Hofk. Rath.	1.*
v. Künsberg, K. und Reg. Rath.	1.*
v. Walderfels, K. und Oberforſtmeiſter.	1.*
v. Schirnding, K. und Ritterhauptm.	1.*

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
v. Kunſtberg, Kammerjunker.	1.*
v. Auffin, K. u. Hofk. Rath.	1.*
v. Knöbl, geh. Landes-Reg. Rath.	1.*
Freyh. v. Künsberg, geh. Rath und Oberhofmeiſter in herzoglich würtenbergiſ. Dienſten.	1.*

Biberich.

Die Durchl. regierende Fürſtin von Naſſau-Uſingen.	2.*
Der Durchl. Fürſt von Reuß und Plauen.	1.*
Die Durchl. Fürſtin v. Reuß und Plauen.	1.*

Ellingen.

S. K. Hoheit Kurfürſt zu Köln.	5.*
v. Forſtmeiſter, Miniſter.	2.*
v. Riedheim, Statthalter.	1.*
v. Redwitz.	1.*
v. Elberfeld.	1.*
v. Frankenſtein.	1.*
v. Reichling.	1.*
v. Reutner.	1.*
v. Rabenau.	1.*
v. Zobel.	1.*
v. Hettersdorf.	1.*
v. Waldſtein.	1.*
v. Riedheim.	1.*
v. Eckart.	1.*
Gr. v. Thierheim.	1.*
Fr. v. Erbach.	1.*
Monninger, Hausla-quai.	1.*

Ellwang.

Der Durchl. Fürſt von Hohenlohe-Schillingsfürſt, Kapitul. zu Straßburg ꝛc.	1.*
Freyh. v. Reiſchach, Domdechant zu Augsburg ꝛc.	1.*
Gr. v. Künburg, Kap. zu Salzburg ꝛc. Präſident.	1.*
Gr. Fried. v. Oettingen-Wallerſtein, Kapit. zu Köln ꝛc.	1.*

Gr.

Tit. Herren.	Exempl.
Gr. v. Künburg. Kapit. zu Ellwang ꝛc.	1.*
Freyfr. v. Schwarzach, verwittw. Hofmarschallin.	1.*
Freyh. Adelmann, k. k. Kämmer. geh. Rath, und Hofmarschall ꝛc.	1.*
Freyh. v. Knöringen, geh. Rath und Oberjägermeister ꝛc.	1.*
Freyfr. v. Knöringen, geb. Frey. v. Rodwitz	1.*
Freyh. v. Deuring, Oberamtmann ꝛc.	1.*
Freyfr. v. Deuring, geb. Gr. v. Künigl.	1.*
Bernard Raab, Coop. zu Lustenau.	1.

Erlang.

Die Durchl. verwittw. Frau Markgräfin zu Brandenburg-Bayreuth ꝛc.	10.*
v. Pöllnitz, Oberstkämmerer ꝛc.	1.*
v. Künsberg, geh. Rath und Oberhofmeister.	1.*
G. Fried. Seiler, geh. Kirchenrath ꝛc.	1.*
Joh. Heinrich Wels, k. k. Postmeister ꝛc.	1.*
Joh. Heinrich Groß, Hofrath.	1.*
Frau Wilhelmine von Schoenfeld, geb. von Schlammersdorf.	1.*
Joh. Henr. Sommer, Reichsritterl. Consulent.	1.*
Joh. Phil. Höfflich, Justizrath	1.*
J. C. F. Küster,	1.*
A. A. Abendroth.	1.*
Joh. Alb. Baumeel, der W. D. Doktor.	1.*
Joh. Fried. Breyer, Hofrath und Prof.	1.*
Wilh Fried. Hufnagel, Prof. der Theol.	1.*

Hohenlohe-Bartenstein.

Der Durchl. Friedrich, regier. Fürst zu Hohenlohe-Bartenst. ꝛc.	2.
Der Durchl. Ludwig, Erbprinz daselbst.	2.

Die

Pl. Tit. Hereen.	Exempl.
Die Durchl. Joſepha, regier. Fürſtin zu Hohenlohe-Bartenſt. ꝛc.	2.
Die Durchl. Sophia, Erbprinzeßin allda.	1.
Der Durchl. Karl, Prinz v Hohenlohe-Bart.	1.
Der Durchl. Joſ. Prinz v. Hohenlohe. Domgraf zu Straßb. ꝛc.	2.
Der Durchl. Franz, Prinz zu Hohenlohe-Bartenſtein.	2.
Die Durchl. Franziska, Prinzeßin v. Hohenlohe.	1.
Gr. Alb. v. Orſay.	1.
Juſtine Marquiſe de Prandes.	1.
v. Münſter.	2.
v. Derlick.	3.
Andree.	1.
P. Schober.	1.
P. Negra.	1.
de Chanrenault.	1.
Fr. v. Quadt, geb. Gr. v. Spauer.	1.
v. Schmid, Hauptmann.	1.
Payſant.	1.
Meier.	1.

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
Innſpruck.	
R. Gr. v. Sauer Excell. Gouverneur u. Landshaup. mann.	1.*
Fr. R. Gr. Octavia v. Cavriani.	1.*
Fr. R. Gr. v. Coreth, geb. Gr. v. Brandis.	1.*
Fr. Cathar. Freyin v. Fieger.	1.*
Ernest R. Gr. v. Fugger zu Glött, k. k. Generalfeldwachtmeiſt.	1.*
Fr. R. Gr. v. Künigl, geb. Gr. v. Fugger zu Glött.	3.*
Fr. Eliſ. R. Gr. v. Künigl.	1.*
Jgn. Nikol. R. Gr. v. Lodron, k. k. geheim. Rath.	2.*
Franz Joſ. R. Gr. zu Lodron, Oberſthofmeiſter bey Ihro K. Hohheit Erzherz. Eliſabeth.	2.*
Fr. Helena Freyin von Sternbach.	1.*
Jgn. R. Gr. v. Thannenberg, k. k. wirkl. Kämm.	1.*

Fr.

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
Fr. R. Gr. v. Trapp geb. Gr. v. Hendl.	1.*
Fr. Cathar. R. Gr. v. Trapp.	1.*
Leop. R. Gr. v. Trapp.	2.*
Fr. Theref. R. Gr. v. Wolkenſtein.	1.*
Fr. Amal. Z. Gr. v. Attems.	1.*
R. G. v. Brandis, Kapitular zu Augsburg und Brixen.	1.*

Koburg.

Der Durchl. Herzog ꝛc.	5.*
Die Durchl. Herzogin.	8.*
Der Durchl. Erbprinz.	2.*
Die Durchl. Erbprinzeßin.	1.*
Die Durchl. Prinzeßin Caroline.	1.*
Der Durchl. Prinz Chriſtian Franz.	4.*
Oberſt v. Heldritt.	1.*
Oberſt v. Brandenſtein.	1.*
Geh. Rath Hofmann.	1.*
Reitemarſchal v. Wangenheim.	2.*
Hofrath v. Baulwitz.	1.*
Hofrath Heublein.	1.*
Kanzleyrath Baumann.	1.*
Kanzleyrath Frank.	1.*
Kriegsrath Schmuzer.	1.*
Commißionsrath Blümchen.	1.*
Doctor Schmid.	1.*
Prof. Hornſchuh.	1.*
Kanzleyſecretaire Gruner.	1.*
Hofadvocat Fiſcher.	1.*
Kaßier Brückner.	1.*

Mannheim.

Die Durchl. Frau Kurfürſtin zu Pfalzbaiern ꝛc.	10.*
Frau Gr. v. Taſſis, Oberſthofmeiſterin.	1.*
Fr. v. Viereck.	1.*
Fr. v. Kötſchau.	1.*
Fr. v. Viereck.	1.*
Fr. v. Dalberg.	1.*
v. Rothenhauſen.	1.*
Fr. v. Bevern.	1.*
Hr. u. Fr. v. Groſchlag.	2.*
v. Belderbuſch.	1.*
v. R. Domh. zu Mainz.	1.*
v. Ochſenberg, Domprobſt zu Speier.	1.*

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
v. Dalberg.	2.*
v. N. Pfalzzweybrückiſ. Oberſtkämmerer.	1.*
v. Dalwig, Generalmajor und Kommand.	1.*
v. Meidermañ Oberſt.	1.*
Fr. Gr. v. Goltalier.	1.*
Fr. Gr. v. Sickingen.	2.*
Fr. Gr. v. Taſſis.	1.*
v. N. Regierungspräſident.	1.*
v. Bevern.	1.*
v. N. geiſtl. Adminiſtrationspräſident.	1.*
Gr. v. Arzt, Kammerherr.	1.*
v. N. Oberſtjägermeiſter.	2.*
Fr. Gr. v. Sickingen.	1.*

München.

Der Durchl. regierend. Kurfürſt zu Pfalzbaiern ꝛc.	6.
Die Durchl. verwittw. Frau Kurfürſtin in Baiern ꝛc.	50.
Freyfr. v. Montgelas, Oberſt-Hofmeiſterin.	4.*
B. v. Segeſſer, Oberſthofmeiſter.	1.*
Gr. v. Törring-Seefeld, Kammerdame.	2.*
Gr. v. Hörwarth, Kammerdame.	2.
Fr. v. Montgelas.	1.
Fr. v. Ecker.	1.
Gr. v. Königsfeld, Wittwe.	2.
B. v. Hegneberg.	1.*
Fr. B. v. Hegneberg.	1.*
B. v. Segeſſer, Viceoberſtſtallmeiſter.	2.
B. v. Leiden.	6.
Gr. v. Tättenbach.	6.
v. Miltitz.	2.*
v. Krempelhuber.	1.
B. v. Montgelas.	2.*
Gr. Anton v. Törring-Seefeld.	1.
Fr. Gr. Joſ. v. Törring-Seefeld.	1.
Gr. Max. v. Törring-Seefeld.	1.
Gr. Klement v. Törring-Seefeld.	1.
Gr. Morawitzky, Präſident.	2.
Gr. v. Seinsheim.	6.*
Gr. v. Daun.	2.

Gr.

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
Gr. v. Spauer, Probſt.	1.*
Gr. v. Spauer, Oberſtlieut.	1.*
Gr. v. Lerchenfeld, Oberſtſilberkämm.	1.
Gr. Ferdin. Minucci, General.	2.
B. v. Vieregg, Oberſtſtallmeiſter.	2.
Chevalier Thomſhon, Oberſt.	1.
Gr. v. Königsfeld.	1.*
Gr. v. Seau.	6.
Gr. Max. v. Preyſing.	6.
B. v. Zetwiz, General und Stadtkommandant.	2.
B. Ferd. v. Gumpenberg.	2.
Gr. v. Rambaldi, Pfleger in Vohburg.	1.*
B. v. Rummel, Kammerknab.	1.*
B. d'Yrſch, Kammerknab.	1.*
Gr. Karl v. Preyſing.	1.
v. Degen, Knabenhofmeiſter.	1.*
B. v. Ecker, in Landshut.	1.*
Hepp.	1.
v. Bilgram.	1.*
P. Unger.	1.*
Krauß, Secretaire.	1.
Kemnizer, Hauptmannner.	1.
Pfaller, Bräu.	1.

Nürnberg.

v. Merz.	1.
v. Viatis.	1.
Joh. Bauer, Mechaniceus.	1.
Joh. Kirchner, Mercator.	1.
B. M. Plattenſteiner.	1.
Joh. A. Hartmann, Fabrikant.	1.
Joh. Klinger, Kupferſtecher.	1.
Joh J. Dietl.	1.
Würſching, Sergeant.	1.

Oetting-Spielberg.

Der Durchl. regierende Fürſt.	2.*
Die Durchl. regierende Fürſtin.	2.*
Die Durchl. verwittwete Fürſtin.	3.*

Prinz

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
Prinz Fried. v. Oettingen.	1.
v. Knorsch, Präsident.	2.*
v. Poellnitz.	1.
v. Braun.	1.
A. Ziezl, Hofkaplan.	1.*

Passau.

Gr. v. Welschberg, Kap. zu Passau ꝛc.	1.*
B. v. Hanxleden, Kap. zu Passau ꝛc.	1.*
Gr. v. Fugger, Kap.	1.*
Gr. v. Auersberg, General, und Dessen Frau Gräfin.	2.*
Gr. Jos. Trapp, Oberstjägermeister.	2.*
Gr. v. Thun, Domdechant.	1.*
Freyfr. v. Geilberg.	1.*
Gr. Joh. v. Auersberg, Kap.	1.*
B. v. Seidmanstorf.	1.*
Leopold Gr. v. Arco, Chambell.	1.*
Gr. v. Firmian, Chamb.	1.*
Gr. v. Nugent, Grand d'Espagne.	1.*
Gr. v. Arco, Major.	1.*

Pl. Tit. Herren.	Exempl.

Regensburg.

B. v. Westerhold, Hofmarschal.	2.
B. v. Westerhold, geh. Rath.	2.
B. v. Jett, Oberststallmeister.	2.
B. v. Schack.	4.
Gr. v. Klenau.	1.
B v. Gumpenberg auf Bayrbach.	2.
B. v. Viereck.	1.
Gr. v. Groß.	1.
Fräul. v. Loos.	1.
B. v. Freydl.	1.
v. Herissant, Charge d'Affaires.	1.
B. v. Hochenthal, churfächsisch. Gesandter.	3.
Gr. v. Brenner.	1.
Böhner, Stadthaupt.	1.
Prälat v. St. Jakob.	1.
B. v. Ompteda, churhannov. Ges.	1.
B. v. Leykam, Hofrath.	1.
Deuz.	1.
Würz.	1.
Möller.	1.
Frau B. v. Gemmingen.	1.

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
B. v. Linker, churtrier. Geſ.	1.
B. v. Euben, Hollſtein. Geſ.	1.
B. v. Horben.	1.
B. v. Karg, churmainz. Geſ.	1.
Fr. B. v. Buchenberg.	1.
Fr. B. v. Lilien.	1.
B. v. Schack, Hauptmann.	1.
Gr. v. Sternberg.	1.
Gr. v. Thurn.	1.
B. v. Tſerclaes.	1.
Gr. v. Sauer.	1.
B. v. Neuenſtein.	1.
B. v. Cumbert.	1.
B. v. Löwen.	2.
Fr. Violanta Gr. v. Lerchenfeld.	1.
Vicomte v. Dam, Edelknab.	1.
B. v. Oexl, biſchöfl. Augsb. Geſ.	1.
v. Warneſius, K. Oberſtleut.	1.
v. Maſtwick.	1.
v. Wels, geh. Rath.	1.
Freyh. v. Schneid, geh. Rath.	1.
Freyh. v. Gumpenberg auf Breitenbrun.	1.
v. Miller.	1.
Pouillot.	1.
Gr. v. Pachta, kaiſ. Hauptmann.	1.
Spiry.	1.
Morin.	1.
Touchemolin.	1.
Gruber.	1.
Menaget.	1.
Fräule v. Imhoff.	1.
v. Marr, kaiſ. Kanzleydirektor.	1.
P. Balth. Kizinger.	1.

Ried im Zillerthal.

Phil. Proſch.	1.
Anton Ram.	1.
Joh. Nam.	1.
Ruprecht Mayr.	1.
Kopen Peterl.	1.
Priegel Franz.	1.

Sachſen-Meynung.

Der Durchl. Georg, Herzog v. Meynungen.	1.*

Die

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
Die Durchl. verwittwete Fr. Herzogin.	1.*
Die Durchl. regierende Fr. Herzogin.	1.*
Freyh. v. Ziegeser, Hofmarschal.	1.*
v. Pibra, Oberhofmeister, und Kommandant.	1.*
v. Erffa, Reisstallmeister.	1.*
v. Türk, geh. Rath, u. Kammerpräsid.	1.*

Straßburg.

Der Durchl. Max. Joseph, Pfalzgraf bey Rhein ꝛc.	30.

Stum in Tyrol.

Chr. Alb. Bouthiller, Gerichtsverwalter.	1.
Joh. Nep. Petermiller, Vikarius.	1.

Sulzbach.

Die Durchl. verwittw. Fr. Herzogin.	6.*

Wallerstein.

Se. Exzellenz Hr. Gr. Franz Ludwig von Oettingen-Wallerstein.	1.*
v. Pecke, Hauptmann.	1.*
Marschal v. Biberstein, Oberamtmann.	3.*
v. Stockmayr, Oberamtmann.	1.*
Schopp, Kammerdiener.	1.*

Würzburg.

v. Rosenbach, k.k. Kammerherr.	2.
Fr. v. Pecholdsheim.	1.
v. Würzburg, Vicedom.	2.
v. Greiffenklau, Kommandant.	2.
v. Greiffenklau, Oberststallmeister.	2.
Fr. v. Decos, Oberstpostmeisterin.	2.
Mayr, Postverwalter.	1.
Herzing.	1.
v. Fiechtl, Hofrath.	2.
v. Heß, Hofrath.	2.
Fr. August. v. Schuster.	1.

Pränumeranten.

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
Fr. Creſcentia v. Schuſter.	1.
v. Reichersberg, Oberamtmann.	1.
Karl v. Redwitz.	1.
Gilſon, Hofrath.	1.
Leibes, Profeſſor.	1.
v. Bubenhofen, Major.	2.
Fr. v. Zobel, geb. v. Greiffenklau.	1.
v. Lochner, Oberamtmann.	1.
v. Lebsattel, Hauptmann.	1.
Fr. v. Gutenberg, geb. v. Pöllnitz.	1.
P. Geders.	2.
Siebold, Hofrath.	1.
Hutzemann, Hofrath.	1.
v. Kronegg.	2.
v. Welten.	1.
v. Trott.	2.
v. Lebsattel.	1.
v. Groß.	1.
Fuchs v. Kimbach.	1.
Greiſſer.	1.
Endres.	1.
Krörer.	1.
v. Kleesheim.	1.
v. Zobel, Oberamtmann.	1.
v. Gobl, Hauptmann.	1.
Strobl, geiſtl. Rath.	1.
Loth. Anſelm v. Lebsattel.	4.
v. Pöllnitz, Oberamtmann.	1.
Fr. v. Spet.	1.
v. Sickingen, Kammerpräſident.	1.
v Moſer, Hofkavalier.	2.
v. Trautenberg, Kammerherr.	1.
v. Adelsheim, Hofjunker.	1.
v. Zobel, Hofkavalier.	1.
v. Schott, Kämmerer.	1.
v. Dettendorf, Oberamtmann.	1.
v. Herzberg, Hofkaval.	1.
v. Halbritter.	1.
N. N.	1.
v. Knöll, Lieut.	1.
Pens, Lieut.	2.
v. A. J. U. G. H. D. T. W.	1.
v. Redwitz.	1.
L. A. B. H. D. L.	1.
N. N.	1.
v. Sternfels.	1.
Stetter, Hauptmann.	1.
v. Menzinger.	2.

Pränumeranten.

Pl. Tit. Herren.	Exempl.
Joſ. v. Schuſter.	1.
Faber, Lieut.	1.
Kammer, Regiſtrator.	1.
Bechtvater.	1.
Hitzlberg, Gegenſchreiber zu Veitzechheim.	1.
Duportius N.	1.
Wilhelm, Profeſſor.	1.
Gr. v. Kaſtell.	2.
Pachmayr, geh. Rath.	1.
Mayr, Hofkammerrath.	1.
v. Redwitz, General.	1.
v. Lehr.	1.
v. Steten, General.	1.
v. Kuttenberg, Hofmarſchal.	1.
v. Heinrichen, Unterzerbſt.	1.
Gottlob v. Kuttenberg.	1.
N. Stadtrath.	1.
Hauterer, Hofrath.	1.
Spielberger, Kammerfourier.	1.
N. N.	1.
v. Spet, Domherr.	1.
Fr. v. Sickingen.	1.
Fr. v. Welden, Stiftsdame.	1.
v. Draxdorf, General.	1.
v. Würzburg, k.k. Kammerherr.	1.
Langen, Canonicus.	1.
v. Novar.	1.
N. N.	1.
Fanolino Leb.	1.
v. Groß, Hofrath.	1.
v. Halbraut, Lieut.	1.
Karl N. Rezebet. N.	1.
Ferd. v. Zobel.	1.
Senft, Oberamtmann.	1.
Mar. v. Sickingen.	1.
Goldbach, Canonicus.	1.
Wilhelm, Doctor.	1.
v. Wolfskehl, Oberſt.	1.
Wilhelmina, Hofrath.	1.
Wilhelm Caro.	1.
P. Andres Schott.	1.

Einige

Einige Verbeſſerungen.

Seite	20	Zeile	20	ſtatt Chamaſon	lies Fräſchämk
—	57	—	16	— Enzenberg	— Graf Künigl
—	74	—	21	— Roßmayr	— Koſtmayr
—	186	—	15	— Reiſch.	— Kriſch.
—	197	—	12 u. 14	ſtatt Liſche	— Stühle

Anzeige für den Buchbinder, wo die Kupfer einzuheften ſind.

Nr. 1. (Das Porträt) gleich vorn gegen den Titel.
— 2. zwiſchen Seite 20 und 21.
— 3. — — — 50 — 51.
— 4. — — — 70 — 71.
— 5. — — — 76 — 77.
— 6. — — — 126 — 127.
— 7. — — — 162 — 163.
— 8. — — — 178 — 179.
— 9. — — — 210 — 211.
— 10. — — — 236 — 237.
— 11. — — — 264 — 265.
— 12. — — — 330 — 331.

Wie

Wie mir meines Vaters Schweſter, Anna Proſchin, ſagte, kam ich Anno 1745. unter dem Gerſtenſchneiden an das Tageslicht, aber nicht auf die Welt; denn mein Eingang in die Welt war wunderbar: indem meine Mutter vom Gerſtenſchneiden nach Hauſe kam, entfiel ich ihr unter der Hausthür; zum Glück kam meines Vaters Schweſter, gedachte Anna Proſchin, über einen Berg herunter, eben vom Gerſtenſchneiden dazu, und machte mich von meiner Mutter los, welche eine überaus groſſe Freude hatte, einer ſolchen Bürde entlediget zu werden.

Nun (Gott ſey Lob) itzt bin ich in der Welt, und in der h. Taufe wurde mir der Name Peterl beygelegt.

Gregori Proſch und Anna Mayrin waren meine ſehr arme, aber doch ehrliche Eltern.

Es waren unser eilf lebendige Geschwisterte, unter welchen ich der jüngste Zweig war; wir wurden alle sehr arm erzogen, so, daß wir öfters statt der Morgensuppe bis auf Mittag im Bette mit Schlafen zubringen mußten.

Doch wir wuchsen allgemach herbey, weil unsere Mägen niemal zu stark überladen wurden, und waren insgesammt frisch und munter. Es waren unser noch viere, die jüngsten, zu Hause bey der Mutter, welche nun eine Wittwe war (weil unser Vater gestorben ist) und uns mit harter Arbeit und bitterm Schweiß Tag und Nacht kümmerlich ernähren mußte; man weiß wohl, was eine Wittwe mit vier Kinder verdienen kann; wir mußten also auch mitarbeiten, so viel in unsern Kräften war, mein Bruder Anton, ich, und noch zwey kleinere Schwestern: die ältern waren alle in Diensten. Da wir sehr arm waren, so hatte ein jedes zwey Pfaiden, oder Hemder, welche uns groß und zum Wachsen gemacht waren. Ich war immer der Liebling meiner Mutter, welche in mir mehrern Geist und Talent erblickte, als in den übrigen meiner Geschwisterten. An einem sommerheissen Tage, als die halbe Wäsche schon eingeweicht war, und ich mein Feyertagshemd anhatte, woran sehr lange Aermel waren, mußten meine Schwestern Holz klauben, ich das Tuch bleichen, und mein Bruder mit meiner Mutter auf dem Berg in den Wald hinaufgehen, um Streue herunter zu tragen, damit wir Flachs und Erdäpfel bauen konnten.

Der Kübl zum Tuchſpritzen war mir viel zu ſchwer, und ich machte meine Hemdärmel bis an die Ellenbogen waſchnaß; das verdroß mich, und war mir ſehr zuwider. Was brauchſt du das? dachte ich, und ſchnitt die halben Aermel von dem Hemde weg: nun gieng es leichter, ich dachte aber dabey nicht an meine Mutter.

Um drey Uhr Nachmittags kam meine Mutter und mein Bruder von dem Berge; wie erſtaunte aber meine Mutter, als ſie ſah, wie ich meine Aermel zerſchnitten hatte! Sie gieng mit einem Trommel auf mich los, und ſagte: „Warte, du Strick, ich will dich lehren verderben, was mich ſo viele Mühe koſtet;“ ich hielte aber nicht für rathſam, auf ſie zu warten, und nahm die Flucht. Weil ſie alt, und ich flink war, ſo holte ſie mich nicht ein; ſie ſagte aber: „ich krieg dich ſchon.“

Es wurde Abend, die Nachtſuppe gekocht, und ich dazu gerufen. Ich traute aber dem Landfrieden nicht. Ich und mein Bruder Anton ſchliefen zu ebner Erde in dem Kaſten. Ich kannte meine Mutter zu gut; mein Bruder aber, welcher ein frommer, fleißiger, arbeitſamer, guter Bub war, und um das, was vorgegangen, nichts wußte, dachte an nichts Böſes. — Das war mein erſter Streich, welcher mich noch reuet, daß ich ihm ſolchen zugefügt habe. Bey uns iſt dann gewöhnlich, daß jedermann nackend ſchläft.

Während dem Suppeneſſen ſchlich ich mich in den Kaſten, und ſchlüpfte durch das groſſe Loch in den Strohſack hinein, hielte mich auch ruhig, bis nach dem Eſſen mein Bruder kam, und mich nicht wußte wo ich war: zog ſich auch nackend aus, kam ins Bette, wurde mich gewahr, und ſagte: Was machſt du da drinnen? Ich ſagte: es grauſet mir. Er ließ es gut ſeyn, und ſchlief ein.

Es wurde Nacht; in einer halben Stunde kam meine Mutter ganz in der Stille mit einer groſſen Ruthe; da ſie wußte, wie wir ſonſt gewöhnlich lagen, nahm ſie den Teppich hinweg, Willens mich recht zu peitſchen, und zerhaute meinen armen, unſchuldigen Bruder ſo deſperat, daß er ganz jämmerlich ſchrie.

Ich ſchrie im Strohſack dann auch mit. Meine Mutter haute ſo lange, bis ſie glaubte, ich wäre genug gezüchtiget, zog den Teppich hinauf, und gieng ſchlafen. Nun kroche ich wieder aus dem Strohſacke heraus, und erzählte meinem Bruder im Vertrauen, was ich gethan habe; welcher aber die ganze Nacht fort jammerte, daß er ſo unſchuldig iſt geſchmiſſen worden.

Den andern Tag bey der Morgenſuppe war ich ganz munter und luſtig; mein Bruder aber weinte noch immer fort; meine Mutter fragte ihn daher: „was fehlet dir?“ Er ſagte: „weil ich geſtern ſo Schläge hab gekriegt, und hab doch fleißig gearbeitet.“ „Ich hab ja dir nichts gethan,

than, und hab nur deinen Bruder geschmissen, weil er die Hemdärmel abgeschnitten hat?" „ja das gläb ich, sagte er, mein Bruder ist im Strohsack drinn gstäckt, und ich hab dafür die Schläg kriegt." Da meine Mutter dieses hörte, fieng sie an über meinen Einfall herzlich zu lachen, und wurde mir wieder ganz gut.

Unsere Eltern hatten ein kleines Söldenhäuschen bey Ried im Zillerthal, genannt Taxach zu Kopper; gehört unter die hochgräfl. von Tannenbergische Herrschaft, und Gericht Rothenburg am Inn. Meines Vaters Schwester war eine Böhm nach Schwatz, wo unser Graf von Tannenberg wohnet; ich gieng auch bisweilen mit ihr, und kam auf diese Art in des Grafen Haus; er sah mich, ich gefiel ihm, und nun war er entschlossen, mich etwas lernen zu lassen, behielte mich auch öfters so lange im Hause, bis meines Vaters Schwester, welche alle Wochen dahin gieng, wieder kam.

Unter dieser Zeit brauchte man mich zum Ausschicken, und zu allerhand kleinen Verrichtungen im Hause. Der izt regierende Graf Ignatz war ein junges lustiges Herrl, und hatte mich gerne zum Spielen und Herumlaufen im Hause bey sich; ich hatte gute Tage im Essen und Trinken, mußte aber wieder mit meiner Bäsl nach Haus. Weil mir aber meine Kameraden Riepl Michäl, Seitner Urbl, Knappenhoißl, Kapfinger Märtl, und Klärl Sepäl neidig waren, daß ich öfters beym Grafen im Hause war,

legte

legte mir Schuſter Märtl den Spitzname: das junge Gräſl, bey, woraus dann der Name: Tarach Gräſl entſtund, ſo wir alsdann öfters hören werden.

Meine Mutter ſtarb auch unterdeſſen. Ich verlohr alſo frühe meinen Vater und Mutter, und das Häuschen überkam mein Bruder Aenderl, welcher ein gar böſes Weib hatte, welches uns geſchwind alle miteinander aus dem Hauſe jagte. Wir waren alſo unſer vier unerzogene Geſchwiſterte auf weitem Felde. Weil wir kein Vermögen hatten, hatten wir auch keinen Vormunder, und ſo nahm ſich kein Menſch unſer an, bis endlich meine Schweſtern zu Kindsdiendeln angenommen wurden.

Nun war ich ganz allein, und irrte ſo von einem Hauſe zum andern: mein Hausrath war ein Mehlwändl, ein Schmalzemmerl, ein Brodſäckl, und ein Mehlſpeicherl, welches alles ich um ſiebenzehn Kreuzer von dem Winterer Blaſy gekauft habe, wurde auch öfters vom Hunger ſo matt, daß, wenn ich auch etwas zu kochen gehabt hätte, ich es vor Mattigkeit nicht hätte thun können. Mein gewöhnlicher Aufenthalt war auf dem Schuſterbichl, Knappenbichl, Noyhausbichl, und meinem itzigen Scholderbichl herum, und wußte nicht einmal, wo ich in der Nacht ſchlafen ſollte.

Es iſt hier, wie an vielen Orten gebräuchlich, daß man um die Zeit Allerheiligen den Go-

then

chen und andern armen Kindern Seelenweggen austheilet; dieſen trachtete ich auch fleißig nach, und hatte meinen Brodſack ziemlich angefüllt bekommen. Allein mein Proviant war von keiner Dauer, weil ich allzu begierig darauf verſeſſen war, und öfters als es ſeyn ſollte in meinen Sack hinein guckte.

An einem ſchönen Nachmittage, um die Zeit der Weinleſe, wenn die Blätter anfangen gelb zu werden, und bey dem geringſten Lüftchen raſſelnd von den Bäumen fallen, wenn alle Getreidfelder leer ſind, und die Kühe in kleinen Heerden über die Berge und Felder hinweiden, kam der arme Peterl, als ein Knab von neun Jahren, an einem einſamen Fußſteige den Berg herab; ich war baarfuß, und meine ſchwarzbraunen Füſſe mit einer dicken Haut überzogen hatten ſich ohne Verletzung über ſpitzige Steine hinzugehen gewöhnt. Mein Haupt war durch Sonnenſchein, Kälte, Regen und Winde ſo abgehärtet, daß mich auch das Ritzen der Diſtel und Dörner an den Wegen nicht ſchmerzte. Ich war mit einem zerriſſenen kleinen Hemde und erbettelten alten Kleidern behangen. Meinen runden, wohlwangichten, gelockten Kopf bedeckte ein zerriſſener, von Alter grau gewordener groſſer Hut, durch deſſen Spalten meine hellbraunen Haare häufig heraus guckten, an meiner Seite hieng mein alter Brodſack, und in der Hand trug ich einen ſtarken haſelnen Stock, um die Hunde damit abzuwehren.

Wie ich ſo den Fußſteig den Berg herab kam, ſah ich vor mir eine ſchöne Wieſe, und jenſeits der Wieſe einen Wald, in welchem oben auf der Höhe ein dicker Rauch emporſtieg. Rechter Hand einen Steinwurf weit von dem Wege lag ein Rübenacker, welcher rundum mit einem Faden umzogen war, an welchem alte Lumpen hiengen, die, wenn ſie der Wind bewegte, das Wild zu verſcheuen beſtimmt waren.

Der arme Peterl eilt hin in die Wieſe an den Bach, trank, und ſetzte ſich neben einer Erlſtaude auf den Waſen hin. Da ich hungerig war, machte ich meinen Sack auf, und als ich nur Krumen und ein Paar Biſſen trockenes Brod fand, giengen mir die Augen über, und die Thränen floſſen mir häufig über meine braunen Wangen herunter; mit Seufzen ſagte ich zu mir ſelbſt: O meine liebe Mutter! nun hab ich dich nicht mehr — und weinte laut — immer hatteſt du Brod, und wenn mich hungerte, ſo gabſt du mir; itzt bin ich oft hungerig, und habe kein Brod. Ich guckte wieder in den Sack in alle Ecke, und ließ alle Brocken zuſammrumpeln, und aſſe ſelbe mit größter Begierde auf.

Nun, fuhr ich weiter fort, o liebe Mutter! da liegſt du hinter der Mauer in dem Kirchhofe und faulest, und dein armer Peterl geht nun allein in der Welt betteln, wie ein armes Küchlein, das ſeine Gluckhenne verlohren hat, umher irrt. Du ſagteſt mir oft, unſer Herrgott habe alle Menſchen lieb, er ſähe ſie alle, wenn wir ihn

auch

auch nicht ſehen, und wenn man ihn um etwas bittet, ſo ſey er ſo gut, und gäbe einem oft etwas. Lieber Herrgott, ich will auch an deiner Thüre betteln; du mußt wohl ein reicher und vornehmer Herr ſeyn, weil du den Himmel, die Welt, die Sonne, und alles ſo ſchön haſt machen können; gieb mir doch dieſe Nacht eine gute Herberg, und mache doch, daß ich künftigen Winter nicht ſo erfrieren darf; gieb doch deinem armen Peterl auch was! Ich weinte wieder: o liebe Mutter! — — aber ſie iſt nun todt, und ich ſehe ſie nicht mehr, und ſo eine Mutter bekomme ich in meinem Leben nicht wieder.

Ich hab oft geſehen, daß die Leute ſchwarze Kleider haben, auch ſo ſchwarzes Zeug auf den Hüten tragen, wenn jemand aus ihrer Freundſchaft geſtorben iſt. Dieß ſteht ſo ſchön, dachte ich, und wenn dieß andere Leute ſehen, ſo werden ſie mittraurig, und haben Mitleiden mit den Leuten, die ſolche Kleider tragen; aber der arme Peterl hatte ſo nichts.

Indem ich ſo bey mir klagte, fiel mir das Rübenfeld in die Augen, und ich bekam Luſt rohe Rüben zu eſſen; aber meine Mutter hat mir oft befohlen, nie etwas zu ſtehlen.

Indeſſen kam ein Diendl, welches eine weiſſe Geiß an einem Band leitete, um ſie auf der Wieſe neben dem Rübenfelde zu weiden. Ich armer Peterl machte mich auf, und gieng zu dem Diendl hin; es war ein bildſchönes Diendl, auch

beyläufig

beyläufig 10 Jahre alt, sie weidete ihre Geiß ruhig, und ließ mich zu sich, ohne mich zu fürchten. Mädl, fieng ich an, ich möchte gerne ein Paar rohe Rüben essen, aber ich darf nicht; gehören sie dir und deinen Leuten zu? — — Ja! wo bist du her? — — Lieber Gott, ich habe keine Heimath, ich bin ein armer Bub, ich heisse Petrus, aber die Leute heissen mich nur den armen Koppen Peterl.

Das Diendl machte ein sehr freundliches Gesicht, und sagt: Du heissest Petrus? Das ist gar ein schöner Name!

Ich haisse Maidäl: — — Das ist auch ein schöner Nam, widersezte ich, aber meine Mutter hieß Anna, der ist doch noch hübscher; — das weiß ich nicht, sagte sie: wo ist dann deine Mutter? — Sie ist gestorben, und begraben. Nun machte das sonst so schöne Diendl ein trauriges Gesicht: du armer Peterl! sagte sie, wie lange ist sie schon todt? Schon ein Jahr! Ich weinte wieder, und das Diendl hatte auch nasse Augen. Du bist ein schöner Jung, ich habe dich lieb, aber du hast so unreine zerrissene Kleider an, sonst möchte ich dich in die Arme nehmen, dich küssen, und nahe bey dir sitzen.

Meine Kleider sind zwar zerrissen, aber rein, doch aber habe ich das Herz nicht, dich in die Arme zu nehmen, und zu küssen, denn du bist vornehmer als ich, ich bin nur der arme Koppen Peterl.

Höre,

Höre, Peterl! du sollst keine rohe Rüben essen; bist du denn hungerig? — Ja, mich hungert. — So will ich mein nachmittagiges Merendebrod mit dir theilen. Sie zog sodann ein doppelt geschlagenes Butterbrod aus ihrer Tasche, und reichte mir solches: Nein, sagte ich, da esse ich nichts davon, sonst hast du nicht genug. — — O! ich bin gar nicht hungerig, auch iß ich mich diesen Abend wieder satt, und du weist nun nicht, ob du etwas bekömmst. Sie zog auch ein kleines Messerl aus dem Sack, und theilte das Butterbrod in zwey ungleiche Theile, den grössern aber gab sie mir.

Wir beyde sassen beysammen, und assen vergnügt. Nun fielen mir wieder die Trauerkleider ein. Höre, Maidal, fieng ich an, nachdem ich meinen Antheil aufgezehrt hatte: die Leute haben so etwas schwarzes auf den Hüten, wann ihnen jemand gestorben ist; ich möchte auch gerne so etwas haben, aber ich habe nichts.

Ja freilich, armer Peterl! sagte sie, sollst du einen Flor auf deinem Hut haben; ich habe halt auch keinen, sonst gäb ich ihn dir.

Indem schaute sie umher, und sieht an den Faden hin, welcher um den Rübenacker gezogen war, und ersieht ein Stück von einem alten schwarzen kreponenen Rock von ihrer Mutter. Flugs sprang sie hin, risse einige lange Streifen davon ab, und brachte sie mir. Ich sprang auf, freute mich, und wollte das Mädl in meine Arme nehmen:

men: sie wies mich aber sanft ab, suchte Stecknadeln zusammen, und ich gab ihr meinen durchlöcherten Hut hin. Allein jeder Versuch war vergebens, die Lappen auf den Hut zu bringen, denn er war so fest vernähet, daß man die Nadeln nicht dazwischen durchbringen konnte. Endlich fieng das Mädl an, und sagte: da fällt mir etwas ein! unser Verwalter hatte einmal einen Flor um den Arm, als er trauerte; das geht an, versetzte ich; und geschwind hatte sie die alten schwarzen Streifen mit Stecknadeln um den Arm ziemlich ordentlich befestiget. Wir beyde brachten in verträulichen und kindischen Gesprächen noch etwa eine Stunde zu, sodann aber begann es Abend und kühl zu werden. Ach, Peterl! sagte sie, wo wirst du diese Nacht schlafen? — — Darf ich denn nicht mit dir in das Dorf gehen? — — Ach nein! wir haben einen bösen Ueberreiter, der jagte dich fort, armer Peterl! — — Bekümmere dich nicht, Maidäl, ich habe noch immer einen Ort gefunden, wo ich habe herbergen können, aber ich gehe nicht gerne von dir. Die Thränen stunden mir in den Augen, und Maidäl weinte auch. Hier, sagt sie endlich, siehst du den dicken Rauch oben auf dem Berge aufgehen? Ja, war die Antwort. Da ist ein Kohlbrenner, fuhr sie fort, mit Namen Georg Brucker. Dieser ist gar ein guter Mann: der nimmt alle arme Leute in seine Hütte, wenn sie unser böser Ueberreiter fortjagt; da geh du hin. Nun stunde ich auf, nahm meinen Stock, und izt faßte mich Maidäl um den Hals, küßte mich,

und

und kehrte mir mit ihrer Ziege den Rücken; ich aber wanderte fort, und dem Kohlbrenner zu.

Als ich durch das Laub daher rauschte, und auf ihn zukam, sagte ich gleich zu ihm: Vater, willst du mich diese Nacht beherbergen? — — Das weiß ich noch nicht. — — O ja, Vater! beherberge mich doch; da war ein Diendl auf dem Felde, das hieße Maidäl, und hütete eine Geiß, das sagte mir, du wärest so ein guter Mann, du würdest mich beherbergen. — — Das könnte wohl geschehn, wenn ich wußte, ob du ein braver Bub wärst: denn schau, böse Kinder kann ich nicht leiden; bist du denn allein? — — Ja, meine Mutter ist vor einem Jahre gestorben, und habe auch keinen Vater mehr. — Wie alt bist du? — Ich bin 9 Jahre alt. — — Höre, Junge, wenn ich wüßte — doch bleibe da bey mir, ich will dich heute beherbergen. Er führte mich sodann in seine Hütte, gab mir zu essen und zu trinken, ob ich gleich nicht hungerig war, und machte mir ein Lager zurechte, worinn ich sehr gut schlief. Den andern Tag dankte ich ihm; er gab mir eine gute Morgensuppe, und bedauerte es, daß ein so hübscher Bub betteln sollte: ich fieng an nachzudenken, und bekam am Bettel einen Eckel, so daß er mir ganz zuwider wurde; wenn ich nur arbeiten könnte, dachte ich mir, und erfragte mir auch wirklich bald einen Hütersdienst auf dem Berge, wo ich den ganzen Sommer zum Lohn ein rupfenes Hemd, ein Paar Schuhe, und 4 Kreuzer im Gelde hatte. Ha! dachte ich mir, du hast doch zu essen, und

darfst

darfst dich nicht bekümmern, wo du schlafen sollst, und der Bettelvogt darf dich nicht mehr verjagen. In diesem tröstlichen Gedanken packte ich meine wenige Sachen zusammen, nahm selbe auf meinen Buckel, und trollte damit den Berg hinauf. Unterwegs rief mir mein alter ehrlicher obbemeldter Görg von seiner Hausthüre zu: Wo gehst hin, Peterl? Ich sagte: auf den Berg hinauf, Schaafe zu hüten. Er sagte: wenn du schon itz im Sommer etwas zu essen hast, was thust denn ast im Winter? Ich weiß nicht, war die Antwort. Er erwiederte: ich habe deine Eltern gut gekannt, waren gar brave Leute; er sagte auch: es sind gar viele, die ihr Brod mit einer Handelschaft ausser Landes suchen, probier es auch, wer weiß, ob du nicht dein Glück finden kannst. Wie sollt ich es denn machen, ich habe weder Geld noch Kredit, wer wird mir was geben? Ich will dir Bürge seyn, sagte er. Auf seine Worte gieng ich zurück, und zum Bartlme Hauser, als einem Theriak- und Oelfabrikanten, hin; dieser borgte mir selbst um 3 fl. 9 kr. solche Waaren.

Ich gieng also ausser Landes mit noch einem Kameraden ins Baiern, als ein herumlaufender Oeltrager, im 10ten Jahre meines Alters, und weil ich die Medizin nicht verstunde, auch der Hunger mich niemal ungeschoren ließ, so hausirte ich die meiste Zeit bey den Bäurinnen in den Kucheln um Nudeln herum, anstatt mit meiner Handelschaft etwas zu erobern; denn, wenn ich meine Kraxen voller Nudeln hatte, war ich reich und vergnügt, und Niemand hatte weniger Sorgen

und

und Bekümmerniß, als ich; ich durfte mir auch nicht fürchten, daß ich bestohlen würde. Mein Nachtlager war ein Bund Stroh oder eine Bank in der Stube. Nun fieng ich an, meine Eltern zu verschmerzen, weil es mir so gut gieng, und mein Magen doch alle Tage mit Dämpfnudeln gestopfet wurde. Ich dankte oft meinem ehrlichen Görgen, daß er mir solch einen guten Rath an die Hand gab. Ich wanderte mit meiner gedachten Handelschaft noch eine Zeit lang in Baiern herum, und kam sodann in Schwaben nach Augsburg, Dillingen und Dischingen, wo ich im Markte beym obern Bauern über Nacht blieb. Ich sah allda Heyducken, Läufer und Bediente, und fragte, was dieses für ein Volk sey, und was es bedeute? Man sagte mir, es sey in diesem Schloß ein grosser Fürst, nämlich der Fürst Taxis, und viele Herrschaften.

Den Tag darauf wollte ich mit meiner Apothek ins Schloß hinauf Hausiren, und war begierig einen Fürsten zu sehen, weil ich nicht wußte, wie er aussehen sollte.

Ich kam beym Schloßthore an; allein, wie erschrack ich ob dem Laute: Wo aus? denn es hatte mich noch Niemand so stark angeredet; die Schildwache verwehrte mir den Eingang, und ließ mich nicht passiren.

Ich nahm meine Kraren von der Achsel herunter, gieng bey Seite, und setzte mich darauf, guckte und fragte immer, was dann das für ein Ge-

Gespräng, Gefährde und Reiterey aus und ein sey? — Man fragte mich, wo ich her sey, was ich machte, und was ich in meiner Kraxen habe? Ich gab meine Antworten, und erfuhr zugleich, daß der Fürst bald auf die Jagd fahren wollte.

Voller Freuden wartete ich, und wenn ich auch den ganzen Tag hätte hungerig sitzen bleiben müssen, so wäre ich doch nicht von der Stelle oder meiner Kraxe gegangen, um nur das fürstliche Wunder zu sehen.

Endlich kam ein Vorreiter, und hintennach vier Läufer, unter welchen ein Italiener war, mit Namen Augustin, dieser rief mir, und sagte: He, du kleiner Tyroler, kannst laufen? Ja wohl! So lauf mit uns. Ich legte sogleich meinen Stock auf meine Kraxen, und lief mit ihnen beyläufig anderthalb Stund bis in den Ealinger Wald, wo die Jagd versammelt war. Es war lächerlich, so einen kleinen weithosenden Tyroler unter vier schön geputzten Läufern zu sehen.

Die Jagd nahm ihren Anfang, während welcher einige Cavalier zu mir kamen, und mich um zerschiedenes fragten; ich gab ihnen kurze tyrolische Antworten. Es war mir zwar unterdessen leid um meinen Stock und Apotheke, doch aber lief ich überall mit ihnen herum. Nach vollendeter Jagd kam es auch zu den Ohren des Fürsten, daß ein fremdes Wild in der Jagd ersehen worden, nämlich ein kleiner weithosender Tyroler.

Der

Der Fürst verlangte mich zu sehen, und ich noch mehr einen Fürsten betrachten zu können.

Er ließ mich zu sich kommen. Itzt fieng ich an zu spüren, was Herrschaften sind; noch niemal habe ich vor einem Menschen gezittert, aber itzt führte man mich zitternd Schritt vor Schritt, meinen Hut unter dem Arm, dem Gezelte zu, wo viele Cavalier und in der Mitte ein grosser starker majestätischer Herr war, der mich sanft anredete: Wo kommst du her, kleiner Jung? — Aus Tyrol. — Von wo? — Von meiner Mutter. — Das zweifle ich nicht. Kannst du brav laufen? — Du hasts wohl gesehen. — Willst du es lernen, und bey mir bleiben? — I wohl! — Hast du auch Aeltern? — Gehabt habe ich wohl eine, aber itzt habe ich keine mehr. Itzt weinte ich laut, und sagte: O meine liebe Mutter! — Das mag ein guter Jung seyn, sagte der Fürst, man bringe ihn ins Schloß, ich will für ihn sorgen. Der Zug gieng wieder zurück, und ich lief wieder mit. Als ich wieder zurück kam, erblickte ich mit Freuden meinen Stock und Kraxen, nahm solche auf den Buckel, und wollte marschiren. Alle sagten, ich sollte hinein ins Schloß; ich sprach: ich mag nicht! — Warum? — Dort steht einer mit einem Schnauzbart, einer Bölzkappen, einem Sabel an der Seite, und einem Schoisser auf dem Arm; er sieht so trotzig aus, und schreyet die Leute so scharf an; er möchte mich erschiessen, und deswegen mag ich nicht. Alle lachten, und liessen mich gehen, ich wanderte dem Markte zu, und machte unter-

wegs meine Gedanken, daß die Fürsten auch aussehen wie andere Menschen.

Als ich im Markte zum obern Bauern kam, gab mir die Bäurinn ein Stück Brod; ich aß solches, legte mich sodann auf das Stroh, Willens zu schlafen, und sagte während diesem zu mir selbst: Ich hab oft gehört, wer mit grossen Herren umgeht, der sey reich, und von den Fürsten und andern grossen Herren fliessen vorn und hinten und auf allen Seiten Gnaden aus, und ich bin heute so nahe bey einem gewesen, und habe doch nichts bekommen, und spüre auch nichts von Gnaden.

Ich dachte mir auch, wenn ich einem fremden unbekannten Menschen drey Stunden weit den Weg gewiesen hätte, so hätte ich doch einen Groschen bekommen; oder wäre ich mit jemanden so weit spazieren gegangen, so hätte ich doch Nudeln aus Gnaden von den Bäurinnen bekommen.

Wie ich so moralisirte, kam der Läufer Augustin und sagte: He! frisch auf, Tyroler! wie heissest du? — Den ganzen Tag Peterl. — Du sollst mit mir ins Wirthshaus gehen, und sollst auch nicht mehr da schlafen. — Hast du Gnaden vom Fürsten bey dir in dem Sack? — Ja, ich soll für dich bezahlen. — Hat dein Fürst einen grossen Vorrath von Gnaden? — Ja, so viel wir alle brauchen und verdienen. Ich stund freudig auf, wir giengen ins Wirthshaus, wo

wo wir assen und tranken, und ich wurde sodann in ein gutes Bett geführt, wo ich ganz herrisch und ruhig schlief, und die ganze Nacht mit nichts als grossen Herren, Fahren und Reiten zu thun hatte. Den andern Tag kam ein Schneider, und nahm mir das Maaß zu einer Läuferkleidung, ich aber wurde dem Wirth auf Befehl des Fürsten in Kost und Quartier übergeben, bis meine ganze Kleidung fertig war.

Nun dachte ich wieder an meinen alten Görgen, und an seine Worte: „Wer weiß, wo ich mein Glück finden kann.“

Ich führte ein unbekümmertes Leben; meine Apotheke verkaufte ich einem Tyroler, ich blieb beym Wirthe in der Kost; Heyducken, Läufer und andere Bediente nahmen mich mit sich zu allen Lustbarkeiten, und die Zeit wurde mir also ganz kurz, bis meine Kleidung fertig war. Endlich kam der Tag, an welchem ich sollte aus- und angekleidet werden; es kam der Läufer Augustin, und holte mich ins Schloß; ich wurde in ein Zimmer geführt, es kam der Barbier, er packte aus, und wollte mir die Haare abschneiden; weil aber unter selben die meisten meiner Unterthanen verborgen waren, machte ich aus Furcht und Schamhaftigkeit grosse Augen, und dachte: was will das werden? ich mußte es aber doch geschehen lassen; nach diesem führte man mich in die Hofwaschkuchl, und sperrte die Thüren zu.

Es waren da sechs französische schöpfigte Weibsbilder, der Läufer Augustin, Barbierer, Leibkutscher, und zwey Heyducken, wie auch eine grosse Waschwanne voll warmes Wasser in Bereitschaft.

Da sollte ich mich auskleiden, und das wollte ich nicht thun. Es braucht nicht viel Zeremonien, sprach einer; die Heyducken und der Leibkutscher packten mich an, und hielten mich, und die sechs schöpfigte Weibsbilder hatten meine wenige Kleidung bald vom Leibe, und ich lag in der Wanne. Itzt gieng es ohne Barmherzigkeit mit ihren Waschbürsten über mein armes Leder her; vom Kopf bis zu den Füssen wurde ich so zerrieben, daß gewiß kein grosser Herr auf der ganzen Welt, von Noe an bis auf gegenwärtige Zeit, so stark frottirt wurde. Es giengen mir die Augen über, und unten ließ ich das Wasser, und vor Aengsten habe ich geschwitzt: also giengen dreyerley Wasser von mir. Nun dachte ich mir, was es doch kostet, wenn man ein Herr werden will; doch in einer halben Stunde war die Marter vorbey, und ich werde gewiß in meinem Leben nicht mehr so andächtig gereiniget. Einige giengen davon; Mademoiselle Chamason tröcknete mich mit Fleiß und Andacht ab, brachte mir ein Pfaid und Unterhosen, und ich wurde in ein Bett geführt, wo ich zwey Tage und Nächte in einer Herrlichkeit fort geschlafen habe. Endlich den dritten Tag brachte man mir meine neuen Läuferkleider; ich wurde mit diesen angezogen, und in den Schloßhof geführt,

wo

wo viele vom Hofe um mich herum giengen, und den jungen Tyroler nicht mehr kennen wollten.

Ich bekam nach diesem mein Mittagessen, einen Trunk Wein, und durch den Läufer Augustin den Auftrag, daß ich mich heute bey der fürstlichen Tafel sollte seyen lassen.

Ich war in meiner aanten Herrlichkeit, aber doch nicht so kommod, wie in meiner weiten Tyrolerhose. Es wurde zur Tafel geblasen, und wie das Confect aufgetragen ward, führte man mich in den Saal. Poz Plunder! was das für ein Gerenn, Geläuf und Gepräng war, auf und ab, hin und her; alles hatte die Hände voll zu thun.

Da hab ich gschaut, und sah noch nichts von der Tafel; denn weil sie dick hinteremander um die ganze Tafel herum stunden, so konnte ich auch nicht sehen, wer in der Mitte war; ich habe geglaubt, sie essen alle im Stehen; man führte mich hinein, und machte Platz; itzt sah ich die Herrschaft, erschrack, und wollte wieder zurücke; der Fürst aber rief mir: komm her, Kleiner! Man ließ mich nicht hinaus, und führte mich zu ihm hin; man lehrete mich das Rockküssen sowohl dem Fürsten als der Fürstin, worauf die Fürstin sogleich befahl, mir einen Teller voll Confect zu geben, welches ich in der Geschwindigkeit verzehrte. Sie war eine liebe, schöne, grosse und gravitätische Frau, eine gebohrne Fürstin von Fürstenberg. Itzt war ich schon

heim-

heimlicher, und der Fürſt und andere Herrſchaften ſagten, daß ſie kaum mehr glauben könnten, daß ich der kleine weithoſende Tyroler ſey; ſie hatten mich alle lieb, und beſchenkten mich mit ein und andern Sachen von der Tafel: ich wurde hüpfend, und mit Freude in mein Quartier zurück gebracht. Nun wurde beſchloſſen, mich dem Läufer Auguſtin in die Lehr anzuvertrauen, welcher mich auch, zwar für Bezahlung, freudig annahm. Es waren unſer drey Lehrjunge, und wir mußten alle Tage 4 Stunden weit, nämlich nach Dillingen, ſpazieren laufen; ich war ihm der liebſte, und deßwegen bekam ich nicht viele Schläge von ihm.

Mein Lehrprinz war ein guter lüſtiger Haushalter, der gerne bey allen Geſellſchafeen, Schmauſen und Spielen die halben Nächte zugegen war; mich nahm er auch überall mit ſich. Er hatte monatlich 16. fl. Beſoldung, und machte noch manchesmal viele Schulden dazu; es kam der Herrſchaft zu Ohren, daß ich auch die meiſte Zeit bey ihm in den Geſellſchaften war; es hieß: aus dem Buben wird auf dieſe Art nie viel, ſondern er wird, wie ſein Lehrprinz, ein lüſterer Menſch werden. Deßwegen beſchloß man, mich dem Läufer abzunehmen, und in der Kanzley, zum Ausſchicken, und zur Lampe, die Tag und Nacht brennet, zu gebrauchen; dem Läufer aber wurde bey Verluſt ſeines Dienſtes verbothen, mit mir nie mehr zu reden.

Itzt

Izt hatte ſich der geheime Rath Kirchmayr als mein künftiger Vater meiner angenohmen, und ſeine Frau, welche eine gebohrne Jörgin war, iſt bis auf izt noch alleweil meine Mutter. Der geheime Rath nahm mich ganz in ſeine Protection, und ich mußte ihn bey der Tafel bedienen; er liebte mich wie ſein Kind, und das darum, weil er ſammt ſeiner Frau von weitem aus tyroliſchem Geſchlechte entſproſſen war.

Ich wurde von allen Menſchen bey dieſem Hofe geliebt: aber der Läufer Auguſtin konnte nicht verſchmerzen, daß man mich ſo von ihm wegnahm, deßwegen ſtellte er mir auch überall heimlich nach.

Ich war ausgefüttert und ſollte lernen, und es wollte nichts in meinen Kopf; Ordnung halten ſollte ich auch, und das freye ungezwungene Leben war ich ſchon gewöhnt. Nun bekam ich das Heimweh. Der oft gehörte Läufer traf mich einſt hinter dem Schloß auf der Wieſe ganz allein an: Was machſt du, fragte er, und wie lebſt du? —— Gut ſonſt; aber das herriſche Leben freut mich nicht, es iſt mir die Weil lang. —— Warum denn? —— Ich möchte gerne zu Hauſe im Tyrol ſeyn; —— das kann ja ſeyn, mein Sohn, ſprach er: es geht morgen ein Both von Lauingen nach Augsburg, und von Augsburg nach Innſpruck, da kannſt du ſchatzmant mitkommen; ich will dich heimlich mit einem Bothen auf Lauingen ſchicken, wenn du nur gewiß morgen um halb zwölf Uhr bey der Hecke biſt. Ich

hatte

hatte eine grosse Freude, wieder in mein Vaterland zu kommen, weil ich nicht wußte, in welcher Gegend der Welt ich mich befände; ich dachte aber dabey nicht, daß ich zu Hause nichts als Armuth hätte. Es wurde beschlossen — ich gieng zurücke ins Schloß, aß zu Mittag, und gieng darnach zum Schloßthor hinaus, ohne einem Menschen etwas davon zu entdecken. Beym Ausgang aus dem Schloß fragte mich der Oberststallmeister: wo gehst du hin? Auf das Feld, war die Antwort, machte ihm mit einer Hand ein Adieu, gieng meinen Weg fort, und kam zur bestimmten Zeit zur Hecke, wo der Läufer und ein Diendl schon auf mich warteten; der Läufer küßte mich, und sagte: itzt geh du im Gottes Namen; und darnach hab ich gemerkt, daß er zum Diendl allein gesagt: bis Medingen geht ihr durch den Wald; ich sagte, ich müßte mich zuvor bey der Herrschaft bedanken, und das Geld, welches ich unter der Zeit nach und nach geschenkt bekommen habe, mit mir nehmen. Nein, sprach er, du brauchst es nicht, ich will dir alles nachschicken.

Ich glaubte ihm, und aus Begierde, mein Vaterland wieder zu sehen, lief ich mit dem Diendl fort durch den Wald, bis gegen das Medinger Feld.

Unterwegs redeten wir miteinander sehr wenig, doch fragte ich sie einmal: wo führst du mich hin? Sie sagte: ins Tyrol. Ich dachte mir: ich komme doch vom Tyrol heraus, und weiß nicht, wozu es liegt; und das Diendl sollte mich hineinführen,

einführen, und ist selbst noch niemals darinn gewesen. Neben solchen Gedanken plagte mich auch die Furcht; ich dachte mir alleweil: wer weiß, wo du itzt hinkommst? Das Gewissen saate mir auch: du hättest dich doch vorher bey der Herrschaft bedanken, und nicht so davon laufen sollen.

In diesen Gedanken gieng ich mit dem Diendl drey Stunden lang fort, bis gegen das halbe Medinger Feld. Nun zurücke, auf das Schloß.

Man gieng zur Tafel, und ich wurde nicht gesehen; weil ich mich sonst gemeiniglich dabey eingefunden, fragte der Fürst sogleich nach mir, und ließ deßwegen meinen Vater zu sich rufen; dieser wußte aber eben so wenig, wo ich seyn sollte.

Da aber der Oberststallmeister das hörte, sprach er zum Fürsten: Ihr Durchlaucht, um diese und diese Zeit gieng er zum Schloß hinaus, ich fragte ihn, wohin? er sagte: ins Feld; und machte mir mit der Hand ein Adieu.

Man fragte nun auch geschwind nach dem Läufer, der war aber eben so wenig zu finden. Geschwind wurden vier Reitknechte auf alle vier Ecke ausgeschickt, und einer, mit Namen der schwarze Michl, traf meinen Weg, reitet quer übers Feld her, denn er hatte mich mit dem Diendl schon laufen gesehen, gab seinem Schimmel die Sporen, und jagte schon nun ganz nahe hinter uns drein.

Gutes habe ich nun nichts mehr zu hoffen, dachte ich mir, und aus solcher Furcht weinte und schrie ich laut: O lieber Gott, was bedeutet das? ein schwarzer, trotziger Reiter auf einem weissen Roß? Wir liefen aus allen Kräften, allein es war schon zu spät.

Halt! schrie er, oder ich haue dich zusammen; ich zitterte; er sprang vom Pferde, umgürtete mich mit seiner grossen Reitpeitsche, und sagte zum Diendl: Wer hat dich geschickt? sie sagte, der Läufer Augustin; gut, sagte er, man kennt dich und ihn. Mich nahm er an seiner Peitsche mit sich, und ritt im Trappe zurück auf das Schloß.

Wie wir beym Schloßthore unsern Einzug machten, waren alle Fenster voll Köpfe. Der schwarze Michl, triumphirend, gab seinen Raub fröhlich für einen Carolin Trinkgeld hin. Ich wurde gleich zum Fürsten geführt; der geheime Rath Böckers und der geheime Rath Kirchmayr, als mein Vater, fragten mich: Jung, wo hast du hingewollt? — — Nach Hause. — — Wer hat es dich geschaffen? — — Der Läufer. — Diesen aufzusuchen wurde abermal die Anstalt gemacht, aber es war, wie vorher, vergebens.

Den vierten Tag kam er erst im Vorschein, kam aber auch zugleich, ich weiß nicht aus was Ursache, vom Hofe weg; und ich wurde wieder vom Fürsten meinem Vater Kirchmayr übergeben,

ben, welcher mich als seinen verlohrnen Sohn in Gnaden wieder annahm.

Es vergieng noch eine geraume Zeit in Disching, wo ich öfters zur Tafel kam. Der Fürst und die Fürstin waren sehr anädig, und versprachen mir oft, mir mit der Zeit, wenn ich gehorsam wäre, ein gutes Brod zu verschaffen, denn er war gewiß der beßte Herr für brodlose Leute, und man zählt nur einen **Fürst Taxis Alexander.**

Es war schon späte Herbstzeit, und deßwegen begab sich der Hof nach Regensburg, wohin mein Vater Kirchmayr mich auch mit sich nahm, und mich sodann fragte, ob ich studieren oder einen Präceptor haben wollte. Wir wohnten neben den PP. Augustinern, und hatten noch ein junges Geisl, eines Spitalpflegers Tochter, bey uns im Hause, mit Namen Walburg; diese war auch arm, und deßwegen ließ sie mein Vater, so wie mich, erziehen, stellte uns auch beyden einen Präceptor, der eben nicht viel Spiritus im Capitolium hatte.

Nun sollten wir miteinander lernen. Ich hatte eine graue Livree, mit Silber borditten Hut, Fetzenpfaid, und einen Lausbeutl, war auch um und um aufgeputzt, wie ein Marktgaul; denn ich mußte alle Tage meiner gnädigen Frau die h. Messe ministrieren. Wenn aber der Präceptor mit mir nicht vorher eine Weile mit Berchtolsgadnerwaare spielte, wollte ich auch nicht lernen;

wollte

wollte er mich strafen, lief ich davon und zu meiner gnädigen Mutter ins Kabinet, woraus mich der Präceptor nicht holen durfte, und die gute Walburg bekam also die Schläge allein. Hatte er aber zuvor mit mir gespielt, so lernte ich auch fleißig. Aber nun fieng sich meine Mutter an.

Meine Mutter wollte keinen glatten oder rauhen Tyroler mehr haben, sondern ich sollte höflich werden und Manier lernen. Schau, sagte sie, du mußt nicht so grob seyn; wenn ich dir rufe, mußt du nicht allemal sagen: Hoy? oder: Was willst? sondern du mußt sagen: Was schaffen Euer Gnaden? Ich sagte Ja, und gieng zur Thüre hinaus; sie ruft: Peterl! Was willst? Hab ich dir nicht erst gesagt, du sollst nicht so sagen? wo ist: Was schaffen Euer Gnaden? Ich habs vergessen, sagte ich, und will es nicht mehr thun, und gieng fort. Bey der zweyten Thüre: Peterl! Hoy! Wo ist, was schaffen Euer Gnaden?

Das was schaffen Euer Gnaden wurde mir so zuwider, daß ich nun recht das Heimweh bekam, und oft laut weinte, und rief: o liebe tyroler Mutter! hätte ich nur nie nichts von Gnaden gewußt; du gabst mir oft Brod, aber ohne Gnaden, und nun muß ich mit lauter Gnaden umgehen.

Ich erfragte beym schwarzen Elephanten Salzburger-Fuhrleute, gieng mit ihnen des andern Tags um fünf Uhr in der Früh weg, und machte

machte also einen doppelten Weg, zuerst nach Salzburg, sodann ins Tyrol, und kam endlich zu Hause, wo ich keinen Bissen zu essen hatte, an.

Nun war es mir wie ein Traum, daß grosse Herrschaften auf der Welt sind, und ich bin so arm zu hause, daß ich nicht einmal eine Herberg, und eben so wenig Geld und Hausrath habe; meine Schwestern konnten mir auch so wenig helfen, wiewohl zwo verheurathet waren: denn sie hatten selbst nichts, als jede einen Haufen kleiner Kinder, und Oelträger zu Männern.

Mein alter Nachbar, der Hunger, fand sich auch bey mir wieder ein.

Ich redete oft mit meinen Spielkameraden, von welchen keiner aus dem Ort gekommen ist, von der weiten Welt; denn sie hielten mich schon für einen Bereisten, und ich erzählte ihnen von den grossen Herrschaften, Tafeln, und was ich immer gesehen habe.

Wie in der ganzen Welt bekannt, daß die **unsterbliche Kaiserinn Maria Theresia** von allen ihren Unterthanen nicht umsonst als eine wahre Mutter geliebt wurde, so hörte ich auch, daß Sie die Tyroler absonderlich gern hätte. Tag und Nacht giengen mir dergleichen Gedanken, wie ich mich etwa bey Ihr beliebt machen könnte, in meinem Gehirn herum.

Aber

Allein der Hunger that weh, und ich mußte mich beſtreben, daß ich zu eſſen bekam.

Ich gieng deßwegen unter meinen Befreunden bald zu dieſen, bald zu jenen, aber die Freundſchaft hatte bald ein Ende, und ſie wurden meiner Viſite gleich überdrüßig; ich mußte mich, um mich des Hungers zu erwehren, zum Schafhüten verdingen. Nun hütete ich am Riedberge, eben bey demjenigen Bauern, nämlich z' Oertler, wo ich das erſtemal hätte hin ſollen, die Schafe, und bekam in der Frühe eine Suppe und ein Muß zu eſſen; auf Mittag gab man mir ein Paar Hände voll Dämpfnudeln mitzutragen, welche allemal um 10, längſtens bis 11. Uhr ſchon verzehret waren. 50 bis 60 Schafe hatte ich zu hüten, und dieſe giengen im Gebirge ſo weit auseinander, daß ich den ganzen Tag Kreuz hin, Kreuz her, über Stöcke, Steine, und gefährliche Gräben laufen und ſpringen mußte, um keines davon zu verlieren.

Eines Tages, auf den Abend, legte ich mich in der Dämmerung ſehr hungrig und abgemattet nach aller Länge auf den Waſen hin, und überlegte das, was ſich zeither mit mir zugetragen, wie auch meinen gegenwärtigen Zuſtand. Auf einmal hörte ich neben meiner im Geſträuß etwas daher trappen, und wurde alſo in meinem Nachdenken geſtört. Futſch war ich auf, und ſah eine junge weiſſe Ziege mit einem Jungen. Ich ſchlich ihr durchs Geſträuch nach, ohne zu bedenken, wo wir waren, weil ich halt Milch bey

ihr

ihr zu bekommen hoffte, um sie zu trinken, und meinen Hunger damit zu stillen; ich erwischte sie auch wirklich bey einem hintern Lauf, und hielte sie fest; die Ziege aber erschrack, und machte mit mir, weil ich sie nicht entlassen wollte, einen Kapriol von 12 Schuh hoch über einen Felsen, Stock und Stauden hinunter. Wie wir uns Unterwegs getrennet haben, weiß ich nicht mehr. Ich lag auf einer Ebene, geschunden und zerkratzet am ganzen Leib, und sah die Ziege mit ihrem Jungen an einem andern Felsen klettern; mich lüstete aber nicht mehr nach ihrer Milch, sondern ich mußte darauf bedacht seyn, auf welcher Seite des Felsens ich wieder zu meinen Schafen kommen könnte; trieb diese zusammen, und nach Hause. In Zeit von 14. Taaen giengen die Schafe auf die Alpe, und mein Verdienen nahm ein Ende.

Nun kam ich zu meinem alten Görgen, bath ihn wieder um die Herberge, welcher mich auch einnahm. Da schlief ich dann auf dem Solder unter dem Dach, hatte einen Teppich halb unter, halb über mich, und ein Stück Holz unter dem Kopf. Endlich wurde ich krank; und das Häusl von meinen Eltern verkauften mein Bruder und sein böses Weib an meinen Schwager, welcher mich in meiner Krankheit abholte, und mich in sein neuerkauftes Häusl ebenfalls unters Dach auf das Heu überlegte, wo ich auch besser ausruhen konnte.

Ich wurde (Gott sey Dank) wieder gesund, und logirte noch bey meinem Schwager auf dem Heu.

Tausenderley Gedanken von grossen Herren, von Gnaden und Glück, von der guten Kaiserinn, welches ich von den Leuten öfters sagen hörte, quälten mich Tag und Nacht, und war ohne Unterlaß damit beschäftiget.

Eines Abends gieng ich wie gewöhnlich schlafen, da träumte mir ganz natürlich: ich wäre zu der guten Kaiserinn gekommen, hätte meinen Hut unterm Arm, welchen sie mir voll Geld geschenkt, und mir auch auf einen gewissen Flecken, wo eine alte Brechlstube gestanden, eine Wohnung und ein Brandweinhüttel bauen lassen.

Voll Freude erwachte ich, dankte meinem Schöpfer, sprang über die Stiege hinab, und erzählte es meiner Schwester, welche just kochte; diese lachte mich aus, ich aber achtete es nicht, und gieng fluas, den Platz zu betrachten, welchen ich so fand, wie ihn mir der Traum geschildert hat.

Der Bauer, welchem dieser Platz zugehörte, hieß Anton Krapf, ein alter ehrlicher Mann, welcher eben einen Steinwurf weit davon einen Zaun machte. Ich gieng zu ihm hin, und sagte: Guter Toni, sey doch so gut, und gieb mir das Plätzl, wo die Brechlstube steht, zu kaufen (welches etwa 6 bis 7 Schritte ins Quadrat ausmacht) die

die Kaiserin läßt mir ein Haus darauf bauen. — — Woher weißt du dann das? — — Es hat mir heute Nacht so natürlich davon geträumt, daß ich glauben muß, es sey gewiß. — — Armer Jung, du erbarmest mich, ich will dir ihn geben, du kannst dich darauf verlassen. Deine Aeltern hab ich gut gekannt, waren auch brave Leute; ich hätte ihn zwar schon öfters verkaufen können, aber du sollst ihn haben. — — Wie theuer? — — Zween Gulden, ein Scapulier, und ein Gläsl Brandwein. — — Die Hand darauf! richtig. Wir giengen miteinander hinauf zu meinem Schwäger, welcher mir die zween Gulden vorstreckte; ich bezahlte ihm damit den Platz, gab ihm auch das Scapulier und ein Fräckäl Brandwein.

Gelt, Schwester, es wird wahr, was ich dir heutmorgen gesagt hab? Itzt glaubst du es wohl? denn ich hab wirklich schon Grund und Boden, und durch unsern Herrgott und der Kaserin bekomm ich auch ein Haus, und werde noch reich; darnach will ich mir erst recht gute Schmalznudeln kochen, und sie mir recht schmecken lassen.

Zehnmal des Tags gieng ich hin, meinen Platz zu besehen, legte mich darauf, und sah mein künftiges Haus schon in Gedanken.

Ich hatte weder Rast noch Ruhe; ich mußte zu der Kaiserin meine Reise antreten, obschon alles meiner spottete, und mich jedermann auslachte.

Endlich ward der Trieb so stark, daß ich mich nun wirklich auf den Weg machte. Ich nahm in einem gemalten gläsernen Fläschl eine Maaß Kirschengeist mit mir, und wanderte im Gottes Namen durchs Thal hinaus, ohne einen Kreuzer Geld oder Zehrung, nach Innspruck zu: weil ich gehört hatte, daß dort grosse Herren wären, welche über alles zu befehlen hätten, so dachte ich mir, wird wohl auch die gute Kaiserin dort zu Hause seyn. Ich kam den ersten Tag über acht Stunden weit, ohne einen Bissen geessen oder etwas getrunken zu haben, nämlich bis gegen Hall. Der Hunger plagte mich, und matt ward ich auch; da begegnete mir ein Herr in einer Chaise, (wie ich es hernach erfragte, war es der Baron Crusina); dieser fragte mich: was fehlt dir, kleiner Durer? und warum weinest du? — — Narr! wenn dich so hungern thät, wie mich, so würdest du auch nicht lachen. — — Hungert dich denn stark? — — Ja, ich habe heut noch nichts geessen. — — Wo willst du dann noch hin? — — Ich gehe zu der Kaiserin. — — Was willst du dann bey ihr machen? — — Ich habe da ein Fläschl Kirschenbrandwein, den gebe ich ihr, und sie läßt mir ein Häusl hauen. — — Willst du mit mir auf mein Schloß, dort, so du siehst? ich will dir zu essen geben, will dich über Nacht behalten, und du must mir noch mehr erzählen. — Wohl! — Er nahm mich also zu sich in den Wagen, und wir fuhren hinauf ins Schloß unweit der Folderer brücke.

Da wir ins Schloß kamen, empfieng ihn seine Frau. Schatz! sagte er, hier bring ich dir einen kleinen Durer; er begegnete mir auf dem Wege, und weinte aus Hunger; du mußt ihn recht füttern lassen.

Ja, mein Schatz! er ist ein hübscher Jung, er gefällt mir; und zu mir: du sollst gleich was bekommen, Kleiner! Sie nahm mich darauf bey der Hand, und führte mich in das Zimmer. Auf dem Abend giengen sie zum Essen, und nahmen mich zu sich an die Tafel, wobey ich herrisch gefüttert wurde, bekam auch Wein, und wir brachten den Abend mit verschiedenen Gesprächen zu: der Gärtner nahm mich sodann zu sich in das Bette, welches ich mir auch trefflich schmecken ließ.

Dem andern Tag stunden wir auf; ich gab ihnen beyden einen guten Morgen, küßte ihnen die Hände, und bekam eine Milchsuppe zu einem Frühstück. Der alte Herr und die Frau unterhielten sich mit mir, fragten mich um alles aus; ich gab ihnen über alles meine Antworten, und zeigte ihnen mein Brandweinfläschl. Gut, sagte er, du bleibst noch ein Paar Tage bey mir da; ich habe eine Schwester zu Hall im königl. Stift, ich besuche sie bald wieder, ich will dich mit mir nehmen, wer weiß, ob sie dich in dem Stift nicht annehmen, oder brauchen können.

Ich war mit allem recht wohl zufrieden; denn ich sah, daß er alles sehr gut mit mir meynte.

Dem dritten Tag fuhr er wieder hinein, und nahm mich mit sich in den Wagen. Als wir in das Sprachzimmer kamen, sah ich mit Verwunderung bey zehn schwarzgekleidete Weibsbilder, wie Jesuiten, und auf den Köpfen hatten sie Piretter. Es war die Gräfin Arko, als Oberste, die zwo Gräfinnen Fugger, des Barons Schwester, Fr. v. Stotzingen, Fr. v. Aufseß, Fräulein Severin, und andere mehr.

Sie grüßten mich, und redeten freundlich mit mir; durch dieses wurde ich beherzt zu reden, und erzählte ihnen meinen ganzen Traum. Durch Recommandation des Baron Crusina behielten sie mich endlich ganz in dem Stift, und ich schlief in der Schweitzerey.

Es gefiel ihnen meine Munterkeit, und sagten sie öfters zu einander: vielleicht könne aus meiner Embildung und Vorhaben etwas werden; denn es kommen immerzu Herrschaften von Innspruck in die Visite zu ihnen, welche ihre Aeltern, Verwandte, oder Bekannte in Wien haben, und wenn sie mir etwas durch Recommandation bey den Herrschaften helfen könnten, so wollten sie es herzlich gerne thun. Unter dieser Zeit wurde mir bey den h. Messen das Ministriren, und die übrige Verrichtungen in der Kirche aufgetragen. Ich mußte auch Kieschenbrandwein brennen, weil ihnen der meinige, welchen ich ihnen zu versuchen gab, sehr gut geschmecket hat.

Es verstrichen beynahe drey Monate, unter welchen mich die Fräulen öfters zu sich ins Sprachzimmer riefen, sich mit mir unterhielten, und mich mit allerhand Sachen beschenkten. Bey mir war Tag und Nacht kein anders Gespräch, als Katserinn, Hut voll Geld, Brandweinhüttl, Haus bauen, und so fort. Endlich kamen der Graf von Enzenberg, als Gouverneur, und Graf Leopold Künigl in die Visite; diesen zween Grafen erzählten die Fräulen von mir, mein beständiges Verharren auf meinem Vorhaben, und daß ich deßwegen gar keine Ruhe gäbe.

Die zween Herren lachten über mein Anliegen, versprachen mir aber doch eine Recommandation mitzugeben. Die Gräfin Taris war eine gebohrne Willtscheeg von Wien, und des Grafen Leopold Künigl sein Vater war Oberstthofmeister beym Erzherzog Leopold. Der Prälat von Wildau hatte auch einen Bruder in Wien, Hrn. geheimen Rath von Spers; diese alle versprachen mir Recommandationen und Briefe mitzugeben. Kurz, meine Reise wurde beschlossen. Die Frau Oberstin, Gräfin von Arko, zahlte mir das Schiff, und die Stiftsfräulen legten mir eine Zehrung von 7 fl. zusammen.

Nun fuhr ich mit des Aschbachers Ordinari-Schiffe, welches alle Wochen nach Wien abgieng, ab. Unterwegs gieng es mir ganz gut, denn ich hatte auf dem Schiffe auch gute Leute.

Wir kamen Anno 1757. im Monat September zu Wien an, und in der Rossau auf dem Schänzl landeten wir an; ich logirte auch in der Rossau bey der Waschhütte ein. Ich hatte noch 15. kr. im Gelde, und einen zimlich starken Hunger, aber es verstunde mich kein Mensch. Zum Glück sah ich auf dem Schänzl in einer Sudlhütte gekochte Knödl, und ließ mir geschwind für 6. kr. davon geben, welche ich mit gröster Lust verzehrte, und in meinem vorigen Logis mich schlafen legte.

Ich hatte wohl zwey Briefe bey mir, einen vom Graf Künigl an seinen Hrn. Vater, Oberstthofmeister, und einen von dem Prälaten von Wildau an seinen Bruder, Hrn. v. Spers. Allein man kann sich leicht einbilden, wie es sowohl von Wägen als Menschen in Wien wimmelt, und wann ich jemand fragte, bekam ich allemal nur kurze Antworten.

Ich sah auch, daß allda die gemeinen Leute nach Herrschaften nicht viel fragten, weil man nicht weiß, wer beysammen in einem Hause wohnet; ich glaubte aber, es wäre wie bey uns im Tyrol, wo ganze Gemeinden aneinander bekannt sind, und sodann, wenn man den Ort weiß, auch das Haus, und den Menschen, den man verlangt, leicht erfragen kann.

Da aber, wenn man das Numero, oder das Haus nicht weiß, erfragte man auch manchesmal

chesmal nicht einmal den Papsten, voraus, weil mich niemand recht verstunde.

So ohne Geld saß ich auf dem h. Dreyfaltigkeitsplatze auf einem Stein. Nun hieß es nicht mehr Kaiserm, Hut voll Geld, und Brandweinbüttel; sondern: o wärest du nicht vom Hause gegangen! und: wie kömmst du itzt wiederum heim? Ich weinte bitterlich. Indem so tausend Menschen vorbey giengen, kam auch Graf Spauer aus Tyrol, Domherr von Salzburg, und itzt regierender Bischof von Brixen. Dieser hatte die Gnade, mich zu fragen: Wo kömmst du her? — — Aus Tyrol. — — Und was machst du hier? Ich zeigte ihm meine Briefe, und erzählte ihm mein ganzes Vorhaben und Anliegen. Auf dieses nahm er mich mit sich in sein Quartier, und ließ mich bey seinem Kutscher schlafen.

Den Tag darauf gab er mir zween Siebenzehner, und ließ mich durch seinen Bedienten zum Hrn. von Spers führen. Ich gab ihm den Brief von seinem hochwürdigen Herrn Bruder; er hatte daran eine grosse Freude, und behielte mich diesen Tag bey sich, fragte mich um alles aus, welches ich ihm alles aufrichtig erzählte. Dem andern Tag führte mich dieser Herr selbst zur Gräfin Martinitz. Dieser war den vorigen Tag ihr Schoßhündl gebissen worden, und befand sich sehr übel; das war ein Lamentabl; ich hatte ein kleines Büchsel Theriak bey mir, legte ihm davon ein kleines Pflästerl auf seine Wunde, und das Hündl kam schleunig zur Genesung. Nun war ich in der beßten

beßten Recommandation, und wurde auch mit etwas beschenkt. Die Gräfin und der Herr von Spers lieſſen mich nachher in das emanueliſche Gut hinaus führen, wo in einem Saal viele junge Cavalier verſammelt waren, unter andern waren auch junge Grafen von Taxis aus Tyrol zugegen.

Dieſe hatten die größte Freude, einen jungen weithoſeten Landsmann zu ſehen. Ich bekam auch allda zu eſſen und zu trinken. Es kam einer gleich mit einer Geige, ich mußte vor ihnen tanzen, und die jungen Cavalier ſprangen auch mit mir herum.

Es opferte mir ein jeder etwas in meine weite Hoſen, ſo daß ich bey 5. fl. zuſamm bekam. Nun war ich ſchon reich. Itzt wurde ich von einer Herrſchaft zur andern recommandirt, und kam auch zum Kardinal Migazzi zur Tafel, wo viele Herrſchaften beyſammen waren; ich bekam Eſſen und Trinken, und etwas Geſchenke.

An dieſer Tafel war auch unter andern Herren der Graf Johann Kotegg, dortmaliger böhmiſcher Kanzler: dieſer hatte ſo eine Freude an mir, daß er mir gleich erlaubte, auch zu ihm zu kommen, und ihn zu beſuchen; ich fragte geſchwind: wo biſt du zu Haus? — Frag du nur in der Joſephſtadt dem Koteggiſchen Grafen nach, ſagte er. Dem andern Tag kam ich zu ihm auf Mittag hin; der Portier meldete mich, man führte mich hinauf, und ich kam ins Tafelzimmer, küßte dem

dem Grafen und der Gräfin die Hände, und bekam an einem Nebentiſche zu eſſen und zu trinken; der Graf und die Gräfin unterhielten ſich mit mir, und ich wurde ihnen ſo lieb, daß ſie mir ſogleich das Verſprechen thaten, mir alle Tage bey ihnen zu eſſen zu geben, und daß auf dem Fenſtergeſimſe für mich alle Tage ein Stebenechner liegen würde. Aus Freude fuhr ich dem Grafen und der Gräfin von Freyem um den Hals, küßte ſie, und dankte ihnen. Sie verſprachen mir auch zugleich, daß alles gut geben werde, und erlaubten mir, ihn Vater und ſie Mutter nennen zu dürfen.

Nun war ich ein neugemachter Grafenſohn, und kam wieder nichts in meinen Kopf, als Kaiſerin, Wien, Hut voll Geld, Haus bauen und Brandweinhüttel: ich brachte in dieſen Gedanken wieder etliche Tage zu, bis mein neuer Vater Gelegenheit bekam, mit dem Oberſthofmeiſter beym Erzherzog, Graf Künigl, zu reden, unter welcher Zeit ich täglich und fleißigſt beym Eſſen erſchien, welches mir auch trefflich ſchmeckte, wofür ich der Herrſchaft in ſolcher Zeit allerhand kurzweilige Unterhaltungen machte.

Es war, wie gemeldet, Anno 1757. im Herbſt, als mich mein Vater nach Schönbrunn ſchickte, allwo dortmals der kaiſerliche Hof war, damit ich mit Gelegenheit zum Graf Künigl kommen ſollte. Wohl zehnmal kam ich zum Reſidenzthor, und allemal gieng ich wieder zurück, weil zween Dragoner zu Pferd unweit dem Thore,

und zween schnauzbartigte Grenadier unter dem Thore gewachtet haben. Endlich fragte ich einen vorübergehenden Bedienten, ob ich nicht zum Graf Künigl kommen könnte; dieser sagte, ich sollte nur mit ihm gehen: linker Hand zu ebener Erde in der Residenz sey sein Quartier; er führte mich hin, ich gab einem Bedienten meinen Brief von seinem Sohn von Innspruck, dieser hieß mich warten. Endlich ließ mich der Graf zu sich kommen, nachdem er den Brief gelesen hatte. Ich küßte dem Grafen und der Gräfin gleich die Hände, sie behielten mich beym Essen, und fragten mich unterdessen um alles aus; ich erzählte ihnen alles, meinen Traum auf dem Heu, meine Reise, mein Vorhaben, Kaiserin, Wien, Hut voll Geld, Brandweinhüttl, und Haus bauen, wie auch mein ganzes bisheriges Geschick. Gut, mein Kind! sagte die Gräfin, du mußt aber Geduld haben, und fleißig bethen; wenn Gott will, kann alles geschehen. Ich bedankte mich, und gieng wieder zurück nach Wien. Den Tag darauf kam ich zu meinem Vater Koteag, welchem ich alles erzählte: er hatte eine grosse Freude darüber, und sagte, es wird gewiß alles gut gehen. Ich lief alle Tage nach Schönbrunn, und wieder zurück nach Wien, um allda zu schlafen: habe auch damals die Kaiserin das erstemal im Vorbeyfahren gesehen.

Eines Tages sagte der Graf Künigl zu mir: Jung, du must das aufschreiben, was du von der Kaiserin begehren willst. Ich folgte seinem

gut-

gutgemeynten Rath, und schrieb auf einen Viertelbogen folgendes

Memorial.

„Meine liebe gute Kaiserin, ich hab daheim in meinem Vaterland von den Leuten sagen hören, daß du ein so gutes Mensch bist, und mir hat bey meiner Schwester unterm Dach auf dem Heu geträumt, ich sey zu dir gekommen, und du habst mir einen Hut voll Geld geschenkt, und hast mir lassen ein Brandweinhäusl bauen. Ich bitt dich gar schön, sey so gut, und thu es mir, ich will meiner Lebstag für dich bethen."

Peter Prosch,
von Ried aus Tyrol.

Der Graf Künigl nahm solches von mir, schaut es an, und schob es lachend in seine Tasche, indem er sagte: ich will es Ihrer Majestät der Kaiserin mit nächstem übergeben.

Ich gieng wieder nach Wien zu meinem Vater Kotegg, und machte meinen Rapport, wie es sich mit mir zugetragen, welcher sich erfreute, und mir Glück wünschte; ich gieng darauf gleich wieder nach Schönbrunn, um mich in der Sache etwas mehrers zu erkundigen.

Bald

Bald hernach übergab der Graf Künigl bey der Mittagstafel der Kaiserin auf einem silbernen Teller mein Memorial, welche es gnädigst annahm, es lächelnd las, und es dem Kaiser Franz übergab, sprechend: Mein Schatz! sieh da die Natur, und das aufrichtige Gemüth eines Tyroleers. Der Kaiser las es, gab es auch weiter, und also kam es bey der ganzen Tafel herum, wo es nicht wenig von den Herrschaften bewundert und belacht wurde; die Kaiserin sprach darauf zum Graf Künigl: ich will den Jungen selbst kommen lassen.

Zwischen Furcht und Hoffnung wartete ich die ganze Zeit zitternd unter der Hausthür, um, wenn der Graf kömmt, zu hören, wie es gegangen ist.

Endlich kam der Graf; aber er machte vor mir ein trotziges Gesicht, und sprach: Es wird nichts daraus.

Ich erschrak, that einen lauten Schrey, und weinte; der Graf sprach: Nein, nein, mein Kind! die Kaiserin hat dein Memorial gnädigst angenommen, und gelacht, auch zu mir gesprochen, daß sie dich selbst wollte kommen lassen. Es wird alles gut gehen, du must nur Geduld haben, und wenn die Kaiserin ausfährt, dich öfters sehen lassen.

Nun war Victorie; voller Freude lief ich zu meinem Vater Kotegg, und wollte ihm alles erzäh-

erzählen; aber er wußte schon vorhin alles, denn er war selbst bey der Tafel gegenwärtig. Er sagte mir auch, daß die Kaiserin sehr gnädig gewesen sey, und daß sie über meine Schrift recht gelacht habe; er tröstete mich auch, und sagte: es wird alles gut gehen.

Ich mußte wieder nach Schönbrunn, um, wenn die Kaiserin ausfährt, mich sehen zu lassen; auf die Nacht kam ich wieder nach Wien zu schlafen. In der Früh wieder nach Schönbrunn, und auf die Nacht wieder nach Wien; und wenn ich manchesmal bey einem Lehnrößler hinterhalb aufzusitzen kam, und eine Strecke lang fuhr, so bekam ich bisweilen von den Kutschern drey oder vier derbe Peitschenhiebe zur Belohnung fürs Aufsitzen, welche Belohnung mir auch nicht gefallen wollte. Ich kam wieder nach Schönbrunn, und aus Egard des Grafen durfte ich im Hof und im Garten überall herumgehen, ohne daß mich eine Wache, oder sonst jemand aufhielte.

Die Kaiserin sah mich im Vorüberfahren öfters, und das alle Nacht nach Wien laufen wurde mir zu oft.

Der kühle Herbst war da, baarfuß war ich, ein rupfenes Hemd, eine lederne, etwa drey Finger breite Bauchbinde, weite Hosen, ein schlechtes Röckl, und ein Hut waren meine Kleidungsstücke, welche, wie leicht zu schliessen, für eine kühle Zeit viel zu gering waren. Nun fieng mein Glauben auch an zu erkalten, ich dachte mir,

daß

daß ich ja wohl die Gnade mit der Kaiserin zu plaudern nicht haben werde, weil es so lange zugeht, da sie mich doch im Vorüberfahren schon öfters gesehen, und mich doch nie zu sich kommen ließ.

Auf einem Abend gieng ich noch einmal im Garten herum, und gegen Maria Hiezing zu, da sah ich zu ebner Erde eine Thüre halb offen stehen; ich schaute hinein, und sah einen Waschkessel, und nebenher ein schönes Bett mit einer ungarischen Decke. Ich sagte zu mir selbst: da gehst du zu Nachts her nachzusehen, und wenn niemand darinn liegt, so wird es für dich ein gutes Lager Wie ich mir selbst den Auftrag gemacht, also hab ich ihn auch vollzogen. Ich gieng um 10. Uhr zu Nachts hin, schaute hinein, und weil niemand darinn war, zog ich mich ganz aus, legte mich darein, und schlief herrisch.

Es kam auch die ganze Nacht niemand zu mir. Ich stund den andern Tag auf, kleidete mich an, machte die Thür wieder halb zu, wie sie zuvor war, gieng sodann zum Graf Künigl, und gab ihm einen guten Morgen.

Dieser fragte mich, warum ich heute schon so früh da wäre. Ich erzählte ihm alles, wie es sich zugetragen, und wo ich bey der Nacht geschlafen habe. Er lachte, und sagte: du hast viel Glück, daß du in der Residenz schlafen darfst, und es kein Mensch nicht weiß. Er sagte mir auch, es wäre das Zimmer, wo für Ihro Majestät

jestät die Kaiserin das Bad gesotten würde; der Mann, der das Bad zurichtete, und hierüber die Aufsicht hatte, war zu Maria Hietzing verheurathet, und gieng schier alle Nacht zu Hause schlafen. Ich konnte also incognito bey vier Wochen in diesem Zimmer, ohne bemerkt zu werden, weil ich allemal bey der Nacht hin, und wiederum früh heraus gieng. Das Essen hatte ich beym Graf Künigl, und in der Residenz das freye Nachtlager: mir, in gienge es nur so ganz passabel. Ich lief auch unter der Zeit bisweilen nach Wien zu meinem Vater Kotzau, welcher mir allerhand Rath und Einschläge gab. Einsmals schickte mich der Graf Künigl mit seinem Büchsenspanner zum Kapellidiener, und ließ mich recommandiren, daß er mich öfters ministriren lassen wolle, weil ich ein armer Knab wäre. Es geschah, und ich ministrirte täglich.

Den 23. Sept. im vorgemeldten Jahr ministrirte ich auch rechter Hand, beym St. Antoni de Padua Altar.

Die Kaiserin fuhr aus, und kam früher in die h. Messe auf das Oratorium als gewöhnlich, und ich und mein Kapuziner waren noch beym Altar. Als der Dienst kam, nämlich Schweizer, Trabanten, Gardisten, und ein ganzer Lärm Herrschaften, da sperrte ich Maul, Augen, und Ohren auf, und glotzte ärger, als in der Wäsche zu Disching.

Die

Die h. Meß gieng zu Ende, und beym Evangelium St. Johannis nahm ich das Buch auf einen Arm, kehrte mich gegen die Kaiserin, machte einen Kniebucker, und begrüßte sie mit der Hand; sie lachte und gieng zurück, und ich mit meinem Kapuziner in die Sakristey: da mußte ich warten, bis alles aus war, vorher konnte ich nicht zur Thür hinaus. Wie alles vorbey war, gieng ich auch, wie andere Menschen, zur Thür hinaus.

Gähling kam ein Kammerdiener in einem weißlechten Rocke und einem mit Gold bordirten Kamisol; dieser fragte mich: Wie eisset du? — — Peterl, war meine Antwort. — — Wie nock? — — Prosch, aus Tyrol. — — Du solls mit mir gommen zu Ihrer Majestät der Gaiserin, sie will dick spreck. Mit Freude, Furcht, Angst und Zittern wanderte ich mit ihm durch die Wachten, und über die Stiegen hinauf. Im zweyten Stock im Saal hieß er mich warten; ich war baarfuß, und meinen Hut hatte ich unter dem Arm. Zu oberst auf der Stiege stunden zween Schweizer in weiten Pumphosen, Krägen um den Hals, und spitzigen Hüten.

Bey einer Thür war ein deutscher und ein ungarischer Robelgardist. Ich schaute um und um, wispelte ein Stückl, und alle, die da waren, lachten, weil sie sahen, daß ich nicht wußte, was ich that. Aus Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, kam mich wirklich das Prunzen an. Endlich gieng bey einer Thür in einer Ecke ein Kammerfräulein heraus; wie ich es hernach

hernach erfahren, war es die Gräfin Jnſagin. Ich kniete gleich nieder; denn ich glaubte, es wäre die Kaiſerin ſelbſt; ſie lachte, und ſagte: ich bins nicht, ſie wird aber gleich kommen; du ſollſt indeſſen da hinein gehen. Sie machte mir eine Thür auf, ich gieng hinein; ſie machte die Thür hinter meiner wieder zu, und ich wußte nicht mehr, wo ich hineingekommen war.

Aber wie erſtaunte ich, als ich mich umſah, und mehrere als zwanzig weithoſende Tyrolerbuben um mich her verſammelt ſah. Ich gieng darauf zu, und gab einem die Hand, er gab ſie mir auch, bis ich mit meiner Hand an der Wand anſtieß; ich erſchrack, kehrte mich um, und ſah wieder nichts als lauter ſolche Buben, die mir alle accurat gleich waren; ich lachte, ſie lachten auch, ich hüpfte, ſie hüpften auch. Jzt kamen traurige Gedanken, und ich zweifelte, ob ich bey mir ſelbſten wäre, denn ich konnte mich gar nicht faſſen.

Endlich gieng rechter Hand weit droben im Saale eine doppelte Thür auf.

Der Saal war glatt, die Kaiſerin kam herein, ich lief ihr entgegen, ſchlüpfte, und fiel auf den Buckel.

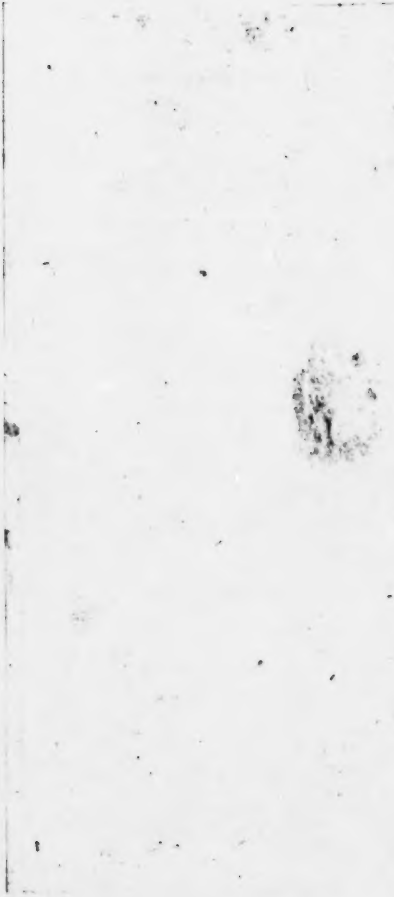
Jch raffte mich geſchwind wieder zuſammen, und kniete nieder. Die Kaiſerin kam herbey und ſagte: Steh auf! Jch ſtund auf; und ſie ſagte: Grüß dich Gott, Kleiner! Biſt du der Tyroler,

der mir recommandirt worden ist? und gab mir die Hand zu küssen; ich küßte ihr aber den Kittel, und sagte: Dank dir Gott! Bist du unsre Kaiserin Maria Theresl? Da aussen vor der Thür war auch so ein Mensch, ich hab gemeynt, du bist's; sie hatte einen goldenen Spulen an der Seite, und glöckelte Schnürchen. Sie lachte, daß ihr der Bauch geschottert hat, und sagte: jene wars nicht, ich bin eure Kaiserin; was willst du von mir haben? Ich lief um einen Sessel, und sagte: hocke dich nieder. Sie sagte aber: ich hocke so alleweil, sag, was willst du von mir?

Die doppelte Thür, wo die Kaiserin heraus kam, war voller Köpfe; sie hatten ein solches Gelächter, daß die Kaiserin mit der Hand zweymal gedeutet, und gesagt, man sollte schweigen, sonst könnte sie mich nicht verstehen.

Ich fieng nun an, und sagte: Schau, meine liebe Kaiserin, ich bin ein armer Bub, ich habe weder Vater noch Mutter, und logiere bey meiner Schwester unterm Dach auf dem Heu.

Da träumet mir in einer Nacht von dir, weil ich es von den Leuten sagen gehört, daß du ein so gutes Mensch bist, ich sey zu dir gekommen, und habe dich gebethen, und du habst mir lassen auf einem gewissen Flecken, wo eine alte Brechlstube gestanden ist, welches Fleckl ich um zwey Gulden, einem Scapulier, und ein Fräckl Brandwein gekauft habe, ein Brandweinhäusl bauen; auch habest mir einen Hut voll Geld geschenkt;



schenkt; den Hut hatte ich just so, wie ich ihn itzt in der Hand habe. Ich bitte dich, sey doch so gut, und thu es mir! ich will in meinem Leben für dich bethen.

Ja, du sollst es haben, sprach sie, wenn es niemand einen Schaden thut; und gab mir ihre Hand zu küssen; ich küßte ihr aber wieder den Küttel.

Ja, Kaiserin! schau, du must mir auch einen Zedel mitgeben; denn unsere Herren sind nicht so leichtgläubig, und dich hätte ich darnach auch nicht mehr bey mir, und so würde vielleicht aus der ganzen Sache nichts. — — Ich will es dem Graf Kotega sagen, daß er dir einen Brief an den Gouverneur Enzenberg mitgebt, der wird es hernach schon glauben. — — O! ich bitte dich, vergiß es nicht. — — Nein, ich vergesse es nicht, heut soll es noch geschehen.

Kannst du auch umgehen mit Brandweinbrennen? — — Ja, ich habe es von meiner Mutter gesehen, und hätte dir ein Fläschl voll Kirschenbrandwein mitgebracht, (itzt entfuhr mir ein Seufzer) aber es ist mir zu Hall in dem Stift zerbrochen.

Sie lachte darüber, und sagte: ich trinke keinen. Was machen dann die Stiftsfräulen zu Hall? — — Die Gräfin Arko sammt dem ganzen Stift legt sich dir zu Füssen. — — Wenn du hinauf kommst, grüsse sie mir. Was sagen

dann sonst die Tyroler von mir, haben sie mich lieb? — — Ich hab dirs ja schon gesagt; wenn ich nichts Gutes von dir gehört hätte, so hätte mir auch nichts Gutes geträumet, und ich wäre auch heut nicht bey dir; durchaus in unserm ganzen Lande vom Größten bis zum Kleinsten saat ein jeder, du seyst das beßte Mensch, und die Welt bringt uns kein solches Weibsbild mehr hervor, wie du bist. Sie lachte herzlich, und sagte: das freut mich, ich habe die Tyroler auch gern, denn sie sind treu und aufrichtig.

Sie griff mit ihrer linken Hand in ihre Kamisoltasche, nahm vier und zwanzig Kremnitzer Dukaten heraus, und opferte solche in meinen Hut.

Itzt verließ mich der Athem; ich setzte den Hut auf den Boden nieder, das Handküssen, welches man mir vorhin verbothen hat, habe ich vergessen: ich küßte ihr also die Hand, nahm sie bey der Mitte, sprang und hüpfte um sie herum, und sang: Drall lall la, Drall lall la! Wer war nun reicher und herrlicher als ich?

Ja, Kaiserin, sagte ich, wenn du einmal ins Tyrol kommst, will ich dir gewiß auch etwas schenken, weil du mir ein Häusl bauen läßt.

Nun kam der alte Görg, Glück, Traum, Wien, Kaiserin, Brandweinhüttl, Hut voll Geld, und alles in Erfüllung. Die Kaiserin lachte, daß sie geschottert hat, und ich hüpfte und

tanzte

tanzte vor ihr. Sie nahm Behüt Gott! man machte die Thüe auf, ich tanzte so hinaus, hüpfte durch die Wachten, welche alle lachten, über die Stiegen hinunter, hatte meinen Hut, worinn die Dukaten waren, auf einem Arm, und gieng in einem Galopp dem Graf Künigl zu, welcher mit Begierde und Freude erwartete, wie es mit mir gegangen sey. Er hatte eine überaus grosse Freude, als wenn ihm selbst ein grosses Glück widerfahren wäre.

Er nahm mir das Geld ab, und behielt es für mich auf; darnach gieng das Mittagessen an.

Als wir bey der Tafel waren, kam der Büchsenspanner vom Erzherzog Leopold, und sagte, ich sollte mit ihm zum Erzherzog kommen.

Voll Freude sprang ich auf, folgte ihm, und wir kamen zum Erzherzog, welcher mich fragte, wo ich herkäme, und warum ich so eine weite Hosen anhätte.

Ich sagte: die Wachten haben auch weite Hosen an; er sagte: das sind Schweizer. — — Und ich bin ein Tyroler. Hör du, sagte er, du must Soldat werden, ich laß dir hernach ein Brandweinhäusl bauen. — — Ich mag nicht, und brauch kein Brandweinhäusl von dir, mir läßt deine Mutter eins bauen. — — Du must doch Soldat werden, und bey mir bleiben. — — Und ich mag nicht, ich geh heim ins Tyrol. Bist du doch selber kein Soldat? — — Ja, ich hab

schon

schon ein Regiment. — — O du Fratz du! was verstehst du von einem Regiment; zeig es mir, wo hast du es? — — Es liegt in Ungarn. — — Schläft es alleweil? — — Du bist nicht gescheid, und verstehst nichts; du must Soldat werden. — Und ich mag nicht. Er nahm sein Reitpeitschl, ich war Pferd, und also machten wir aus seinem Zimmer die Reitschule. Er schenkte mir zuletzt drey Dukaten, und ließ mich gehen. Ich lief mit den Dukaten in der Hande dem Graf Künigl wiederum zu, welcher schon alles wußte, und auch grossen Antheil an meinen Freuden hatte.

Nun gieng ich zu Bette, und habe bisher in meinem Leben nicht mehr so herrisch geschlafen, als in dieser Nacht.

Dem Tag darauf um 11. Uhr wurde ich gerufen, wohin? in einen grossen Saal. Da waren die Elephantin von Spanien, des Kaisers Joseph seine erste Gemahlin, die Erzherzoginnen Maria Anna, Christina, und Elisabeth, auch noch viele Damen und Herrschaften zugegen. Sie fragten mich um allerhand Dinge aus, und ich antwortete ihnen: die Spanierin ausgenommen; denn diese verstunde nicht Deutsch, und ich nicht Wälsch. Es kam ein Spielmann herbey, und ich mußte mit des General Dauns Tochter eines tanzen. Sie hatte einen grossen Reifrock an, und ich kam ihr nicht auf den Leib; denn ich war zu klein. So tanzte dann ein jedes auf seine Parthie: ich machte Sprüng und Burzelbäume; alle lachten, und hatten eine grosse Freude. Jede Erzherzogin

herzogin schenkte mir drey Dukaten, und liessen mich darnach gehen.

Ich lief wieder zum Graf Künigl, und gab ihm das Geld. Nun habe ich genug, sagte ich, ich bleibe nicht mehr hier, sondern gehe nach Haus.

Der Graf wehrte ab, und sagte mir, es wäre mein Glück, wenn ich noch länger hier bliebe; aber es half alles nichts. Er gab mir 9. fl. Zehrung, das übrige aber übermachte er mir per Wechsel an seinen Sohn in Innspruck. Ich dankte ihm für alle Gnaden und Gutthaten, er gab mir einen Brief, wünschte mir Glück, und ich lief mit Freuden nach Wien meinem Vater Kotegg zu, welcher schon alles wußte, und sich sammt allen den Seinigen mit mir erfreute, daß es mir so gut ergangen war.

Diese ist die beßte Herrschaft aus vielen Tausenden; sie liebten mich wie ihr eigenes Kind, und das aus der Ursache, weil ich arm war. Noch bis auf den heutigen Tag habe ich, wenn ich nach Wien komme, in ihrem Schloß in der Josephstadt sowohl, als auch auf ihrem Schloß zu Neuhof in Böhmen freye Kost und Quartier, so lang ich bleiben will. Sie hatten einen einzigen Sohn, und dieser war mein Bruder; er liebte mich auch brüderlich, wie auch alle Officianten und Bedienten im ganzen Hause.

Mein Vater gab mir einen Brief an unsern Gouverneur, Grafen von Enzenberg. Ich dankte,

Summa Summarum für alles, gieng zum blauen Bock, und fuhr auf einem Zeiselwagen ab in mein Vaterland ins Tyrol. Was ich unter Wegs für Gedanken und Projekte gemacht, kann ich mir selbst nicht alle mehr vorstellen.

Es war an einem Sonntag um 11. Uhr, daß ich zu Hause ankam, um die Zeit, da die Melker mit dem Vieh von den Alpen nach Hause fahren. Eine Viertelstund von mir in einem salzburgischen Wirthshause waren Spielleute. Diese besuchte ich, und weil ich zween Gulden von meiner Zehrung erspart hatte, so wollte ich mich als Mensch das erstemal unter meines Gleichen lustig machen. Ich ließ mich etwas gröſſer sehen, und gab deßwegen den Spielleuten vier Kreuzer; denn das war bey uns zur selbigen Zeit sehr viel, und wagte einen Tanz.

Die Leute hatten schon gehört, wie glücklich ich gewesen sey Ich war schon dreyzehn Jahr alt, und wurde itzt als ein Wundermensch angesehen, weil noch niemand aus unserm Ort nach Wien gekommen ist. Buben und Diendln bewillkommten mich alle, und gaben mir die Hände. Unter andern war ein hübsches Diendl, auch in meinem Alter, welches mir eben ihre Hand gab, mir die meinige drückte, und sagte: Gehst du nicht einmal mit mir tanzen? O ja! sagte ich, und fieng an mit ihr zu tanzen. Unter währendem Tanz saate sie mir ins Ohr: Peterl, magst du keine rohen Rüben, oder geschlagenes Butterbrod mehr essen? Es war eben das Diendl, welches

ches neben dem Rübenacker auf der Wiese ihre Geiß hütete, da ich von dem Berge mit meinem Brodsack herunter kam. Wir blieben nun beysammen, und giengen nach dem Tanz miteinander nach Hause. Unterwegs umarmten wir uns öfters in unschuldiger Zufriedenheit, versprachen einander zu lieben und zu heurathen, und kamen also nach Hause.

Nach etlichen Tagen gieng ich nach Innspruck zum Gouverneur, Grafen von Enzenberg, und Grafen Künigl. Sie verwunderten sich sehr, daß ich das Glück gehabt hätte durch einen Traum, von dem ich ihnen vorher in dem Stift zu Hall gesagt habe, und daß ich baarfuß zur Kaiserin gekommen sey, und wünschten mir darüber Glück. Vom Grafen von Enzenberg bekam ich das Decret zum Häuslbauen, wie es hier folgt.

„Ich Alexander Joseph des h. R. R. Graf v. Künigl, Freyherr zu Ehrenburg und Wart, Herr zu Campan, Innhaber der Herrschaften Schönegg und Michelspurg, Erblandtruchseß der fürstlichen Grafschaft Tyrol, Ihrer K. K. apost. Majestät ꝛc. ꝛc. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer, und Oberstjägermeister im Ober-Oesterr. Landen, auch Schützen-Oberst; Bekenne hiemit von obtragendem Oberstjägermeister-Amts we-

gen,

gen, daß von ob Allerhöchst-gedacht Ihro R. K. K. apost. Majestät ꝛc. ꝛc. dem ehrsamen Peter Prosch zu Ried, Gerichts Rottenburg am Inn, auf sein allerunterthänigst, allergehorsamstes Bitten, jene an sich erkauft- und von den Häusern zimlich entlegene Hütte sammt dem in der Breite sechs, und in der Länge ungefähr sieben Klaftern austragenden Grunde zu einer Bewohnung mit einer Stube, Kammer, und Feuerstatt, oder Kuchl zu errichten, dann bey solcher neuen Behausung, weil er, Prosch, ohnedas berechtigter Brandweinbrenner ist, den erzeugenden Brandwein al ingrosso verleithgeben zu dürfen, vermög sub dato sechs und zwanzigsten Octobris dieß zu Ende gesetzten Jahrs meinem obhabenden Amt zugefertigt allerhöchsten Resolutions-Intimati allergnädigst verwilliget worden, also, daß er, Prosch, solche Wohnung in obbemeldter Maaß bauen, und dabey den Brandwein in Kraft des ihm, Prosch, ausgefertigten Patents brennen möge, jedoch daß er, Prosch, gehalten seyn solle, **drey Kreuzer Feuerstatts-Zins** in das herrschaftliche Rottenburgische Urbarium alljährlich zu erlegen, derentwillen obrigkeitlich

gefer-

gefertigten Revers abzugeben, und eine Oberst-Jägermeister-Amtliche Verleihungs Urkund zu erheben: folglich hierum zu Folge weiterer Verordnung de dato Novembris ejusdem anni gegenwärtige Verleihungs-Urkund auf ihn, Prosch, ausgefertiget, und dem sodann ertheilt worden sey.

Zu wahrer Urkund dessen

habe ich vom bemeldten Amts-wegen mein gräflich angebohrnes Insiegl (doch mir, meinen Erben, und Insiegl ausser des Amts in allweg ohne Schaden) allda unter setzen, mithin diese Urkund andurch bekräftigen, und also gefertigter letzt erholtem Prosch zustellen lassen. So geschehen zu Innspruck dem zehnten Tag Monats Novembers im ein Tausend sieben Hundert ein und sechzigsten Jahre."

Vom Graf Künigl überkam ich darauf mein Geld, welches von seinem Vater von Wien per Wechsel übermacht worden ist, und reiste mit Freuden nach Hause.

Es hätte vor zwey Jahren zu Ried die Kirche sollen gebaut werden, und die Gemeinde am Riedberg schlug wirklich schon 40. Stämme Holz dazu.

dazu. Weil aber unser Herr Dechant und Pfarrer zu Fügen, Freyherr von Enzenberg, unversehens starb, so wurde aus dem Kirchenbau nichts, und so mußte das geschlagene Holz verfaulen. Ich bath die Nachbarschaft um das geschlagene Holz, und weil sie es nicht mehr brauchen konnten, gaben sie mir solches um 12. fl. 30. kr.

Nun fieng ich an das Haus zu bauen; und meine Baumeister waren Lorenz und Georg Guck am Gattererberge; sie hatten in ihrem Leben niemals ein Haus gebaut, sondern nur Stallungen. Was verstund aber ich, ich glaubte, es wären doch Zimmerleute. Das Häusl wurde also ganz vom Holz gebaut, worinn ein Stübl, 1. Kuchel, und drey Kämmerle waren. Ich accordirte mit ihnen, daß sie mir sollten das Häusl mit sammt den Fensterrahmen, Thüren, Stiegen mit allerfeinster Schneid und Stuckatorarbeit ganz und franco herstellen. Sie verstunden nicht, was ich sagte, aber ich verharrte auf meinem Diktiren, und der Accord wurde beschlossen mit 310. fl. — Das Häusl wurde in Zeit von zwey Jahren nach und nach ausgebauet.

Ich gieng unter dieser Zeit wieder ausser Landes ins Baiern mit Theriak und Oelwaaren zu hausiren.

Ich kam nach München, und Nymphenburg, wo ich beym Controlor über Nacht blieb. Es waren viele Hofleute da, welche mich um allerhand Sachen ausfragten. Ich erzählte ihnen auch, daß

daß ich zu Wien bey der Kaiserin Maria Theresia gewesen sey; diese erzählten es dem Kurfürsten Maximilian Joseph, welcher der beßte, gemeinste und lustigste Herr von der ganzen Welt war. Dieser ließ mich zur Nachttafel rufen, und fragte mich sodann um alles aus, wie ich zur Kaiserin gekommen, und was sie zu mir gesprochen habe.

Ich erzählte ihm alles, worüber er herzlich lachte. Der Speissaal war mit Marmor gepflastert.

Es kamen grosse schnauzgebartete Grenadier, und brachten das Confect. Ich fürchtete mich; und der Kurfürst fragte mich, ob ich nicht Soldat werden möchte. — Nein, ich mag nicht. — Er ließ mir durch einen Kammerknaben, Baron Segesser, auf einem silbernen Teller eine ganze Mard'or und ein Glas Wein zu einem Handgeld antragen.

Auf dieses kam ein Grenadier herbey; ich lief davon, fiel auf den Buckel, und bekam ein Loch im Kopf, daß ich blutete.

Sie erbarmten sich; die Kurfürstin Maria Anna, welche die beßte und mitleidigste Dame ist, bedauerte mich sehr, und ich bekam die ganze Mard'or und das Glas Wein, ohne daß ich Soldat werden durfte Ich gieng in mein Quartier zum Controlor, und schlief ruhig.

Ich hausirte noch eine Weile in Baiern mit meiner Waare herum, und kam sodann nach Regensburg zum alten Fürst Taxis, welcher sehr gut kaiserlich war, auch bey Marien Theresen und beym Kaiser Franz sehr viel galt, und im Ansehen stund.

Dieser hatte gehört, daß ich zur Kaiserin gekommen sey, er fragte mich deßwegen um alles aus, und ich erzählte ihm alles: er lachte darüber herzlich, und hatte eine grosse Freude; er ließ mir auch Essen und Trinken geben, und versprach mir zugleich, jährlich, so lang ich leben werde, eine Carolin, als eine Pension, bey ihm suchen zu dürfen.

Anno 1761. gieng ich wieder nach Hause, und habe auf der ganzen Reise 21. fl. profitiert. Zu Hause wurde ich krank, so, daß man glaubte, ich würde sterben; ich wurde deßwegen mit allen geistl. Hülfsmitteln versehen. Mein Häusl war nun ausgebaut, und ich wurde auch (Gott sey Dank) nach und nach wieder gesund. Als ich wieder unter die Leute kam, hörte ich, daß meine Maria Fiechtlin erstaunlich lamentirt und geweint hätte; mich freuete dieß, und ihre Treu gefiel mir sehr wohl. Sie war im sechszehnten Jahre, wie ich, und hatte auch keinen Vater und Mutter, wie ich. Wir kamen zusammen, und beschlossen, uns auf Ostern Anno 1762. zu heurathen. Auf unserer Hochzeit, welche in meinem neuerbauten Häusl war, waren folgende Gäste bey-

beyſammen, die uns mit dem beſchenkt haben, wie hier zu ſehen.

1762.

Hochzeits-Regiſter
für
den ehrengedachten
Peter Proſch
nächſt Ried im Tarach.

	fl.	kr.
Erſtens. Wäſcher Röſäl	—	30
Diendl Grädl	—	32
Korner Maidäl	—	30
Diendl Maidäl	—	32
Satl Franzäl	—	53
Wießegger Weibl	—	30
Kaſſel Jackäl	—	30
Noyhaus Liſi	—	30
Gieſſer Anderl	—	30
Kaſſel Paul	—	30
Fankhaus Diern	—	33
Bartlme. Rieſer	—	32
Riedman Weib	1	9
Riedl Veitl	—	43
Stiegler Ev	—	37
Latus	fl. 9	kr. 1

Trans-

Transport	fl. 9	kr. 1
Keller Wast	—	36
Krößbichl Ey	—	36
Riepl Bartl	—	30
Müller Thümäl	—	30
Blaick Jackäl	—	30
Müller Aengäl	—	27
Floigenschuster Sepl	—	25
Bayr Peterl	—	36
Mößner Hanſäl	—	30
Tropmayr Burgl	—	30
Kainer Toni	—	28
Bayrer Hanſäl	—	30
Gſchirrer Klaus	—	30
Fradl Lenz	—	30
Brandſtadt Aenderl	—	30
Lechner Bläſig	—	35
Diendl Kathäl	—	36
Ried Hoiſäl	—	40
Waldhauſin	—	37
Merzner Beck	—	36
Brucker Andärl	1	2
Saag Lenä	—	30
Knappen Hoißäl	—	30
Ried Prißkä	—	30
Latus	fl. 22	kr. 15

Trans-

Transport	fl. 22	kr. 15
Brand Sepl	—	30
Riepl Michál	—	45
Schweſter Regina	—	24
Koppen Urſchl	—	30
Schuſter Maidál	—	30
Bögler Riepl	—	46
Lackner Görgl	—	40
Koppen Thraindál	1	—
Klárl Jörgl	—	46
Lechner Andárl	—	36
Knappen Maidál	—	30
Schuſter Gredál	—	30
Der Brauts Bruder	1	2
Schreiber Andárl	—	30
Schreiber Ey	—	30
Satler Maidál	—	30
Wießegger Jackál	—	30
Tuſcher Simál	—	30
Jochl Kellerin	—	30
Thalhammer Bartl	—	36
Mausfaller	—	36
Keller Franz	1	9
Seitner Simál	—	32
Moßl Grätz	—	30
Latus	fl. 37	kr. 7

Transport	fl. 37	kr. 7
Brümlinger Thumál	—	36
Kalberer Jackál	—	36
Wäſcher Simál	—	30
Fiſcher Maidál	—	30
Klarl Sepl	—	32
Stiegler Maidál	—	30
Bäckner Michál	—	36
Zoder Jorl	—	31
Lackner Jackál	—	46
Stiegler Andárl	—	36
Weber Lunig	—	36
Lackner Paul	—	46
Erſtl Lenál	—	32
Ried Märtl	—	36
Rieder Schneider	—	32
Koppen Sepl	—	45
Auer Urſchál	—	32
Seitner Maidál	—	30
Kaſſel Hánſál	—	30
Stiegler Hoiſál	—	36
Brucken Lisl	1	—
Stiegler Thumál	—	30
Kupfner Görgál	—	35
Erler Thumál	—	30
Latus	fl. 51	kr. 20

Trans-

Transport	fl. 51	kr. 20
Kupfner Sepl	—	30
Auer Franz	—	36
Erstl Heusäl	—	36
Penzen Bartl	—	32
Gartner Maidäl	—	30
Fischer Maidäl	—	36
Blaick Maidäl	—	30
Kupfner Threßl	—	30
Stainer Wärbl	—	30
Riepl Peter	—	30
Erstl Urba	—	36
Saag Jackäl	—	36
Mooßl Aengäl	—	40
Ried Peter	—	36
Die Lacknerin	—	32
Erstl Lenzl	1	—
Diendl Peter	—	37
Kroßbichl Käthäl	—	37
Moßl Bartl	—	36
Ried Urba	1	10
Angerer Kristl	1	40
Keller Hoisäl	—	40
Der Brauts Bruder Märtäl	—	34
Latus	fl. 66	kr. 34

Transport	fl. 66	kr. 34
Der vornehme Herr Anton Bachmayr	—	36
Angerer Jackâl	1	12
Stiegler Vöstl	1	18
Latus	fl. 69	kr. 40

Summa
Sämmtlicher Geschenke
fl. 69. kr. 40.

Nun waren wir verheurathet, und brachten ein und dreißig Jahre, sieben Monate, und fünf Tage zusammen. Mein Weib hat mir die von ihrer sel. Mutter ererbte 500. fl. Hauptsache, und in Mobilien eine Polsterziehe, ein Unterbett, ein Pfännl, und eine Hanfhächl zugebracht. Mein Hausrath war, wie vor gemeldet, ein Mehltrüchel, ein Mehlwändl, und ein Schmalzemmerl. Ausser den Hochzeitgeschenken, welche mir die Stiftsfräulen zu Hall machten, habe ich noch allda bekommen ein ganzes Bett, zwölf geräucherte Schinken, einen Wiener Mätzen geröttelte Gerste, acht Pfund Butter, einen Wiener Mätzen weizenes Mehl, einen kupfernen Hafen zum Brandweinbrennen, ein Wachsstöckl, von Rosenkränzen und Bildern einen ganzen Lärm, einen Windling, eine Beifizange, ein Hämmerl, und ein Leimpfännel. Nur wurde ich von gehörten Fräulen wegen dem bedauert, daß ich so jung geheurathet habe.

Wir

Wir lebten beysammen in Liebe und Unschuld vierzehn Tage, und hatten noch einige Ueberbleibsein von unsrer Hochzeit. Eines Tages auf dem Abend waren wir ganz allein und vergnügt beysammen, assen eine kleine Schüssel voll Schmarren, tranken zwey Fräckele Brandwein, und giengen miteinander schlafen: Courage! wir bekamen in der Nacht den ersten Prozeß. Dem Tag darauf beym Mittagessen konnte ich sie, und sie mich aus Schamhaftigkeit nicht anschauen. Wir hausten nun je länger je lieber friedlicher und einiger fort.

Endlich starb meines Vaters Schwester, meine tel. Fräule Tante. Diese wurde ehrlich begraben, und hinterließ ein ansehnliches Vermögen von acht französischen Thalern; unser waren acht lebende Geschwisterte, mithin bekam ein jedes einen Thaler, und diese war meine erste Erbschaft. Ich verlegte mich wieder auf meine Oel- und Theriak Handelschaft, und gieng mit einem Briefe von der alten Gräfin Fugger auf das Land durch Baiern ins Schwaben nach Augsburg. Es war eben um die Zeit, als der Bischof von Freysing und Regensburg, itziger Kurfürst von Trier, unter dem Prinz Joseph von Darmstadt, als Bischof von Augsburg, zum Coadjutor erwählt wurde. Ich wurde durch den Baron von Zech, als Oberststallmeister zu Augsburg, welcher ein gebohrner Tyroler und mein Landsmann war, bey Hofe aufgeführt. Der Bischof Joseph war der gemeinste, aufgeräumteste, und liebenswürdigste Herr: er gewann mich lieb, so, daß ich

täglich

täglich in der Residenz bey der Tafel erscheinen mußte. Es war alle Tage grosse Tafel; ich sah den Kurfürst von Trier, und das Coadjutorwerden freuete mich herzlich; ich gab auch deßwegen keine Ruhe, und sammelte von den Domherren die Vota: ich bekam deren dreyzehn, und kaufte mir zu dem Ende ein Schwäbischgmünder Kreutl. Eines Abends wurde in der Gesellschaft zu meiner Coadjutorweihe zugerichtet.

Zu dem Ende wurde ein Stuhl in die Mitte des Zimmers gestellt: ich bekam einen Schurz um die Mitte, einen langen Bart von Flachs, eben eine solche Bischofshaube, und also setzte ich mich auf den Stuhl.

In mein Maul steckten sie mir einen silbernen Teller, mein langer Bart hieng unten hinaus, und ich mußte noch in jeder Hand eine brennende Kerze halten.

Nun gieng der Zug um mich herum an, wobey ein jeder eben eine brennende Kerze in der Hand hatte. Einer hatte den Schwangkessel in den Händen, welcher mit Wasser gefüllet war, um, wenn es sollte brennend werden, zu löschen.

Sie giengen um mich herum, sangen und opferten mir ein jeder auf meinem in dem Maul gehaltenen Teller etwas, bis gähling einer mit seinem Lichte mir in den Bart kam, welches ich wegen dem Teller nicht sehen konnte. Flugs fuhr die Flamme in meine Bischofshaube, weil Bart

und

N 4.

und Haube aneinander hiengen; ich warf eilends Leuchter, Geld und Teller weg, und hatte zu wehren, daß ich das Feuer von mir bringen konnte. Der Greiffenklau aber, welcher mit dem Waſſer im Schwangkeſſel die Flamme löſchen ſollte, kam ſo ins Lachen, daß er den Keſſel ſammt dem Waſſer fallen ließ. Mir aber hat die Brunſt meine Haare, Obrwäſchl, und den ganzen Kopf ſo verbrannt, daß groſſe Fetzen Haut herunter hiengen.

Einer lag dort, der andere da, vor lauter Lachen, und ich war in der Mitte, wohl ein barmherziger Coadjutor. Ich ließ mich in meinem Leben um die ganze Welt nicht mehr ſo weihen, und wollte lieber zu Hauſe noch natürliche Schafe hüten. Die Herren kamen endlich wieder zu ſich, und klaubten mir das Opfer zuſammen, welches bey 13. fl. war.

Ich wurde ſodann zum Hof-Chirurgus geſchickt, welcher mich verband und heilte. Der Fürſt-Biſchof Joſeph ſchenkte mir für die Weihe eine Carolin. Ich logirte und blieb noch einige Tage bey der Frau von Stauffenberg (welche eine gebohrne Ulmin, und dero Bruder Gänßvogt zu Landsberg war) zu ebner Erde allein in einem Zimmer, und hatte den Schlüſſel täglich bey mir, weil ich von Jugend auf ſehr furchtſam und flüchtig vor den Geſpenſtern war.

Auf einem Abend nach der Tafel bedankte ich mich, und gab jedem gute Nach, pfiff über die

die Stiege hinunter, und gieng meinem Zimmer zu. Allein wie erschrak ich! Als ich die Thür aufmachte, sah ich ein Crucifix, zwey brennende Lichter neben meinem Bette, und einen Todten mit einer Schlafhaube darinn liegen. Ich fiel schon unter der Thür zurück, als wenn mich ein Donner niedergeschlagen hätte, kroch über die Stiege hinauf, und getrauete mir aus Furcht nicht mehr aufzustehen.

Die Herrschaften waren eben auf der Stiege, und sahen mir zu. Sie lachten erstaunlich, führten mich mit Gewalt wieder hinunter, und zeigten mir, daß es nur ein eingepuderter Peruquenstock war. Auf dieses ließ ich mich befriedigen, und blieb noch etliche Tage im Hause, weil es so eine gute Herrschaft war: gieng alsdann nach Dillingen, und kam zu Ellwang an, wo der Fürst Anton Ignaz, ein gebohrner Graf Fugger von Inspruck aus Tyrol, war. Ich ließ mich beym Hofmarschall von Schwarzach melden, ich kam nach Hof, übergab dem Fürsten den Brief von seiner Mutter, welcher deßwegen eine grosse Freude hatte; er hieß mich Landsmann und willkomm seyn, und sagte, daß ich der erste Landsmann sey, der zu ihm gekommen wäre; er erlaubte mir eine Weile bey ihm am Hofe zu bleiben, allwo ich ausruhen und mich satt füttern sollte. Ich nahm es mit Freuden an, und es wurde mir gleich vom Hoffourier ein Zimmer angewiesen, wo ich logiren und schlafen konnte. Zu essen und trinken hatte ich mit der Dienerschaft in der Thiernitz; ich blieb beyläufig drey Monate lang,

lang, und das Hofleben gefiel mir. Ich kam unter dieſer Zeit alle Tage zur fürſtl. Tafel, wo mich alle Herrſchaften, und auch die Dienerſchaft, gern hatten, ſich alle mit mir unterhielten, und an meiner Aufrichtigkeit ihre Freude zeigten. Der Fürſt, mein Landsmann, war der beßte, frömmſte und gemeinſte Herr, ich glaube vom ganzen Deutſchland: dieſer hatte auch ſeine Freude, und fragte mich um alles aus; ich erzählte ihm täglich etwas, abſonderlich von Wien, von der Kaiſerin, von ſeiner Mutter und Geſchwiſterten aus Tyrol, welches er gerne hörte, und mir erlaubte, daß ich ihn alle Jahre beſuchen, und zu ihm kommen dürfte.

Eines Tages unter dieſer Zeit kam ich zum Kaufmann Zucki; allda wurde ich mit dem Domherrn Graf Kümburg bekannt; dieſer beſtellte zuerſt neun Dutzend glaſirte Innſprucker Frauenzimmer-Handſchuhe. Nun fieng meine neue Handelſchaft an. Ich gieng fort, und der Fürſt ſchenkte mir zu meinem neuen Hausweſen eine Beyſteuer von 8. Mard'or; er wußte aber nicht, daß ich ſchon verheurathet war; er gab mir auch einen Brief an ſeine Mutter nach Innſpruck. Ich gieng nach Haus, fand allda bey meiner liebſten Maidál was Junges, und alſo wußte ich, daß ich ſchon Papa war. Wir brennten zu Hauſe miteinander Brandwein; ich gieng über eine kurze Zeit nach Innſpruck, und übergab den Brief des Fürſten ſeiner Mutter, welche ebenfalls eine groſſe Freude hatte. Mit dieſer Gelegenheit wurde ich

zu

zu Innſpruck bey allen Herrſchaften bekannt, die mich alle wohl leiden konnten.

Allda gieng ich zu einem Säckler, mit Namen Veit Mohr, und beſtellte mir Handſchuhe; weil er mich aber nicht kannte, und ich ſo viel baares Geld nicht hatte, ſo wollte er mir nichts borgen. Ich logirte beym Hrn. von Findler, welcher ein alter, gütiger und ehrlicher deutſcher Cavalier war: dieſem erzählte ich meinen Zuſtand, er ſchickte ſogleich ſeinen Bedienten zum Säckler, und bürgte mir die Handſchuhe aus. Es war eine ſehr gute Herrſchaft, ſo mir auf mein ehrliches Geſicht trauete. Ich gieng mit den Handſchuhen nach Hauſe, und von da aus über eine kurze Zeit ins Reich, und kam mit dieſer Waare nach Ellwang, verkaufte die beſtellte 9. Dutzend dem Graf Kümburg, und kam nach Höfe, wo mich der Fürſt wieder gern ſah, mich eine Zeit lang bey ſich behielt, und nachher auch beſchenkte.

Von da aus gieng ich nach Grallzheim und Hollobarthenſtein, logirte allda beym Wirth Roßmayr, und kam dem Tag darauf mit meiner Handelſchaft nach Hof. Der Fürſt und die Fürſtin, welche eine ſehr gnädige Herrſchaft waren, giengen mit andern Herrſchaften bey mir vorbey, redeten mich an, und ich wurde zur Tafel gerufen. Der Fürſt und die Herrſchaften waren ſehr gnädig, unterhielten ſich mit mir: ich bekam meine Koſt bey Hofe, und im Wirthshauſe wurde mir das Schlafgeld bezahlt.

Ich

Ich hielte mich beyläufig 8. Wochen in Barthenſtein auf; denn es gieng mir wohl, und die Herrſchaft hatte mich gern. Eines Tages nach der Tafel ſagte der Fürſt zu mir bey einem Fenſter: Hör, Peterl! Heut kömmt der Fürſt von Schillingsfürſt, wir wollen einen Spatzierritt machen, und ihn empfangen. Ich freute mich, und der Spatzierritt war mir ſehr recht. Darnach fieng es aber an zu regnen, als wenn der Himmel offen geweſen wäre; der Fürſt ſagte zu mir: bey ſolchem Wetter reite ich nicht, reit du allein, und empfang den Fürſten bey Blauenfeld in meinem Namen. Ich hatte von Ellwang ein grünes Röckl an, mit von rothen Bändern auf dem Buckel genähten H und W, einen grünen Spitzhut, und ein hölzernes Seitengewehr, welches ich Sarras oder Gottfriedl nannte. Mir war das Fürſtenempfangen ſehr lieb, und ich gieng deßwegen in den Stall, wo eine prächtig aufgeputzte braune Stutte ſtand, welche alleweil roßte, nie aufnahm, und ſehr kützlich war. Es war um St. Johanni; das Roß war mit einem ſchönen Schellgeſchirr, und einem Sattel angethan. Ich wollte dem Pferde ſchön thun, aber man verwehrte es mir. Die Stallleute hoben mich darauf, banden mir die beyden Knie an dem Sattel feſt, führten mich zum Stall hinaus, und ich ritt hoffärtig durch die Reſidenz und das Städtl hinaus bis zum Thor. Meine Reiterey gieng ſehr gut, ſo lange die Häuſer dauerten. Reiten konnte ich zwar nicht viel. Wir kamen bis vors Thor, pumbs, da ſtand es wie ein Stock; ich wollte es treiben, allein das Pferd wies mir was anders,

ders: es schlug so derb hinten aus, saichte und farzte, und schützte mich so in die Höhe, daß, wenn man mich nicht angebunden hätte, ich gewiß drey Klafter weit geflogen wäre. Wieder hinauf in die Höhe, wieder herunter, biff, baff, ich verlohr meine Peitsche, Zügl, Hut, Stock, Sarras, und meinen Verstand.

Nun saß ich entwaffnet auf meinem Pegasus, welcher jämmerlich ausschlug; er setzte das Maul auf seine Brust, lief mit mir über Stock und Stauden gegen Blauenfeld zu. Ich war nicht mehr bey mir selbst, und saß auf dem Pferd wie ein Ausgebalater auf einem Hügel, reckte den Kopf in die Höhe, und schrie: J, ha, ha, ha! Flugs kehrte es wieder mit mir um nach Barthenstein zum Stalle; ich wußte aber nicht mehr, wo ich war. Man band mich los, hob mich herunter, und trug mich sogleich ins Wirthshaus zum Roßmayr, wo man mir geschwind eine Ader öffnen, und ich drey Wochen im Bette liegen mußte. Ich wurde (Gott sey gedankt) wieder besser, und hernach vom Fürsten ehrlich beschenkt. Ich verkaufte allda meine noch übrigen Handschuhe.

Von da aus begab ich mich zu meiner Liebsten nach Hause, welche mich, wie es leicht zu erachten, als ihren Liebsten empfangen. Nach einigen Tagen gieng ich nach Innspruck, und bezahlte meine auf Kredit genommene Lederwaare. Itzt borgte mir der Säckler schon selbst so viel, als ich wollte; ich nahm auch wieder Handschuhe

N 5.

ſchuhe und dergleichen Waaren aus, und gieng damit aufs Land.

Weil aber in Baiern der groſſe Accis aufgekommen iſt, ſo konnte ich allda nicht mehr handeln. Wir giengen durch München: denn meine Liebſte, wiewohl ſie ſchwanger war, war auch bey mir. Da kam ich zum Graf Seinsheim, welcher mich fragte, wo ich hinwoleng. Ich ſagte, ins Reich mit Tyroler Handſchuhen; er ſagte, ich ſollte auf Neuburg reiſen, es ſey der Fürſt ſein Bruder, er gäbe mir einen Brief an ihr. Ich nahm den Brief willigſt und mit Freuden an, und gieng mit meinem Weibe über Donauwörth, Grallzheim und Mergenthal, allwo ich nach Hof kam, und viele junge Cavalier als Novizen waren. Der Herr von Eyting war Statthalter; der Prinz Karl, als Deutſchmeiſter, war auch mit ſeinem Hofſtaat da; ich kam öfters zur Tafel: der Prinz Karl und die deutſchen Herren waren luſtig, und ich auch; denn Eſſen und Trinken hatte ich genug, ich mußte oft aus dem gläſernen Jägerhorn trinken, von welchem ich manchesmal einen Rauſch bekommen habe.

Es war ein Aff bey Hofe, der Schwiedl hieß; mit dieſem hatte ich oft eine Bataille, denn ſie hatten ihn mit Fleiß wider mich paßionirt gemacht. Einsmals bey der Tafel ſagte der Prinz Karl zu mir: Heute muſt du den Schwanen eine friſche Streue ins Neſt bringen; ich ſagte: ich kann nicht fahren; es fährt ſchon ein Bedienter mit dir, ſprach er. Nach der Tafel war eine

kleine

kleine Zille mit einem Bund Stroh geladen vorhanden. Wir fuhren auf einem kleinen Weyher hinein zum Neſte, es war ſonſt niemand zugegen; der Bediente ſagte zu mir: ſteig ins Neſt hinüber, und mache die Streue.

Ich ſtieg hinüber, und wollte Streue machen: witſch war er mit der Zillen davon. Nun war ich allein im Neſte. Gleich erſchien der Prinz Karl mit allen Cavalieren und Novitzen. Alles lachte über dieſen Stockfiſch im Weyher, und wurfen mir mehr als zwanzig papierne Handgranaten hinein; da ich dergleichen in meinem Leben noch nicht geſehen habe, glaubte ich, eine jede ſolcher Kugeln würde mich todt ſchlagen.

Ich machte Sprünge, und, da ich aus dem Weyher nicht heraus konnte, machte ich mit meinem Springen und Wüthen das ganze Neſt von den Pfählen los; alſo kam ich endlich damit zum Geſtade. Ich war nicht wenig müd, und froh, daß ich dieſesmal noch mit dem Leben davon gekommen war.

Ich blieb noch etliche Tage, und verkaufte Handſchuhe. Herr von Lehrbach, Landkommandeur zu Ellingen, Bubenhof und Zobl waren meine beßten Kameraden, und hatten mich recht gern. Der Prinz Karl beſchenkte mich auch, und ſodann reiſte ich nach Würzburg. Ich erfragte unterwegs, daß meine ſogenannte Mutter von Diſching und Regensburg die geweſene Frau geheime Räthin von Kirchmayr, itzige Madame Decos, Oberſt-

Oberſtpoſtmeiſterin zu Würzburg ſey. Alſogleich gieng ich zu ihr hin, auf dem Graben in des Hrn. Burg ſeinem Haus, auf das Poſtamt. Sie verwunderte ſich ſehr, und hatte eine groſſe Freude, mich zu ſehen: erlaubte mir auch gleich, bey ihr im Hauſe zu logiren, und mit ihr an ihrem eigenen Tiſche zu ſpeiſen. Bis gegenwärtige Zeit noch thut dieſe mehr Gutes an mir, als manche Mutter ihrem eigenen Kinde. Ich erfragte auch, daß der Fürſt zu Wernegg auf der Jagd, oder dem Luſtſchloß ſey. Ich gieng mit dem Brief des Grafen Seinsheim von München nach Wernegg. Unweit Geldersheim begegnete mir die Wurſt von der Dienerſchaft; ich fragte, welcher der Fürſt wäre? ſie ſagten, er käme erſt in der dritten Chaiſe; ich gieng alſo fort. Es kamen ſechs ſechsſpännige Chaiſen; der zweyte war ein Schimmelzug; ich fragte noch einmal, und zwar den Kutſcher. Der hintere Schimmel rechter Hand aber reckte den Schwanz in die Höhe, und deutete mir mit dieſem zurück; ich glaubte es dem Schimmel, daß in der nächſten Chaiſe der Fürſt ſey, ſprang hinzu, gab meinen Brief hinein, und es war wirklich der Fürſt Adam Friedrich darinn. Dieſer fragte mich: Wo kommſt du her? — — Aus Tyrol und von Baiern. Er ſchuf dem Oberſtſtallmeiſter von Welten, man ſollte mich hinten aufſtehen laſſen, und mich mit in die Stadt nach Hof bringen. Ich kam nach Hof, und der Kammerfourier Spielberger wies mir ein Zimmerl neben der Pagerie an. Ich kam dem Tag darauf in den Marſchalſaal, wo ich zu eſſen und trinken bekam. Der Herr Hofmarſchal von Gebsattel

ſagte

ſagte mir, ich ſollte mich gefaßt halten, denn der Fürſt werde mich holen laſſen.

Wie das Confect hinein war, kam der Hofſourier, machte ſein Kompliment, meldete es, und ließ mich hinüber führen zur fürſtl. Tafel.

Der Fürſt grüßte mich, und fragte mich um alles aus: wegen Wien und der Kaiſerin, wie alt ich ſey, warum ich ſo jung geheurathet habe, und wie viel ich zu meiner Haushaltung des Jahrs hindurch brauche.

Der Fürſt gewann mich lieb; er ſagte, ich ſollte eine Zeit lang bey ihm bleiben, und verſicherte mich, daß es mir nicht übel gehen werde. Alle Herrſchaften in Würzburg liebten mich, und dieſer iſt mit der Zeit mein beßter Hof im ganzen Deutſchland geworden. Ich war frey im Handel und Wandel, hatte bey der Knaben- und Cavalier-Tafel mein Eſſen und Trinken, mein Pferd ſtund beym freyen Futter im Hofſtall, und mein Hofmeiſter hatte ſein Eſſen und Trinken in der Ritterſtube. Der Fürſt gieng nach Bamberg, nahm mich mit ſich hinten auf ſeiner Chaiſe, unter dem Titel als Nachtſtuhlverwalter; denn ich war der erſte Kammerherr von hinten, und wenn unter Wegs etwas paßirte, ſo muſte ich mit meiner Chatouille herunter und auspacken. Das war meine ganze Verrichtung. Und wer den Adam Friedrich gekannt hat, der weiß ſelbſt, was er für ein liebenswürdiger Herr geweſen iſt. Er liebte Aus- wie Innländer, und, wenn alles luſtig,

ſtig, aufgeräumt und wohlauf war, hatte er ſeine gröſste Freude dabey. Alle Fremde, die nur nach Würzburg kamen, empfiengen alle erdenkliche Ehren und Luſtbarkeiten.

Bey dieſem Fürſten nun mußte ich hernach alle Jahre ſechszehn Wochen bleiben, und wenn er nicht ſelbſt in der Narretheu beſſer erfahren geweſen wäre, als ich, ſo wäre es mir manchesmal übel ergangen. Manchesmal hatte ich nicht viel vorräthigen Spaſſes bey mir; aber der Fürſt ſuchte ſo lang und viel, bis wir endlich auf einen Diskurs gekommen, bey welchem er öfters ſo gelacht hat, daß ihm die Thränen aus den Augen quollen. Es leben noch Herrſchaften genug, die davon Augenzeugen geweſen ſind, und mir es noch atteſtiren, auch mich manchesmal bedauern, daß dieſe Zeiten vorüber ſind. Er gab mir ſo viel, als ich geſagt habe, daß ich zu meiner Haushaltung brauche. Er war ein frommer, auferbaulicher und wahrer Biſchof; er war Soldat, Jäger, Muſikant, Baumeiſter, Gärtner, und ein wahrer Vater aller ſeiner Unterthanen, ſo, daß er in Würzburg und Bamberg unſterblich iſt.

Ich hatte die höchſte Gnade, in 18. Jahren allemal eine Zeit lang um ihn herum bey Hofe zu ſeyn, und kann mich rühmen, daß er mir öfters ſagte, wenn ich nach Hauſe gieng: „ich ſollte Gott vor Augen haben, mich gut aufführen, und bald wieder kommen. Es freue ihn nur dieſes, daß von keinem Menſchen aus ſeinem Hofſtaat jemals eine Klage von einer Schwätzerey, oder ſonſt was

über mich eingelangt sey, und daß mich alle Menschen leiden könnten, wie doch sonst gemeiniglich das Widerspiel aus Misgunst oder Neid sich bey den Höfen zuzutragen pflegt."

Ich und mein schwangeres Weib giengen nun von Würzburg fort, kamen nach Ochsenfurt, und erfragten, daß unweit von hier, nämlich zu Anspach, auch ein Fürst und viele Herrschaften wären. Wir gienaen von Uffenheim Anspach zu; da wir auf Lehrberg kamen, wie erschracken wir! als wir hörten, daß zu Anspach alles Lutherisch sey. Wir giengen mit Furcht und Zittern dahin, und fragten bey dem Stadtthor die Wache, ob kein Wirthshaus in der Stadt sey, wo Katholische oder Handelsleute einkehrten, weil wir uns vor den Lutheranern allzusehr gefürchtet haben, und noch niemal in ein lutherisches Ort gekommen sind. Wir bekamen die Antwort: beym schwarzen Bären.

Hier fanden wir zu unsrer größten Freude drey tyrolische Handelsleute, nämlich den Knittel, Stier und Zitronenmelcher, wie auch einen katholischen Burger, Lambert, aus Tyrol.

Sie freuten sich, wie wir, daß wir als Landsleute einander sahen, zahlten meinem Weibe gleich eine Maaß Tyrolerwein, und darauf giengen wir schlafen. Dem andern Tag assen wir zu Mittag: mein Weib war schön, und hatte deßwegen allerhand Ansprachen; denn es waren allerley Kostgänger im Hause. Unter andern auch

der

der Kammerdiener vom Herrn von Lehrbach, Deutſchherrn von Mergenthal; dieſer kannte mich, und ſagte es ſeinem Herrn, welcher es dem Marggrafen hinterbrachte. Wir hatten noch 9. Dutzend Handſchuhe. Ich wurde nach Hof geholt, und mein Weib gieng auch furchtſam mit mir; wir wurden in einen Saal geführet, wo die Herrſchaften in einer Geſellſchaft beyſammen waren.

Der Marggraf und die Marggräfin grüßten uns, wir küßten ihnen die Kleider; beym Pharaotiſche legte ich meine Waare aus: die Herrſchaften paſchten mir die Handſchuhe aus, ſo viel ich hatte, und ſie wurden mir alle miteinander ehrlich bezahlt. Es kam ein Herr mit einer Geige, und ſpielte darauf, und der Marggraf ſchuf, daß ich mit meinem Weibe tanzen ſollte; dieſes geſchah auf unſere Manier, und verurſachte groſſes Gelächter. Es wurde nun zur Nachttafel zugerichtet, und der Marggraf und die Marggräfin ruften uns hinein.

Da bekamen wir zu eſſen und zu trinken, und unſere Taſchen voll Confect und Gebackenes.

Wie ſehr erfreuten wir uns, unſere Handſchuhe verkauft, Eſſen und Trinken genug genoſſen zu haben, und daß es unter Lutheranern auch ſo gute Herrſchaften giebt.

Wir dankten beyde dem vorſichtigen Gott, Wir blieben noch etliche Tage, und giengen alsdann mit Freuden nach Hauſe.

Von da wanderte ich über eine kurze Zeit nach Innſpruck, bezahlte meine Waare, kaufte wieder neue ein, und begab mich wieder aufs Land ins römiſche Reich. Ich war bisher ganz allein, und der erſte Handſchuhhändler aus Tyrol.

Ich kam nach Augsburg und Dillingen, wo der fürſtl. Hof war, da kannte man mich noch wegen der Coadjutorwahle von Augsburg.

Ich erſchien bey Hofe, wo der Fürſt-Biſchof Joſeph, Prinz von Darmſtadt, wie ſchon gemeldet, ein ſehr liebenswürdiger und luſtiger Herr war.

Unter andern befand ſich bey Hofe ein Jud, mit Namen Zächerl, von Oettingen; mit dieſem hatte ich manche Bataille bey der Tafel. Er war gekleidet, wie ein Huſar. Einſtens bey der Tafel ſagte der Fürſt zu mir, ich ſollte dem Zächerl ſeine Haube vom Kopfe nehmen, und ſelbe mir aufſetzen.

Ich that es. Er, der Zächerl, lief mir nach, und ich davon. Dieſes geſchah in einem groſſen Saale: im Laufen buckte ich mich ſchnell nieder, und Zächerl fiel ſo derb mit Stiefel und Spornen über mich hin, daß er wirklich auf dem Kopfe geſtanden, und die Beine in die Höhe gereckt hat. Durch dieſes kam der Fürſt ſo ins Lachen, daß man glaubte, er werde keinen Athem mehr ſchöpfen können: die Thränen floſſen ihm häufig aus den Augen, ſo, daß der Hofmarſchall von Lamberg

berg mir abzutretten befahl. Ich gieng vor dem Zächerl, weil er das Seitengewehr gezogen, in die Flucht, und dachte mir Pax vobis; ich blieb noch etliche Tage, und ich und der Zächerl wurden wieder Freunde. Es waren Komödien; unter andern wurde auch aufgeführt Nulle gratia Bugerella. Es waren spanische Kleidungen dabey, welche mir so wohl gefielen, daß ich den Fürsten so lang darum tribulirte und bath, bis er befahl, daß mir der Hofmarschal eines schenken sollte. Eines Tages sagte der Hofmarschal bey der Tafel, daß mein Kleid wirklich schon in Bereitschaft sey, und wenn man es mir anziehen würde, so müßte ich mir, um mich nicht gar zu sehr zu erfreuen, die Augen verbinden lassen.

Voll Freude ließ ich mich in das Augenverbinden ein; darnach brachten zwey Heyducken einen vom Holz und mit Eisen stark beschlagenen spanischen Mantel, und legten ihn mir an. Er wog nur 85. lb., und der Herr Hofmarschal versprach mir, daß ich diesen Mantel mit mir nach Hause nehmen dürfte. Man band mir die Augen auf, und nun sah ich meine spanische Kleidung, in welcher ich mich im mindesten nicht bewegen konnte. Da kam der Zächerl, und wollte sich an mir rächen, aber der Fürst ließ es durch die Heyducken verhindern, und ich wurde auf dieses losgelassen. Ich blieb bey diesem Hofe noch einige Tage, und wurde vom Fürsten passabel beschenkt, verkaufte noch etliche Paar Handschuhe, und gieng alsdann nach Ellwang.

Der

Der Fürst Fugger hatte eine grosse Freude, mich wieder gesund zu sehen, und ließ mir gleich ein Zimmer bey Hofe, um darinn zu logiren, anweisen. Ich kam hier täglich zur fürstl. Tafel: der Fürst und alle Herrschaften unterhielten sich mit mir.

Es war allhier auch die Frau Generalin von Raßler; mit dieser wurde ich bekannt: sie hatte mich sehr lieb, und deßwegen bekam ich von ihr meinen ersten Orden. Eines Abends war in dem Fürstensaal bey der Gesellschaft Musik, und ich mußte mit der Frau Oberstjägermeisterin v. Gnering eines tanzen. Wir waren alle unter einander lustig. Der Herr Hofmarschal v. Schwarzach sagte zu mir, ich sollte sie mit etwas lustigem unterhalten. Unter andern Musikanten war auch der Kanzelist Rauch; ich fragte diesen: ob er mir mit verbundenen Augen ein Licht auf dreymal ausblasen könnte? Ja, vom Herzen gern. Der Herr von Leyden und Baron Thurn verbanden ihm die Augen, und das Licht wurde auf ein Eck des Tisches gestellt.

Man drehte ihn um und um, und nun sollte er blasen. Ich stieg stillschweigend auf den Tisch, reckte ihm mein hinteres Gesicht über das Licht vor, und nun blies er mit solchem Eifer, daß er mit seiner Nase an mein Postscriptum gestossen; er riß die Binde herab, und sah ein asiatisches Portrait vor sich.

Alle Herrschaften lachten so, daß manche auf die Sessel zurücke fielen. Unter andern war der Oberlieutenant Stemmer zugegen, welcher das ellwangische Contingent commandirte; dieser sagte, ich müßte Soldat werden: ich mag nicht, versetzte ich; er sagte, ich käme nicht mehr zum Schloß hinaus, eher ließ er mich bey der Wache arretiren; also müßte ich herhalten. Ich wettete aber mit ihm um zwo Bouteillen Wein, daß ich hinaus käme; unterdessen ließ mich der Bestandsmann des Bräuhauses in seinem Märzenkeller unten hinaus, und unversehens gieng ich bey der Wache wieder hinein.

Das Gewett war gewonnen, und der Fürst sprach mir Recht zu, daß mir der Lieutenant Stemmer nichts mehr im Wege legen dürfte. Dem andern Tage exercirte man im Feuer auf dem Schönberg: ich sah gerne zu, fürchtete mich aber doch vor dem Soldatwerden. Ich kam von weitem durch den Wald, stieg auf einen Fichtenbaum, und sah, daß der Fürst selbst, und die ganze Noblesse, dabey war.

Der Graf Kümburg sah mich, und zeigte mich dem Oberlieutenant Stemmer an, welcher geschwinde sechs Grenadier mit aufgepflanztem Gewehr auf mich los commandirte.

Aus Furcht hüpfte ich von dem halben Baume, und von dem halben fiel ich herunter. Ich lief Berg ein, denn so leicht hat man mich selbiger Zeit nicht eingeholt, und der Stadt zu. Ich kam

kam zum Jagdthor, rechter Hand im ersten Hause lief ich hinein, und bis in den zweyten Stock hinauf: allda traf ich ein offenes Zimmer an, zog den Schlüssel ab, und sperrte mich hinein. Wo war ich? Beym Stadtknecht, und ich wußte es nicht.

Die Soldaten marschirten herein, und ich schaute bey einem Fenster hinunter; der Herr v. Leyden und Adelmann sahen mich, und ich wurde mit vier Grenadier geholt, welche keinen Schlüssel brauchten: ich müßte Soldat werden, und kam deßwegen auf die Wache. Man holte mich von da weg zum Prall im goldnen Adler hin, wo der Lieutenant Stemmer und die Herrschaften beysammen waren; allda vertranken wir mein Handgeld. Dem andern Tag ließ mich der Fürst wieder zur Tafel kommen, und beschenkte mich löblich. Nun war ich entschlossen, nach Würzburg zu reisen. Der dasige Fürst war damals zu Veitzechheim, eine Stunde von Würzburg, in einem Lustgarten. Ich kam dahin; der Fürst grüßte mich, und hatte eine Freude mich wieder zu sehen. Mir wurde wieder, wie vorher, neben der Pagerie oberhalb dem geistlichen Rath Kales zu logiren erlaubet. Ich gieng schlafen, hatte aber für dießmal kein Nachtgeschirr, mußte deßwegen zum Fenster hinaus prunzen, und das Traffwerk hinunter rodeln lassen.

Bey der Tafel, wie allzeit gewöhnlich, mußte bald der, bald ein anderer laut vorbethen, und das Loos traf heute den geistlichen Rath Kales.

Der

Der Fürſt, wie er allzeit ein diſcurſiver Herr war, fragte den geiſtlichen Rath Kales: Wie geht es? — — Curieus! war die Antwort. — — Warum? — — Heut in der Frühe gieng die Sonne auf das herrlichſte auf, und das Waſſer rann doch vom Dache bey meinem Fenſter herunter. Der Fürſt lachte hierüber herzlich, weil er ſchon wußte, was geſchehen war. Der Fürſt gieng nach der Stadt, und ich hatte auch meine Handſchuhe verkauft.

Es kam der Tag, an welchem der Fürſt nach Bamberg reiſete; ich aber hatte noch keine Abſchiedsaudienz gehabt, und es war mir doch auch um meine Marſchroute l'Argent. Der Herr Obermarſchal von Gebsſattel ſagte mir, ich ſollte mich in die Mitte des Audienzzimmers ſtellen, daß mich der Fürſt ſähe, ſonſt könnte er es vergeſſen. Ich that es, denn ich hatte ſchon eingepackt, um nach Hauſe zu gehen. Es kam die Stund, da es ſchon eingeſpannt war. Der Fürſt gieng, die Cavalier machten Spalier; ich küßte dem Fürſten die Hand, bedankte mich in dem Audienz- und im weiſſen Saal; des Fürſten ſeine Antwort war: Reiſe glücklich, und komm bald wieder. Ich hatte keinen Hut bey mir, gieng traurig nach, und auf der Hauptſtiege bedankte ich mich noch einmal. Der Herr Lobele von Kuttenburg hatte den vordern, und ich den hintern Kammerdienſt: der Fürſt war ſchon in den Wagen geſtiegen: — — geſchwind, geſchwind! Ich weinte. Der Herr Obermarſchal von Gebsſattel ſagte zu mir: tummel dich! geh mit, vielleicht darfſt du morgen mit

mir

mir wieder zurück. Ich gieng mit, und wir kamen zu Wernegg an; es war ein kalter Herbst.

Ich logierte, wie gewöhnlich, bey der Pagerie. Es war der Herr Obermarschal v. Gebsattel, der Herr Oberststallmeister von Greiffenklau, Bubenhof, Hauptmann Gebsattel, General Retwitz, Herr von Fett, und Kammerherr Nobele, Kuttenberg, wie auch der Militzlieutenant Kollöffel zu Nachts bey der Tafel. Wir waren lustig, assen und tranken munter; während dem sagte zu mir der Marschal von Gebsattel: von Rechts wegen solltest du heute Wasser trinken. Das wär weit gefehlt, sagte ich. Der Bubenhof aber widersetzte: Herr Obermarschal, er soll Wein trinken, aber ich möchte ihm gern einen zinnenen Schenkbecher voll Wasser über den Buckel hinunter giessen; ich gebe dir einen bayrischen Thaler.

Meinetwegen, dachte ich mir, du bist inwendig naß, du kannst auch um einen bayrischen Thaler auswendig naß werden, und du must oft zu Hause sechs Tage lang, um einen solchen zu verdienen, hart arbeiten. Courage, Monsieur! dachte ich mir. Nun gieng es an: der Bubenhof einen Becher voll auf die blosse Haut, Hauptmann Gebsattel einen Becher voll, Fett einen Becher voll, Lobele, Kuttenberg einen Becher voll, und Oberststallmeister Greiffenklau einen Becher voll.

Mir lief das Wasser zu den Hosen hinaus; ich kriegte die Wassersucht; in- und auswendig naß.

naß, giengen wir auseinander, und ich bekam für jeden Becher voll Waſſer einen bayriſchen Thaler.

Ich war auf der Reiſe, wie ſchon gemeldet, Kammerherr von hinten, Nachtſtuhlverwalter, und Landknaben-Hofmeiſter. Traff naß gieng ich in die Paaerie, wo es zum Glücke eingeheizt war. Ich hatte etliche der liebſten Knaben von der Welt bey mir; dieſe lagen ſchon im Bette, als ich patſch naß kam. Es waren die Herren von Rabenau, Zobl, Wernegg, und Hettersdorf. Ich zog meine naſſe Kleidung ſammt dem Hemde aus, um ſolche beym warmen Ofen zu trocknen. Der Kammerknab von Rabenau nahm ſeine Reitpeitſche, hauete mir eins auf mein Poſtſcriptum, und ſagte: Adam! ſcherſt du dich in dein Paradies, oder nicht? ſonſt haue ich dir dein NB. NB.

Es war vor vier Wochen der Erzherzog von Oeſterreich, Maximilian, zu Würzburg; man zog das Militaire zuſammen, und wurde in der Früh und auf den Abend beym Thor auf- und zuſperren ein Kanonenſchuß losgebrannt. Beym Erwachen in der Frühe geſchah ein ſolcher Schuß, und der Herr von Rabenau nahm ſeine Sackuhr, hielt ſie zu ſeiner hintern Sonnenuhr, und ſagte: Peterl! ſchau, meine Uhren gehen accurat zuſammen; er ließ auch einen fahren, und ſagte: Retraite! itzt gehen die Thore auf. Der Herr von Zobl und Wernegg canonirten auch dazu.

So

So hatten wir einen Tumult, daß der Fürst geglaubt hat, es brenne.

Des andern Tags wurde nachgefragt, und ich bekam vom Herrn Obermarschal von Gebsattel einen Verweis. Nun gieng der Hof um 8 Uhr über Schweinfurt, Gemeinden und Hasfurt, wo uns der bambergische Hof empfieng, und die würzburgischen Cavalier wieder zurück giengen. Wir kamen nach Bamberg, und giengen nach Seehof.

Der Fürst, wie auch alle Herrschaften in Bamberg konnten mich leiden, und der Fürst hatte mit mir seine Unterhaltung. Allda war im Koppenhof die Stutterey; unter andern auch eine Eselsmutter, welche ins Kindbett kam. Der Herr Oberststallmeister von Kindsperg gewann mich zum Gevater; ich wurde in einer Chaise hinauf geführt; und wer war es? Ein junger Esel, der bekam den Namen Prosch. Ich hatte meine sonderliche Freude daran; wir machten uns darnach wieder zurück auf den Weg, und kamen mit gutem Humor nach Seehof.

Dem Tag darauf fragte mich der Fürst, ob wir uns auf dem Gevatergang gut divertirt hätten. Ich erzählte ihm die Umstände, worüber er und alle Herrschaften erstaunlich lachten.

Da ich vom Fürsten weggieng, begegnete mir der Postbriefträger, dieser gab mir einen Brief, für

für welchen ich einen guten Batzen zahlen mußte, welcher mich noch in meiner Seele schmerzet

Ich glaubte, er wäre von meinem lieben Weib von Hause, aber nein, er war nur von Rabenau, Zobl und Wernegg in Würzburg. Ich war begierig, diesen Brief zu lesen, der folgenden Inhalts war.

Lieber Peterl!

„Es werden dir bekannt seyn meine Umstände: du weißt's, daß wir nach dem Zapfenstreich bey dem Kapuzinerbrunnen beysammen gewesen sind, wo du mir was gegeben, und das halbe Dutzend Handschuhe verlohren hast. Ich bin nun im Kindbette mit einem Buben entbunden, der dir accurat gleichsieht, und so schön ist, wie du. Ich bedarf deine Hülfe, und ersuche dich, mit 40. fl. zu meiner und des Kindes Unterhaltung zu schicken, damit ich nicht gezwungen bin, mich an den Fürsten wegen deiner Pensien zu wenden."

Deine getreue,
Anna Maria Lochbleckerin,
Kalchträgerin von Würzburg.

Wie

Wie ich diesen Brief las, gieng der Herr Oberstdhofmarschal von Stauffenberg vorbey, riß mir den Brief unversehens aus den Händen, liest ihn, und giebt solchen hernach dem Fürsten, welcher mich gleich ins Kabinet rufen ließ, mir einen scharfen Verweis gab, und sagte, er hätte nicht geglaubt, daß er von mir eine solche Aufführung hören müßte, und, wenn ich mich nicht genug legitimiren könnte, daß ich unschuldig wäre, so sollte ich mich alsogleich von seinem Hofe entfernen. Ich sagte zum Fürsten: glaubst du denn, daß ich ein solches Thier, wie eine Kalchträgerin ist, nur mit einer Zange anrühren würde? Gut, sagte der Fürst, ich will es glauben, und es wird sich zeigen, konnte aber dabey das Lachen kaum verhalten. Ich schrieb gleich meinen hochweisen Korrespondenten nach Würzburg einen Brief, und ersuchte sie um meinen ausgegebenen guten Batzen. O der Batzen! Ich gab ihnen aber in meinem Briefe für diese neugebackene Lüge mein angebohrnes Lob.

Ueber eine Zeit darauf war zu Seehof am St. Peter und Pauli Tag offene Tafel, und es waren sehr viele Menschen zugegen. Der Vizedom von Kindsperg hatte vor einer geraumen Zeit ein armes verlassenes Waislein angenommen, und ließ es gut erziehen. Dieses ließ er auf Tyroler Art roth und grün, wie ich war, kleiden. Der Vizedom von Kindsperg steckte das Kind unter die fürstliche Tafel, welches der Fürst vorhin schon wußte, ich aber nicht.

Der

Der Fürſt war in ſeinem beſten Humor, und alle Herrſchaften waren aufgeräumt, auch ich war herzlich luſtig. Der Fürſt ſchaute öfters unter die Tafel, über welches ich mich wunderte, und auch hinunter ſah. Eilfertig kam der kleine Tyrolerbub, mit einem Memorial in einer Hand heraus, lief auf mich zu, und rief beſtändig: Papa! Papa! Ich erſchrack, und lief ſchnell davon; aber der Bub lief mir überall nach. Was der Fürſt und alle Herrſchaften hierüber gelacht, kann ſich jeder leicht ſelbſt einbilden. Ich blieb noch eine Weile allda; denn der Fürſt, wie auch alle Herrſchaften konnten mich wohl dulden, und reiſte ſodann mit ihnen nach Würzburg. Es hatte der Fürſt zu Veitzechheim einen Affen, dieſer wurde majoren, und wollte nicht mehr gut thun. Der Fürſt ſchenkte mir dieſen Affen; es wurden auch Pferde ausgemuſtert, von welchen ich ebenfalls eines erhielt. Wieder bekam ich vom Herrn von Roſenbach einen gezogenen Kugelſtutzen und zwey Piſtolen. Ich hatte auch einen ſehr groſſen engliſchen Hund vom Fürſten von Ellwang bekommen. Mit dieſer Equipage ritt ich fort: den Stutzen an der Seite, den Affen bey mir auf dem Pferde, der Hund voraus, und alſo kam ich nach Bamberg, wo ich vom Herrn Oberſtſtallmeiſter von Kindſperg ein kleines Caleſchel bekam.

Von da aus fuhr ich über Nürnberg und Donauwörth nach Aicha. Es war um dieſelbe Zeit, als der bayriſche Hiesl im Schwabenland als Oberſtjägermeiſter regierte.

Man

Man ſah mich für ihn an, wurde auch wirklich deßwegen von etlichen Dragonern arretirt, und nach Aicha gebracht. Der Zulauf des Volkes war nicht gering, weil man den bayriſchen Hiesl in Handen zu haben glaubte. Ich ließ mir aber bey der Sache ganz wohl ſeyn, und trank Kaffee.

Man viſitirte zuerſt meinen Koffer, und dieſer war vom kurfürſtl. Mautamt Rhein obſignirt. Meine Schreibtafel ſammt Paſſe-port und ein Decret von Würzburg hatte ich bey mir in der Taſche. Bey allen Fenſtern in der Stadt war es voll von Köpfen, um den bayriſchen Hiesl zu ſehen. Es kam ein Officier, bey dem muſte ich alles aufweiſen, und mich legitimiren. Zum Erſtaunen des Volkes wurde ich entlaſſen, meine Zeche bezahlt, ich fuhr mit meiner Equipage wieder davon, und kam gegen München, logierte wie gewöhnlich in der Schwäbingergaſſe beym Birnbaum-Bräu, und kam dem Tag darauf nach Hofe.

Der Kurfürſt und die Kurfürſtin waren zu meinem Vergnügen geſund und wohl auf, und ſahen mich gern. Der höchſtſelige Kurfürſt Maximilian hatte ſchon viele Jahre einen poſſierlichen Affen in dem Kamin bey ſeiner Drexlbank, und dieſes war eine Madame.

Der Kurfürſt erfuhr, daß ich ein Mannsgeſchlecht von einem Affen bey mir hatte; er befahl mir, ich ſollte meinen Affen gleich nach Hofe bringen.

bringen. Nun kam dieſer zu der Affin in dem Kamin, und blieb viele Jahre in bayriſchen Dienſten, bis ihn endlich der General Graf Salern ohne Fortpflanzung ſeines Geſchlechts erhielte, welcher ihn auch noch eine lange Zeit hatte.

Ich blieb noch drey Wochen bey Hofe, weil mich der Kurfürſt und die Kurfürſtin wohl geduldeten konnten. In der Thiermitz hatte ich mein Eſſen und Trinken; der Kurfürſt gab mir für meinen Affen ſechs Dukaten, ich gieng ſodann mit Dank von München ab, und kam als ein Kapitaliſt ins Tyrol nach Hauſe, bezahlte meine Leederwaaren, und blieb eine Zeit lang bey meiner Liebſten.

Unter dieſer Zeit trug es ſich zu, daß wieder eine Fräule Tante von mir ſtarb, und chriſtlich begraben wurde.

Nun hatten wir noch ſieben lebende Geſchwiſterte ſchon wieder das Glück zu erben. Das Kapital war zwar nicht aus den ſtärkſten, und beſtunde nur in einem ſpaniſchen Thaler, welcher damals bey uns 2. fl. 12. kr. galt. Es war aber in Mobilien deſto mehr vorhanden. Wir klaubten dann alle Stücke in der Stube zuſammen, und ſtunden bey dieſem Haufen von Erbſachen alle rings herum; ich als Stammherr hatte das Jus dominium und erſtes Votum zu geben.

Wir warfen Kürze halber das Loos darum: ſie verbanden mir deßhalben die Augen; meine

älteste Schwester hab allzeit ein Stück in die Höhe, und ich mußte sagen, wem es gehören soll; und also wurde die ganze Pastete auseinander geklaubt. Wie man mir die Augen aufband, sah ich meinen Antheil, welchen ich für mich errathen habe, mit Verwunderung; denn es war auf meiner Partie ein alter eisener Leuchter, ein Paar Krautmesser, ein Pfannenholz, und ein Nudelwälcher: aber ich konnte doch alles brauchen.

Es ist gewiß keine so friedliche Erbschaftstheilung unter sieben Geschwisterten geschehen, wie diese, besonders wo man in natura getheilt hat, wie wir.

Ueber eine Zeit nach dieser erträglichen Erbsvertheilung gieng ich wieder nach Innspruck, kam alldort zu meiner Gräfin von Trapp, Taxis, Lodron, Künigl, Tannenberg, Martinitz und Hormayr, und wurde auch durch diese bey andern Herrschaften bekannt, von welchen mir diejenigen, welche mich am meisten plagten, die liebsten waren. Unter andern kam ich auch in der Vorstadt zu dem Stammherrn Graf Philipp von Wellersberg; dieser rufte mich zu sich, wir wurden gleich miteinander bekannt, und ich gefiel ihm; er fragte mich um allerhand Dinge, und hatte fast den nämlichen Humor, wie ich. Es war der Hansl Trapp, Graf Arko, Seau, Obrist Caprara, Hauptmann Ballaus, und sein Bruder, der Domherr von Passau; diese hatten eine runde Maschine im Zimmer, woran eine von

Drat

Drat gemachte Kette und vorne eine meßingene Kugel war.

Sie warfen jene auf ein Häufchen zuſammen; der Wellersberg ſagte zu mir, ich ſollte darauf ſtehen, er wolle mir einen kaiſerlichen Thaler dafür geben. Vom Herzen gern ſtund ich darauf; der Graf Wellersberg legte den Thaler neben mir auf ein eiſenes Stängl, und trieb unweit von mir eine groſſe gläſerne Kugel herum. Ich ſpürte nichts, und die Herren lachten doch. Ich lachte auch dazu; denn mir war nicht übel bey der Sache. Der Wellersberg ſagte, es wäre die Maſchine zerbrochen, und deßwegen würde aus dem Ding heute nichts werden, ich ſollte meinen Thaler nur nehmen. Ohne Bedenken griff ich nach dem Thaler. Au weh! wie ſchlug mich das Donnerwetter zu Boden: ich wußte nicht, wie mir geſchehen war, und meinen Thaler hatte ich auch verlohren. Die Herren ſuchten ihn; ich ſtund zitternd auf, gieng weit von der Maſchine, und wollte im Zimmer nicht mehr bleiben. Wie die Herren gelacht haben, kann man ſich leicht einbilden.

Es hatte der Herr von Wellersberg ein Gut im Puſterthal, genannt Wellersberg, und von daher ließ er ſich eine Maskerade machen.

Dieſe beſtund aus einem grünen Hut, braunen Rock, einem Kragenhemde, rothem Bruſtfleck, Bauchbinde, Hoſentrager, und einer doppelten ſchwarz glanſchetternen Hoſen.

Wie die Faßnacht aus war, ließ er mich kommen, und ſchenkte mir die ganze Kleidung. O! das war eine Freude!

Ich dankte ihm, und er ſagte mir, ich ſollte ſie morgen anziehen, denn es wäre beym Landshauptmann, Grafen von Wolkenſtein, Geſellſchaft und Muſik, und da ſollte ich in meinem neuen Aufzug erſcheinen.

Ich gieng nach Hauſe zum Herrn v. Störzinger über die Brücke, wo ich logirte, und kleidete mich den Tag darauf alſo an.

Allein es regnete dem ganzen Tag hindurch, als wenn der Himmel offen geweſen wäre, deßwegen reuete mich die Kleidung, und ich wollte nicht erſcheinen. Auf dem Abend ließ mich der Hauptmann Balkaus mit vier Mann und einer Porte-Chaiſe, in welcher ich aber nicht hinein, ſondern nur oben auf ſitzen mußte, durch die Vor- und Hauptſtadt in die Geſellſchaft holen. Es ſind wegen dieſer curieuſen Convoi nicht wenige Leute nachgelaufen. Ich kam in die Geſellſchaft, wo alles aufgeräumt, luſtig, und groſſe Muſik war. Ich war etwa eine halbe Stunde darinn, als ein und andere Herren anfiengen, mein Kleid zu loben, ſagten aber anbey: Pfui! was ſtinkt ſo?

Ich ſtund bey der Muſik. Paff! gieng es in meiner Hoſen los, und marſchirte ſehr herb ſick ſack darinn herum.

Ich

Ich machte Sätze und Sprünge, und wo ich hin kam, floh alles vor mir; denn es schlug mir bald da, bald dort einen Fetzen aus meiner Hosen, und ich bekam deßwegen nicht wenig blaue Flecken. Daß hierüber bey den Herrschaften ein grosses Gelächter entstanden sey, wird man mir leicht glauben können. Diese war meine Gallahosen; sie war mit italiemischen aufgelösten Feuerrädeln garnirt, welche sie mir unversehens angezündet haben. Ich wurde aber zuletzt dafür ehrlich beschenkt, und gieng mit der durchlöcherten Hosen in mein Logement.

Dem Tag darauf kam ich zum Herrn Revisionsrath von Findler hin, allwo vier schöne Töchter, und etliche italiemische Kostgänger waren. Sie waren lustig, und ich noch lustiger, weil die Herrschaft mit mir so gut war, daß mir gleich erlaubt wurde, bey ihnen freyes Quartier zu nehmen. Es wurde allda im Gartendrumen bey der Nacht öfters Fleisch gestohlen.

Nun mußte ich, um dem Diebe auf die Spur zu kommen, und dem Stehlen abzuhelfen, meine Liegerstätte im Sommerhause des Gartens aufschlagen; mir wurden zu Gehilfen zwey Pistolen und ein Hühnerhund mitgegeben; wenn ich schlafen gieng, schloß ich das Sommerhäusl allemal fest zu, und legte mich furchtsam nieder.

Einsmal, da ich, wie sonst, in grosser Furcht und Angst schlief, hörte ich etwas bey einem Ecke des Sommerhäusl herauf steigen, und oben auf

dem

dem Dache über die Schindeln herum krappeln. Courage! aber ich dachte weder an das Fleisch, weder an den Hund, und noch weniger an die Pistolen; sondern duckte mich unter dem Bette aus Furcht zu einer Kugel zusammen, steckte die Finger in die Ohren, machte die Augen zu, und mit solchem Herz und Muth lag ich wie in einem Dampfbade, bis die Sonne aufgieng.

Schritt vor Schritt gieng ich durch die Thür, um zu sehen, ob noch ein Fleisch im Brunnen sey, oder nicht. Da sah ich mit Verwunderung den Dieb: es war eine grosse Katze beym Fleisch, welche ein grosses Stück aus dem Wasser gezogen, und sich damit zu sättigen trachtete. Der Hund that hier das Beßte, und wir erhielten den Wahlplatz und das meiste Fleisch.

Ich erzählte der Herrschaft bey der Tafel, wo ich täglich speisen durfte, von meiner Tapferkeit, worüber nicht wenig gelacht wurde, und es wurde in kurzer Zeit in der ganzen Stadt bekannt. Ein gewisser junger Cavalier, G. H. C., der in diesem Hause eine gewisse Fräulein karessirte, erfuhr auch, daß ich Nachtkommandant im Sommerhäusl sey. Einsmal um 8. Uhr in der Frühe kam er, und klopfte an. Ha! dachte ich mir, das geht übers Fleisch los —. Er rief: Peterl! mach auf! ich bin zum Koffee eingeladen. — Ich hab keinen. — Bey der Fräule trink ich ihn. — Ja, warum gehst du nicht bey der Hausthür hinein? — Mach auf, ich gebe dir dafür einen Siebenzehner! — Flugs war die Thür offen:

er

er gab mir, was er mir verſprochen, gieng durch den Garten, und wurde von dem Alten geſehen. Man ſtellte mich gleich nach der Mittagstafel deßwegen zur Rede. Ich geſtund alles ein, und bekam zum Lohn von dem alten Herrn mit einer Peitſche Schläge, mit der Erinnerung: „Ich habe dich zum Fleiſchhüten, und nicht zum Thorwart beſtellt. Laß mir nur niemand mehr herein, er mag auch ſeyn, wer er immer will.“

Ich verſprach alles heilig, küßte ihm die Hand, und dankte. Nun hatte mich der alte Herr wieder ſo lieb, als wie vorher, und ſagte zu mir: Peterl! du mußt deinem Hausherrn folgen, der dir zu eſſen giebt, ich meyne es dir nur zum Guten.

Hierauf ſchlief ich etliche Nächte ſehr gut, und ruhig. Die Diebe waren nicht mehr ſo gefährlich, und das Fleiſch hatte beſſern Friede. Eines Morgens aber kam wieder der nämliche Fräuleinwerber, und klopfte an: Peterl! — Was willſt? — Mach auf! — Nä! Nä! — Ich gieb dir einen Siebenzehner.

Ich dachte mir a propoſito, Siebenzehner, alter Herr, Peitſchendiebe, auch etwa aus dem Haus jagen. Ich mag nicht! ich mag nicht!

Mach auf, oder du kriegſt von mir Schläge! — Geh weiter, oder ich ſag's dem alten Herrn! — Gieb acht! ich krieg dich gewiß. — Ich machte ihm aber doch nicht auf. Nachmittags begegnete

nete er mir auf einem Spatzierritt nach Amproß. Ai ha! dacht ich mir, in die Flucht gehen ist das Beßte. Witsch war er mit ein Paar Peitschenhieben auf meinem Buckel: Mach auf, sagte er, oder ich krieg dich! und gab mir einen Siebenzehner; ein andersmal mach auf, oder ich erwisch dich wieder. Ich dankte ihm, und gieng sogleich furwild nach Hause; nahm im Sommerhäusl mein Bett, trug es durch den Garten in das Haus über die Stiege, und wollte es unter das Dach auf den Boden hinauf bringen. Allein auf der Stiege begegnete mir der alte gnädige Herr, und sagte: was giebts da? — Ae was! das verfluchte Fleischhüten da! Laß ich ihn herein, giebst du mir Schläge; laß ich ihn nicht herein, giebt er mir Schläge: so hab ich alle Tage ohne Multiplication richtig meine Schläge. Mein Buckel ist auf diese Art Fleisch zu hüten nicht gewohnt. Der alte Herr lachte, und ich gieng mit meinem Bette hinauf unters Dach. Hier blieb ich noch eine Zeit lang, nahm wieder Handschuhe, gieng nach Hall, und fuhr sodann auf einem Schiffe nach Wien.

Allda kam ich in der Josephs-Vorstadt zu meinem Graf Kotezgischen Vater und Mutter; ich wurde auch von dieser Herrschaft zu meiner größten Freude und Nutzen wieder ins freye Quartier, und beym Offizziantentisch in die freye Kost aufgenommen. Eben waren die Gräfin Kevenhüllerin, und die Gräfin Baar als OberstHofmeisterin bey Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia zur Tafel eingeladen, bey welchen

ich

ich wieder Gelegenheit fand, mich und meine Waaren weiters zu recommandiren und bekannt zu machen. Diese Gräfinnen recommandirten mich bey dem kaiserlichen Hofe so, daß mir nun gleich erlaubt wurde, mit meiner Waare dahin zu kommen.

Ich kam nach Hof, und ließ mich bey der Oberſthofmeiſterin Gräfin von Baar melden, bey welcher ich gleich vorgelaſſen wurde. Es waren bey ihr die Gräfin Kevenhüller, und die des h. röm. Reichs Gräfin Eleonora von Wallerſtein, itzige Fürſtin von Schwarzberg, eine ſchon von Jugend auf mir bekannte Frau, welche mich auch bey jeder Gelegenheit recommandirte, wie auch die Gräfin Juſagin, Gräfin Schlick, und noch viele andere, bey welchen ich viele Handſchuhe verkauft habe.

Das kam endlich der Kaiſerin zu Ohren, welche mich ſogleich kommen ließ.

Die Kaiſerin fragte mich, ob ich ſchöne Handſchuhe habe? — Ja! — Wie biſt du dann vom Tyrol herunter gekommen? — Ganz gut, auf dem Waſſer: ich küßte ihr zugleich den Rock, und gab ihr drey neue Kupferkreuzer als eine Steuer von meinem neuen Häusl. — Sie ſprach: haſt du dir ein neues Häusl bauen laſſen? — Ja! vergelt dir's Gott. Sie fragte mich noch um ein und anderes aus, beſonders vom Tyrol, was man von ihr rede, ob man ſie gern habe, oder ſchelte. Sie gab mir auch 12. Kremnitzer Du-

katen

katen für meine Steuer und Reise. Es kam auch die Gräfin Insagin, welcher die Kaiserin gleich befahl, für die Erzherzoginnen Handschuhe zu kaufen.

Alle Handschuhe wurden mir nun abgenommen, und passabel bezahlt.

Ich kam voller Freude wieder zu meinem Vater Kotegg zurück, welcher eben deßwegen eine grosse Freude bezeigte, weil ich glücklich war. Ich blieb noch etliche Tage bey dieser meiner guten Herrschaft, und gieng zuweilen in der Stadt herum, die Wunder zu sehen; bedankte mich sodann bey meinem Vater und Mutter für alle Gutthaten, gieng zum blauen Bock, und fuhr auf einem Zeiselwagen eine Strecke durch Oesterreich herauf.

Unterwegs, oberhalb Linz, als ich zu Fuß gieng, und nichts zu tragen hatte, als einen Ranzen, worinn meine Kreuzer, ein Paar Schmpftüchel, und ein Paar Strümpf waren, gieng ich auf der gemachten Strasse so meinen Weg fort.

Unverhofft hörte ich hinter mir rufen: He! he! Sauschneider, Sauschneider! Ich dachte bey mir: was giebts? schaute frisch um, und sah einen Menschen hinter mir drein laufen. Ich wartete auf ihn, und da er kam, sagte er zu mir: Hör, Sauschneider, unsre gnädige Frau dort droben auf dem Schlosse hat einen Stier, diesen möchte sie gern geschnittener haben; sey er so

gut,

gut, und gehe er zurücke, er bekömmt einen bayrischen Thaler und Essen und Trinken.

So bist du auch ein Sauschneider, dachte ich. Ich entschuldigte mich aber mit diesem, daß ich keine Instrumenten bey mir hätte.

Er sagte, der Zeug wäre schon auf dem Schlosse zu bekommen. Ich dachte bey mir: bayrischer Thaler, Essen, Trinken und Quartier! Geh zurück, und schneid weg, was zu viel ist. Ich gieng mit dem Bothen, die gnädige Frau ließ mich geschwind zu ihr kommen, und empfahl mir den Stier an.

Ich ließ nun selben im Hofe binden, und werfen, machte das Instrument dran, und schnitte und brannte solchen, so gut ich konnte. Da alles vorbey war, bekam ich den mir versprochenen bayrischen Thaler, Essen und Trinken, und, weil es schon so spät war, daß ich meinen Weg nicht mehr hätte fortmachen können, auch ein gutes Bett; denn die gnädige Frau war ganz wohl zufrieden.

Ich machte mich dem andern Tag sehr früh auf, und gieng meinen Weg über Salzburg ins Tyrol nach Hause. Es kam der glückliche und unglückliche Zeitpunkt, nämlich das 1765te Jahr herbey. Man hörte von weitem schon unter dem gemeinen Volke, daß der kaiserliche Hof nach Innspruck kommen sollte.

Es wurden wirklich Quartiere bestellt, und alle übrige Anstalten gemacht.

O! wie erfreute ich mich, daß unsre gute Kaiserin Maria Theresia auch einmal unser Vaterland zu sehen verlangte.

Ich ließ gleich ein Dutzend schöne weisse Handschuhe machen, um ihr damit ein Präsent zu machen.

Im Juni trafen schon allerhand fremde Herrschaften ein, um dem Beylager des Großherzogs von Toskana beyzuwohnen. Anfangs Juli kam auch wirklich der ganze kaiserliche Hof, und der Einzug geschah unter fröhlichem Jubelgeschrey vieler tausend Menschen, wegen der glücklichen Ankunft unsrer beßten und mildesten Landesmutter, und der unsrer Nation unsterblichen Kaiserin Maria Theresia. Es wurden Freudenfeste, Ball, Opern, und Freyschiessen angestellt, und die ganze Stadt mit Wachslichtern illuminirt. Dem Tag darauf wurde das Beylager gehalten, und in der St. Jakobs Stadtpfarrkirche um 12. Uhr von dem Kardinal Migazzi die Kopulation vollzogen. Ich hatte das Glück, wie überall, daß ich durch einen bekannten Sakristan durch die Sakristey eingelassen wurde, und ein Ministrantenkleid anzuziehen bekam, wo ich Gelegenheit hatte, im Chor alles auf das Beßte zu sehen. Ich hatte in meinem Leben noch niemal in einer Kirche beyeinander so viele Majestäten, Geschmuck und Brillanten, als dortmals, gesehen.

Den-

Denſelbigen Abend wurde auf dem Rennplatz vor der Reſidenz in Beyſeyn einer unzähligen Menge Volkes ein Feuerwerk abgebrannt. Wir hatten aber die ganze Zeit, ſo lang der Hof in Inſpruck war, eine ſo unanſtändige Witterung, daß es ſchien, der ganze Himmel hätte ſchon vorhin ein getrauert. Zu gleicher Zeit kam ein ſolcher ſchwerer Regen, daß er den Namen Franciſco und das ganze Feuerwerk auslöſchte, und alles Volk erbärmlich benetzte und traurig nach Hauſe jagte, welche Auslöſchung jedermann für eine üble Bedeutung hielt. Die höchſten Herrſchaften befanden ſich ſammt der übeln Witterung doch ganz geſund und wohlauf; bis endlich (ich zittere am ganzen Leibe, wenn ich daran denke) der für das Land Tyrol ſo unglückliche Tag ankam, nämlich der 18te Auguſt Anno 1765. an einem Sonntage. Es war groſſe, aber doch nicht mehr offene Mittagstafel, denn die gemeinen Leute durften nicht mehr hinein, wie vorher. Ich war Vormittag beym Oberſthofmeiſter vom Erzherzog Leopold, Grafen von Künigl; dieſer ſagte mir, ich ſollte heut um 2. Uhr zu ihm kommen, und meine Handſchuhe mit mir nehmen, er wolle mich mit ſich im Rieſenſaale zur Tafel nehmen, daß ich der Kaiſerin meine Handſchuhe geben könnte. Ich gieng zu meiner Gräfin von Trapp nach Hauſe, aß allda über Mittag, nahm ſodann meine Handſchuhe, kam um halb 2. Uhr zum Graf Künigl, und wartete allda eine Weile. Da man zur Tafel bließ, gieng der Graf, nahm mich mit ſich bis in den Rieſenſaal, ſtellte mich in ein Eck hin, wo ich wartete, wie er mir befahl. Es ka-

men

men die höchſten Herrſchaften in der ſchönſten Ordnung, und ſetzten ſich eben ſo zur Tafel. Es waren auch viele vornehme Herrſchaften im Saal, welche zuſahen. Nach einer halben Stunde erblickte mich der Kaiſer Franciſcus, und winkte mir ſogleich, daß ich zu ihm kommen ſollte. Ich kam voll Furcht und Freude zu ihm, und machte mit einer Kniebeugung mein Kompliment. Neben ihm ſaſſen ſeine Schweſter Eleonora, und die Erzherzogin Maria Anna.

Ich hatte das Handſchuhpäckl in meiner Rocktaſche, und während dem ich das Kompliment machte, erſah der Kaiſer das Päckl, und fragte gleich: Was haſt du da? Ich ſagte, es wären ein Dutzend Handſchuhe, welche ich meiner lieben Kaiſerin für das mir zu Schönbrunn Anno 1757. gnädigſt ertheilte Recht, ein Häusl zu bauen, zum Präſent geben wollte. Er ſagte: Laß ſie mich ſehen! Ich gab ihm ſolche, und er nahm gleich ein Meſſer, und ſchnitte mir Bändl und Papier davon. Ich that darüber einen lauten Schrey, und drohete ihm, daß ich ihn deßwegen beym Burgpfleger Kühebach verklagen wollte. Er lachte, und alle bey der ganzen Tafel mit ihm.

Er gab die Handſchuhe ohne meinem Verſehen unter der Tafel weiter, und ſchnapps waren ſie verlohren. Ich lief nach, konnte ſie aber nicht finden; ich gieng deßwegen wieder zurück zum Kaiſer, und begehrte ſolche von ihm; er aber ſagte, er habe ſie nicht, und fragte mich zugleich, was ich mir wünſchete; ich glaubte, es wäre die

Mey-

Meynung von den Speiſen der Tafel, und ſagte: Nichts. Er fragte mich: Wo haſt du geeſſen? — Bey der Gräfin Trapp, war die Antwort, welche gegenüber an der Tafel ſaß. Der Kaiſer ſprach zu der Gräfin: Es iſt Schade, wie mögen Sie doch einem ſolchen Buben etwas geben? Sie machte ihre tiefe Verbeugung, und indeſſen ſagte ich: Franz! gieb du mir zu eſſen. Hierüber lachte er, und die Erzherzogin Maria Anna ſagte zu mir: Du biſt ja nicht geſcheid! mein Papa hat dich ja gefragt, was du wünſcheſt; er hätte dir etwas gegeben. Ich that einen Pfiff, und ſagte: Hops, Franz, das iſt was anders! Was haſt du geſagt? Er ſprach: Was du dir wünſcheſt?

Daß du mich gern hätteſt, und (indem ich mit der Hand aufs Maul deutete) daß ich zu leben hätte. Er ſagte: Komm am Mittwoch zu mir, und laß dich melden; ich will dir was geben, daß du, dein Weib, und Kind zu leben haben.

Ich that aus Freuden einen Sprung und lauten Schrey, und ſagte: Franz! ein Mann ein Wort; ich gab ihm die Hand, er lachte, ſchlug mir ein, und gab mir die Hand zu küſſen; ich rief den Fürſt Auersberg zum Zeugen, und ſprach: Du biſt ein ehrlicher Mann, und haſt gehört, was der Kaiſer geſagt hat. Der Kaiſer lachte immer fort, griff mit einer Hand in ſeine Kamiſoltaſche, ſchenkte mir fünfzehn Dukaten und eine Medaille mit des Großherzogs Leopold und ſeiner Gemahlin Portrait, mit der Ueberſchrift:

Foedus

Foedus amoris; und ſagte auch: Das iſt das Handgeld auf den Mittwoch, damit du ſiehſt, daß du kommen darfſt.

Ich kniete vor ihm nieder, dankte ihm; und der Prinz Karl wies mir inzwiſchen meine Handſchuhe, auf welche ich gleich lief; allein ſie waren unter der Tafel ſchon wieder weiter, und ich ſah ſie beym Kaiſer. Ich lief wieder hinüber, und er gab mir ſie, und ſagte: Jetzt gieb ſie meiner Theresl.

Alſo unterhielte ſich der größte Monarch an ſeiner letzten Tafel mit einem ſeiner mindeſten und ärmſten Unterthanen ſo lange, daß wirklich ſchon das Confect aufgetragen wurde. Nun gieng ich mit meinen Handſchuhen zu der Kaiſerin, und ein Kammerherr gab mir einen ſilbernen Teller, daß ich meine Handſchuhe darauf legen konnte; ich kniete auch nieder, küßte ihr den Rock, und gab ihr ſelbe. Sie nahm ſolche gnädigſt und lachend an, zog ihre Handſchuhe ab, und die meinigen an, welche recht waren, und ſie erfreuten. Sie fragte mich auch, was ihr Kaiſer Franz mit mir gemacht habe; ich ſagte es ihr; indeſſen gab ſie mir ihre angehabte Handſchuhe zum Muſter, welche ich noch heut zu Tage habe, und ſagte: Bring mir auf dem Mittwoch noch ſolche 12. Duzend, ich will dir hernach auch was ſchenken. Unterdeſſen ſtunden alle von der Tafel auf, und die höchſten Herrſchaften ſchwänkten ihnen den Mund aus; der Kaiſer und die Kaiſerin küßten einander, und ſodann wurde Koffee getrunken.

Endlich

Endlich nach vielen Komplimenten giengen die höchsten Herrschaften auseinander in ihre Zimmer. Die Kaiserin winkte mir, daß ich sollte mit ihr kommen, welcher ich gleich durch das Vorzimmer, Audienzzimmer, und durch die Garderobbe bis ins Schlafzimmer nachfolgte. Es waren allda Portraits von allen ihren Kindern; Sie fragte mich, ob ich sie kenne, und ich nannte sie alle bey ihrem Namen: Sie lachte, und sagte, das freuet mich, und wenn du am Mittwoch bey meinem Kaiser Franz gewesen bist, so komm auch zu mir, und zeige mir, was er dir geschenkt hat, denn, wenn er giebt, so giebt er gut, und er hat dich gern, Jung! du kannst glücklich seyn; und bring mir auch zugleich meine Handschuhe.

Sie gab mir für mein Dutzend Paar Handschuhe 12. Kremnitzer Dukaten, und ihre Hand zu küssen, wofür ich tausendmal dankte. Hier gab ich ihr auch ein Memorial, um Erlangung eines Bierfratschlschanks, welches sie gnädigst annahm, und mich ihrer Gnade bey der Hand versichert hat, welchen Schank ist zwar erst Anno 1770, aber richtig erhielte. Sie verließ mich unter der Thür, durch welche ich rückwärts hinausgieng, und nun gieng alles in die Oper. Der Kaiser Franz war in derselben ganz aufgeräumt und gutes Humors. Als die Oper aus war, gieng der Kaiser Franz sammt seinem Gefolge und dem römischen König über den Franziskanergang nach der Burg zurück. Die Kaiserin kam eben mit ihrer Bedienung über eine kleine Weile hinten drein. Der Kaiser gieng in ein Zimmer,

mer, wo zween Grenadier neben einer Thür Wacht ſtunden. Es waren bey dieſer Thür zwo Treppen, von welchen eine der Kaiſer mit einem Fuß beſteigen wollte.

Ach Schröcken! er ſank links an den wachtſtehenden Grenadier, welcher aus Schröcken auswich, und alſo fiel der beßte Kaiſer zwar etwas ſachte auf den Boden. In einer Viertlſtunde, o Gott! geſund, lebendig, und todt. Es war um Dreyviertl auf 10. Uhr Abends. Der ietzt regierende Kaiſer Joſeph kam dazu, und nahm ſeinen baldverſchiedenen Herrn Papa in ſeine Arme. Alle Menſchen ſtunden da, wie Statuen, denn der Schröcken war ſo groß, daß man ihn nicht beſchreiben kann. Die Kaiſerin, welche von dieſem unverhofften ſchröcklichen Zufalle nichts wußte, und bald nachkam, begleitete man über eine andere Stiege in ihre Zimmer, unter dem Vorwand, daß durch dieſen Gang ſehr gefährlich zu gehen wäre, und daß man ſich wegen den locker gewordenen Ziegeln Leids thun könnte. Sie ließ ſich bereden, und wurde, ohne daß ihr etwas Uebels zu denken beyfiel, in ihre Zimmer gebracht. Ich bin nach der Oper nach Hauſe gegangen, ohne mir etwas von dieſem mich ſo tief niederſchlagenden Unglück träumen zu laſſen.

Es logirten in meinem Hauſe der Fürſt von Kiemſee, der Karl Firmian, Gouverneur von Mayland, und mehrere Herrſchaften, welche alle bey der Nachttafel, wobey ich aufwartete, ſehr aufgeräumt und luſtig waren. Indeſſen kam des

Für-

Fürsten sein Läufer, welcher seinem Herrn ganz leise ins Ohr sagte: Euer fürstl. Gnaden, den Kaiser hat diesem Augenblick der Schlag berühret, und er ist nun leider wirklich todt.

Der Fürst erschrack, und sagte: du bist nicht gescheid; ich komme noch nicht lange von der Oper, und hab ihn alldort gesund und aufgeräumt gesehen. Euer fürstl. Gnaden, erwiederte der Läufer, ich komme dem Augenblick vom Hofe, man trug ihn in ein Zimmer, die Thore in der Burg wurden gesperrt, und es ist so und nicht anderst. Der Fürst schickte nun, um sichere Nachricht einzuholen, einen Cavalier nach Hof, welcher auch die nämliche Bestättigung brachte.

In Eil stund man von der Tafel auf; alles weinte, und bedauerte den guten Kaiser und Marien Theresien; alle giengen traurigst in ihre Zimmer. Ich heulte und wälzte mich in meinem Zimmer aus Trauer und Bekümmerung um den beßten Kaiser, für die liebe Kaiserin, und über mein Unglück. Nun wieder nach Hof.

Es wurde dem Augenblick ein mündlicher Eilboth nach Wien abgeschickt, über eine Stunde wieder einer, und unsere gute Kaiserin, Maria Theresia, wußte noch gar nichts.

Sie befahl, man sollte ihren Kaiser fragen, ob man nicht bald zur Tafel anrichten lassen sollte.

Es kam die Antwort, man sollte noch ein wenig warten, dem Kaiser Franz wäre nicht ganz wohl. Sie war bekümmert um ihren lieben Kaiser, und hatte über diese Bothschaft keine Ruhe mehr.

Es waren der jetzige Kaiser Joseph und der Kaiserin Beichtvater bey ihr im Zimmer. Ueber eine kleine Weile befahl sie wieder zu fragen, ob noch nicht Zeit zum Speisen wäre, und wenn ihrem lieben Kaiser nicht wohl sey, so wollte sie allein bey ihm im Zimmer speisen. Es kam die Antwort, daß man die Tafel nur sollte fortgehen lassen, es wäre ihm gar nicht wohl, und deßwegen wollte er nicht zur Tafel gehen. Jetzt wollte sie mit Gewalt hinüber, um zu sehen, wie es mit ihrem Kaiser beschaffen wäre; allein man hielte sie ab, so viel man konnte, man brachte ihr allerhand löbliche Diskurse bey, und aus diesen merkte sie, daß was widriges paßirt seyn müsse. Sie wollte abermal mit Gewalt den Augenschein selbst einnehmen, aber sie wurde wieder abgehalten.

Nun kam der gewaltsamste und erschröcklichste Herzensstoß über die beste Matron, denn ihr Sohn, Kaiser Joseph, mußte ihr selbst sagen, daß ihn Gott zu sich genommen, und er nicht mehr bey Leben sey, mit den Worten: „Mama, auf diese Art habe ich meinen beßten Papa sel. verlohren.“

Diese Donnerworte, welche die beßte Kaiserin selbst von ihrem Sohne Joseph hören mußte, brachten

brachten ihr ſolchen eindringlichen Schröcken, daß ſie augenblicklich in eine ſo ſchwere Ohnmacht dahin geſunken, daß alle Bemühungen der Leibärzte und andrer Hofleute, zum größten Leidweſen des Kaiſer Joſephs, welcher auf zwo Seiten zu kämpfen hatte, in Zeit von drey Stunden vergeben waren, ſie wieder zurecht zu bringen. Man kann ſich die erſtaunliche Niedergeſchlagenheit des ganzen kaiſerl. Hofes, wie auch meine, und aller übrigen Völker Betrübniß nicht genug vorſtellen.

Am andern Tage gieng alles traurig in den Gaſſen herum; die beßten Freunde redeten aus Trauer nicht einander an, und wurde ſogar keine Glocke geläutet. Die wachthabenden Officier zogen mit groſſen Trauerflören und mit piano gerührten Trommeln auf; alles war beſtürzt, und alle Feſtivitäten waren auf einmal eingeſtellt. Alle auswärtigen Herrſchaften wollten über Hals und Kopf wieder nach Haus, und waren nicht genug Pferde und Chaiſen aufzubringen, weil alles auf einmal aufbrechen wollte.

Es war an einem Dienſttag, als ich aus meiner Liegerſtätte mit Lamentiren bey der Gräfin von Trapp zum Vorſchein kam; alle bedauerten mich wahrhaft, und die gedachte Gräfin rieth mir, daß ich zum Söckler gehen, und 6. Dutzend ſchwarze Handſchuhe für Ihre Majeſtät die Kaiſerin, ſtatt der weiſſen, nehmen ſollte, welches mir, aus Verwirrung in Betrachtung meines und der lieben, guten, und betrübten Kaiſerin Unglück, nicht

nicht würde eingefallen seyn. Ich gieng also zum Säckler Veit Mohr, dieser hatte solche im Vorrath, und er gab mir, so viel ich verlangte. Da ich damit bey Hofe im Vorzimmer ankam, ließ ich mich durch die Kammerfräule Gräfin Josagin melden: diese hieß mich weinend warten, und meldete es ebenfalls weinend der Kaiserin. Wie sie heraus kam, sagte sie mir, daß ich hinein gehen soll zu Ihrer Majestät der Kaiserin. Ich sagte, ich könnte vor Weinen nicht, und legte deßwegen meine Handschuhe auf ein Kanape; sie sagte aber: die Kaiserin hat es befohlen, und machte mir zugleich das Kabinet auf; ich mußte also hinein zu der höchstbetrübten Kaiserin, welche mich also anredete: „Gelt, Peterl! was wir Menschen sind, und was Gott thun kann? O! mein lieber Franz ist nicht mehr!“

Sie weinte untröstlich, und ich konnte vor Schluchzen kein Wort reden, kniete vor ihr nieder, küßte ihren Rock, und gieng weinend zur Thür hinaus. In der Garderobbe bezahlte mir die Gräfin Josagin die sechs Dutzend schwarze Handschuhe, und sagte zu mir, ich sollte wegen meinem versprochenen Präsent nur einmal nach Wien kommen, sie wollte die Kaiserin schon daran erinnern, und mir verhilflich seyn.

Itzt zu dem nunmehr sel. Kaiser Franz.

Dieser wurde auf einem Abend von einem Kavallerie-Regiment mit Fackeln nach Hall auf ein Schiff begleitet, von da aus er zu Wasser

bis

bis Wien zu den PP. Kapuzinern in die für ihn schon vorher neuerbaute Gruft gebracht wurde. Unsere betrübte Kaiserin und Landesmutter, Maria Theresia, mußte in diesen traurigen Umständen noch bey zwo Wochen in Innspruck zubringen, bis endlich zu Hall einige Schiffe ausgerüstet wurden, auf welchen die von unserer ganzen Nation beweinte und betrübte Landesmutter ihre Heimreise nach Wien antreten konnte, nach welcher Reise wir wenig Hoffnung mehr hatten, sie noch einmal zu sehen; wir begleiteten sie also dahin mit von allen Herzen aufrichtigen Wünschen.

In Innspruck war nichts mehr zu thun, weil alle Freuden auf einmal verschwunden waren, mithin gieng ich auch mit gesenktem und sehr traurigem Kopfe ins Zillerthal nach Haus.

Alles schien mir verdrüßlich, alles war mir zuwider, und der Tod schwebte mir Tag und Nacht vor den Augen; ich hatte weder Rast noch Ruhe, so daß jedermann befürchtete, ich möchte ganz kleinmüthig werden. Meine Freunde riethen mir deßwegen, mich zu fassen, auf ein neues wieder eine Handelschaft anzunehmen, und mich damit auf das Land zu begeben, damit mir die Sache besser aus dem Kopfe kommen möchte.

Zu dem Ende kaufte ich mir zu Innspruck Frauenzimmer-Handschuhe, grüne Hüte, beschlagene Haisbänder für Hunde, und etliche Dutzend Strümpfbänder ein, und gieng mit einem Kameraden ausser Land ins Bayern und Schwaben;

ich

ich kam endlich nach Ellwang zum Fürsten, welcher mich bedauerte, gnädig aufnahm, und mir befahl, eine Zeit lang bey ihm zu bleiben; denn er hatte mich, wie auch alle Herrschaften, sehr gern. Um mich wieder aufgeräumt und lustig zu machen, gab man mir öfters mehr zu trinken. In der Früh Liqueur, unter Tags Bier und Wein, und so alles durcheinander, daß ich auf die Letzt ins Trinken kam, und aufgeräumt wurde mehr, als dem Fürsten lieb war, deßwegen dieser für nothwendig hielt, mir einen Aufseher oder Hofmeister beyzulegen, welcher auf mich Acht haben, und ihm von meiner Aufführung Bericht abstatten sollte.

Der Fürst war auch im Erzstift Köln präbentirt; er war nun Willens, aus Plaisir und wegen Luftsveränderung eine Reise von Ellwang nach Köln anzutreten. Es wurde alles dazu bereitet und eingepackt: mit ihm mußten reisen Herr Hofmarschal von Schwarzach, Herr v. Leyden, Vizedom, Herr v. Thurn, Hofkavalier, Herr Eid, Hofrath, Herr geistl. Rath Brucker, als Spediteur und unser Zahlmeister, Herr Kammerdiener Vacano, Kuchlschreiber, Heyducken, Hoflaquais und Kutscher mit zween Zügen Pferde. Der Fürst erlaubte mir auch mitzureisen, und ich wurde in die Liste als Hundshofmeister eingetragen. Die Bedienung sammt der Bagage brach auf, und ich kam mit dieser zu Mildeburg, wo die Anstalten zum Einschiffen gemacht wurden, einen Tag vor dem Fürsten an. Wir hatten des

Mül-

Müllers von Werthheim seine zwey Jagd- und zwey Nebenschiffe, welche alle berühmt waren.

Es waren im goldenen Anker Musikanten, wobey wir uns die ganze Nacht lustig machten.

Ich hatte meine zween Hunde inzwischen eingesperrt; um 9. Uhr wollte ich nachsehen, und sie füttern: Au weh! wie erschrack ich! da ich keinen Hund mehr sah: sie waren fort. Um 11. Uhr aber, da die Thurner bliesen, und der Fürst mit der Suite kam, wurde ich wieder erfreuet, da ich sah, daß die Hunde voraus liefen.

Nach der Ankunft des Fürsten giengen wir gleich zu Schiffe; indessen wurden auf der Jagd sechs Böller losgebrannt, und sodann abgefahren. Wir legten auch unsere Reise, welche der Fürst als Graf von Fugger machte, in Zeit von zehn Tagen auf dem Wasser zurück. Unter Wegs, wo etwas Gutes zu bekommen war, fuhr der Schreiner Martin mit einem Nachen hinaus, und proviantirte uns mit Wein, Bretzen, und was er nur aufbringen konnte, im Ueberfluß. Einsmals kochte ich auch eine tyrolerische Bretzensuppe mit Käse und frischem Butter geschmelzt, und brachte sie dem Fürsten, welcher mir selbe sehr lobte, und nach 20. Jahren noch sehr oft davon redete.

Diese Bretzensuppe wurde von uns allen bey Butz und Stingl aufgezehrt, und weil wir einen Krug Werthheimer darauf tranken, und die Hofmusikan-

musikanten, welche immerfort aufspielten, bey uns hatten, so kamen wir, da die Sonne unterging, recht lustig und vergnügt bey Mainz vom Main in den Rhein, wo wir mitten in dem Rhein mit Ankern über Nacht blieben, und die Schiffe mit Flambos beleuchtet wurden. Des andern Tages fuhren wir durch die Schiffbrücke bey Biberich, Bingen, Mausthurn, und Bingingen Loch glücklich vorbey, und kamen mit der Zeit gegen Koblenz; und der Festung Ehrenbreitstein zu, wo ich mit meinen sechs Böllern auf der Jagd die Festung begrüßte, und wir auch unter dem Donner der Kanonen empfangen wurden. Se. kurfürstl. Durchl. der regierende Kurfürst Klemens Wenzeslaus, als Coadjutor von Ellwang, kam uns in einer Jagd entgegen, und empfieng unsern alten Fürsten als wie seinen Vater auf das zärtlichste. Es war wahrhaft rührend anzusehen, deßwegen auch allen Zusehern Thränen aus den Augen quollen.

Der Kurfürst begleitete unsern liebenswürdigsten Fürsten nach dem Thal in seine Residenz, wo herrlich gespeiset, und hernach wieder unter dem Donner der Kanonen im Namen Gottes abgefahren wurde.

Wir kamen den Rhein hinunter bey Bonn vorbey, und endlich zu Köln glücklich an. Allda landeten wir, stiegen gleich nach der Ordnung aus, und weil des Fürsten seine zwey Häuser auf dem Domplatz nicht ganz ausgebaut und meublirt waren, so mußte der Fürst bey seinem Bru-

der,

der in der Rheinſtraſſe, dem Graf Felix, logiren. Es waren unſer ſehr viele Leute, und der Hof war zu klein; deßwegen mußte ich und mein Hofmeiſter in dem Glashaus des Gartens unſer Quartier nehmen, und darinn ſchlafen.

Des andern Tags gieng ich in der Stadt herum ſpatzieren, um die Würkwürdigkeiten von Köln zu betrachten und zu ſehen; ich kam unter andern in den Dom, wo ich alles betrachtete. Nach geendigtem Gottesdienſt giengen wir aus der Kirche über den Domplatz gegen des Fürſten Haus, wo man eben bauete. Hart an dem Dom in einem Gebäude hörten wir ſchreyen und ſtreiten. Wir waren kurieus, und giengen hinein: es war ein Religios in einem braunen Habit auf der Kanzel, und mehr als hundert Theologen und Juriſten unten herum auf das höchſte gegeneinander im Diſput, aber alles lateiniſch. Wir dachten, es wäre, wie bey uns im Tyrol, daß es bald zum Raufen kommen würde, und ſahen nur, welcher zuerſt zuſchlagen werde. Wir hatten beyde ſilberne Schlagringe an dem Finger, und waren bereit, über jenen, der der erſte zu raufen anfangen würde, herzuwiſchen, und ihn toll abzuklopfen. Aber weit gefehlt! Sie wurden im Diſput wieder einig, es gieng zu Ende, und alles ruhig auseinander.

Wir giengen auch wieder heraus, und in der Stadt herum; die Leute betrachteten mich in meiner Kleidung als ein Wunder, und ich verſtund auch die plattdeutſche Sprache der Kölner nicht.

Bey

Bey der Tafel fragte mich der Fürſt, wie mir Köln gefallen, wo ich geweſen, und was ich geſehen habe? Ich erzählte ihm alles, worüber er herzlich gelacht, daß ich ſchon dem erſten Tag gleich in die Diſputation gekommen bin. Kurzum, mir gefiel es ſehr wohl, und der Bleicherwein ſchmeckte mir ganz gut.

Ich fieng auch an, in der Stadt bey den Herrſchaften bekannt zu werden; ſie wollten von meinen Waaren haben, aber ich durfte auſſer der Meßzeit nicht hauſiren gehen. Der Fürſt ſagte, ich ſollte zum regierenden Herrn Burgermeiſter von Kuen gehen, und ihn bitten, vielleicht erlaubte er mir es. Ich wies ihm meine Handſchuhe, wovon er mir zwey Dutzend abkaufte, und bath ihn um die Erlaubniß. Er ſagte mir aber, er könne mir auſſer der Meßzeit das Hauſiren gehen nicht erlauben; denn der Rath der Boutique ließ mir die Waare wegnehmen. Ich erzählte es dem Fürſten, welcher darüber lachte, und zu mir ſagte: du mußt damit Präſente machen.

Ueber ein Paar Tage ließ ich mir eine Porte-Chaiſe beſtellen, nahm einen Pack meiner Waaren zu mir hinein, und ließ mich darnach zu den erſten Herrſchaften hauſiren tragen; denn mir ward nur das Hauſiren-Gehen verbothen. Wo ich hin kam, verkaufte ich, und die Herrſchaften lachten über meinen Verſtand und Einfall. Ich brachte meine meiſte Waare zimlich bald an. Unter andern kam ich in ein Haus: die Mutter und zwey ſchöne Fräulen kauften mir drey Dutzend

ab;

ab; eine Fräule ſagte, ſie hätte Muſter, ich ſollte mit ihr auf ihr Zimmer gehen, ob ich dergleichen ſchaffen könnte. Wir giengen, und ſie wies mir ihre Handſchuhe: es waren däniſche; ſie fragte mich auch zugleich: Haſt du Strumpfbänder? und was koſtet das Paar? — Sechs Kopfſtücke! — Willſt du mir eine abmeſſen? — O ja! vom Herzen gern. Sie ſetzte ſich auf einen Stuhl, und gab mir das Knie; ich meßte, meßte Strümpfbänder ab, und dachte mir: im Schweiß deines Angeſichts muſt du dein Brod gewinnen. Vor Confuſion, ich weiß nicht, wo ich geblieben bin, kam ich nach Haus zur fürſtlichen Tafel, erzählte ihm, aber nicht alles: ich ſagte ihm von den Handſchuhen, und was ich gelöſt habe; aber von Strümpfbändern? Nichts.

Meine Waare gieng bald zu End, und ich hatte gute Tage; alles war wohlauf, und der Fürſt geſund. Eines Abends bey halbem Mondſchein giengen wir um 11. Uhr in der Nacht in unſer Glashaus ſchlafen, zogen uns nackend aus, legten uns nieder, und fiengen an in der Stille zu bethen. Ich war ſehr furchtſam, und dieß war bekannt. Um 12. Uhr hörte ich von weitem etwas; nüchtern war ich auch nicht; ich ſchauete durch die Fenſter, und in allen Ecken herum. Ich hörte brummen, und ſah eine Art von einem Bären durch den Garten ganz ſachte auf mein Glashaus zumarſchiren.

Alle Haare ſtunden mir gen Berg, ich ſprang auf vom Bette, fieng jämmerlich an zu ſchreyen,

flugs

flugs war ich zur Thür hinaus, wie mich Gott erschaffen hat, und über den Hof hinüber, wo alle Cavalier und andere Leute sich versteckt hatten. Der Kuchlschreiber fiel über eine Kiste, und zerquetschte sich den Fuß, daß er vier Wochen liegen mußte; ich lief über die Stiege hinauf ins Vorzimmer; der Fürst schalte, weil er nicht wußte, was das für ein Lärmen war: aus Furcht, daß es brenne, rief er seine Leute zu sich.

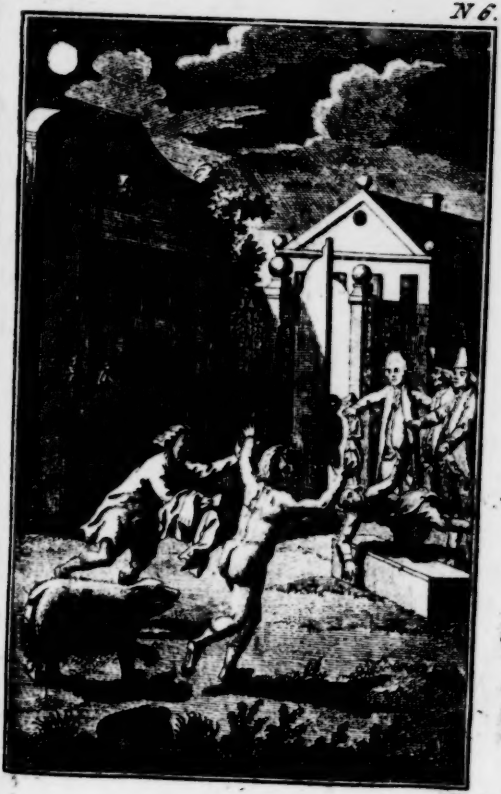
Man meldete ihm, es wäre ein Bär im Garten, welcher den Tyroler Peterl aus seinem Bette gejagt hätte.

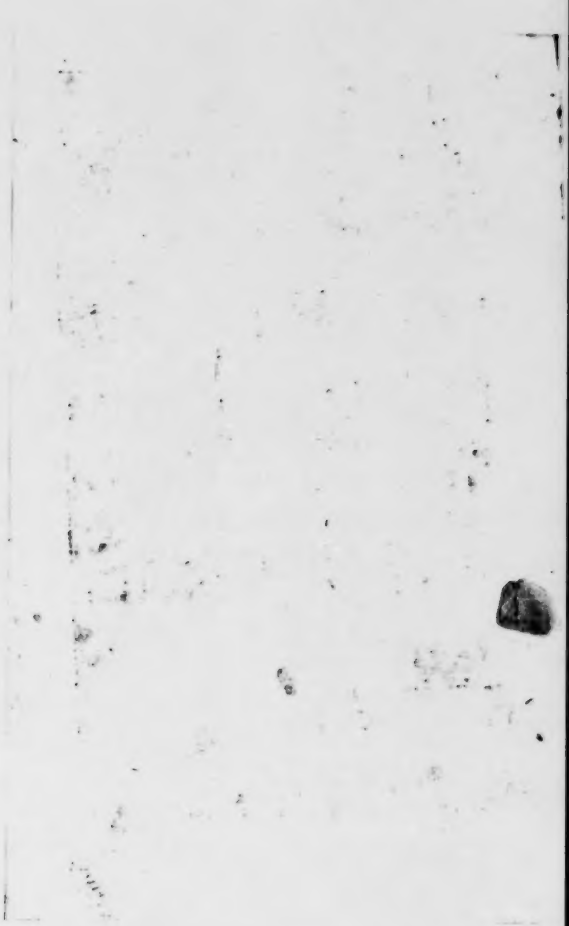
Ich wurde wieder in den Hof hinunter geführt, und mein Hofmeister kam aus dem Glashause, brachte mir das Hemd, ich zog es an, und stund mit Furcht und Zittern da; alles schrie und lachte; die Cavalier liessen den Bären fangen, er wurde zu mir in den Hof geführt: ich wollte ausreissen und nicht abwarten, aber man hielt mich mit Gewalt; man brachte ihn zu mir, und der Bär fieng mit mir zu reden an. Man zeigte mir, daß es der Hofläufer Karl war, welchen die Cavalier in des Fürsten seine Bärenhaut einnähen liessen.

Wie es hier ergangen, kann sich jeder denken. Ich stund im Zweifel, ob ich mich wieder in meinem Glashause schlafen legen sollte, oder nicht. Der Herr von Thurn sagte oder: Adam! scher dich in dein Paradies, oder ich verhaue dir deinen Arsch. Alles gieng endlich gegen 2. Uhr

ausein-

N 6.





auseinander, und legte sich schlafen. Mir aber wollte kein Schlaf beykommen; ich nahm daher meine Zuflucht zu einer Bouteille Bleicherwein, weil ich gemeiniglich eine dergleichen im Vorrath hatte. Ich brachte die Nacht mit meinem Hofmeister und der Bouteille in Betrachtung und Ueberlegung meines Schicksals und meiner Begebenheiten zimlich gut zu. Dem Tag darauf bey der Tafel fieng man es wieder an, wo man es gestern gelassen hatte, und ich wurde zimlich als ein Poltron und Hasenherz geplagt

Meine Waaren und Strümpfbänder waren nun verkauft, und ich gieng noch eine Zeit lang mit einem Läufer und meinem Hofmeister in der Stadt herum, wir besahen die Schätze, Alterthümer, und andere Merkwürdigkeiten sowohl im Dom bey den h. drey Königen, als auch bey St. Ursula, und in der goldenen Kammer, das von sich selbst aus der Mauer gewachsene Crucifix bey den weissen Frauen, St. Peter, St. Mergen Damenstift, und St. Kompert, wo auch die zwey Pferde auf dem Heumarkt in einem Hause unter dem Dache zu sehen sind.

Der Herr von Truchseß war Domprobst, und auch zugleich Probst bey St. Geran oder Kompert, dieser kannte mich von dem Fürsten aus, er war ein lustiger Herr, und hatte mich sehr gern. Bey diesem speisete ich über Mittag; wir assen gut, und tranken die beßten Weine, und wurden zimlich lustig und aufgeräumt; er saate mir auch, daß er in Straßburg präbentirt und Domherr sey.

Allda

Allda befände sich eine grosse Noblesse und viele Damen: wenn ich wollte, so könnte ich allda viele Handschuhe anbringen; er gehe bald dahin, wolle auch meine Kleider mitnehmen, und mich überall aufführen und recommandiren. Ich erwiederte, ich könnte nicht französisch reden. Er sagte aber, es könnten viele Herrschaften Deutsch, und was ich nothwendig brauchte, wollte er mich schon lehren. Ich war damit zufrieden, und die Reise wurde beschlossen.

Er kam öfters zur fürstl. Tafel, und wir redeten manchesmal davon; der Fürst hielt es auch für mich nützlich. Ich brachte ihm also meine Kleider, schrieb auf Innspruck um neue Handschuhe, und kam öfters zu ihm in die Lection. Ich blieb noch eine Zeit zu Köln, und bedankte mich beym Fürsten. Der Truchseß fuhr bald nach Straßburg, dem ich zu Fuß nachkommen sollte. Ehevor sagte er mir, wenn ich vor Straßburg über die Rheinbrücke käme, so stünde eine Schildwacht daselbst; dieser sollte ich meinen Passe-port weisen, und höflich zu ihr sagen: Monsieur, votre trés humble serviteur! Baise mon cul! vous plait-il? so wird er mich mit aller Höflichkeit paßiren lassen. Ich glaubte, es wäre alles richtig, weil es mir ein geistlicher Domherr im Ernst gesagt hat. Er fuhr nach Straßburg, und wir giengen von Köln auf Bonn, Koblenz, über den Hundsrücken auf Mainz, Worms, Manheim, Brusel, Karlsruhe, Radstadt, Stohlhofen, und endlich nach Kehl. Unterwegs von Köln bis nach Kehl wiederholte ich

Tag

Tag und Nacht bey mir mein Kompliment, daß ich es es ja nicht vergessen sollte. Zu Kehl beym schwarzen Adler oder Rehfuß blieben wir über Nacht, und da war noch alles zimlich deutsch. Dem andern Tag um 10. Uhr trat ich den Weg ganz furchtsam an, gieng über die lange Brücke mit dem Paß in der Hand, und sah schon von weitem die Schildwacht. Ich zog den Hut ab, und machte mein Kompliment, indem ich sagte: „Monsieur, votre trés humble serviteur! baisés mon cul! vous plait-il?“ Sakaramust! wie erschrack ich, als er mir mit der Musquete ein Paar Rippenstösse versetzte, und sagte: „Fouti garçon allemand, sacre Bougre!“ Ich hielt nicht lange Stand, und lief wieder zurücke in Eil, den Paß und Hut in Händen haltend, über die Brücke.

Im Wirthshause setzte ich mich nieder, schnaufte aus, überlegte das widrige Schicksal meines Kompliments, und daß aus meinem hoffnungsvollen Projekt wieder nichts geworden ist. Ich blieb im Wirthshaus, und schickte den Kellner zum Tuchseß nach Straßburg mit einem Briefe. Dieser kam dem andern Tag in einer Kutsche herausgefahren, und wollte mich und meine Handschuhe hineinnehmen; ich sagte aber: Behüt mich Gott, in's Frankreich gehe ich in meinem Leben nicht mehr; wie wird es erst darinn aussehen, weil es auf der Gränze schon so arg herunter geht. Wie ich ihm den ganzen Verlauf erzählte, hab ich geglaubt, der Tuchseß Jacob sich über eine Stunde zu todt, so, daß er nicht

mehr stehen konnte, er wollte mich hernach mit sich hinein haben, aber es war unmöglich. Er nahm meine Handschuhe mit sich, denn er hatte Gesellschaft, welcher er mein gehabtes Schicksal erzählte, worüber nicht wenig gelacht, und es überall bekannt gemacht wurde. Er verkaufte mir auch alle meine Handschuhe, schickte mir das Geld dafür und meine Kleider durch einen Bedienten; ich bedankte mich, und wir giengen sodann wieder zurück über Radstadt, Brusel, Stuttgardt, Ulm, Augsburg, und sodann durchs Tyrol nach Haus. Ich war sonst auf dieser Reise ganz glücklich, daß ich mir ein wenig Geld zusamm erspart habe, mit dem ich, mein Weib, und zwey kleine Kinderln eine gute Weile auskommen konnten. Eine Stunde vor der Ankunft in meine Heimath gieng mir mein liebes Weib entgegen. Vor Freuden, daß sie mich wieder sah, fuhr sie mir um den Hals, weinte, und sagte: Mein Schatz! Gott hat unsre zwey Kindern zu sich genommen, und du trifst zu Hause keines mehr an. Je nun, als Vater betrübte es mich doch auch, und that mir im Herzen leid, daß ich sie nicht mehr gesehen habe; ich sagte zu ihr: Mein Schatz! bekümmere dich nicht so viel, und gieb dich zufrieden, es war ja der Willen Gottes; man soll heutiges Tages froh seyn und Gott danken, wenn einem unser Herr Gott die Kinder zu sich nimmt; du siehst ja, wie hart man sich fortbringen muß, und wie ausgelassen und boshaft die Welt ist. Wenn man nicht Vermögen vom Hause aus hat, und sie versorgen kann, so

weiß

weiß man nicht, wo oft dergleichen Kinder hinkommen, und wie es ihnen ergeht; im Gottes Namen.

Unter diesen Gesprächen kamen wir bald nach Haus. Wir zogen uns aus, sie brachte mir warmes Wasser, und wir wuschen uns. Auf die Nacht kochte sie mir Wassernudeln mit Käse, und erzählte mir, was unter dieser Zeit zu Haus paßirt sey; wir giengen darauf schlafen. Ich blieb einige Tage zu Haus, und gieng alsdann nach Innspruck, um meine Waaren zu bezahlen. Ich kam zu der Gräfin von Trapp, welche mich gerne sah, und mit mir Mitleiden hatte, wie auch zur Gräfin von Künigl, Tannenberg, Taxis, Wellersberg und Lodron.

Unter andern gieng ich auch mit einem Memorial, wegen meiner Wirthschaft, die mir die Kaiserin Maria Theresia versprochen hat, zum Gouverneur Grafen von Enzenberg, und gab ihm solches, mit Bitte, er möchte mir dazu verhülflich seyn. Da ich wohl bekannt war, kam ich durch unterschiedliche Zimmer in der Residenz, unter andern durch den annoch schwarz spalierten Riesensaal ins Vorzimmer, wo unser höchst selige Kaiser Franz so schnell und unversehen dahin gestorben ist.

Ein Schauer durchdrang mich, das Andenken an mein durch den so schnell erfolgten Tod verursachtes Unglück, und an die das letztemal hier gesehene betrübte Kaiserin Marien Theresien

kam wieder in mein Gemüth und Seele so lebhaft zurück, daß ich ganz niedergeschlagen und traurig mich aus der Residenz hinaus machte, noch zu ein und andern Herrschaften, und hernach ganz betrübt wieder von Innspruck in das Zillerthal nach Haus gieng.

Unterwegs stiegen schwarze Wolken und allerhand melankolische Gedanken in meiner Seele auf; der Tod schwebte wieder vor meinen Augen, und ich kam ganz niedergeschlagen und betrübt nach Haus zu meinem Weibe, welche gleich sah, daß es mit mir nicht recht richtig wäre. Wir hatten uns einander lieb, deßwegen war sie für mich bekümmert, und grämte sich sehr; sie ließ mich die wenigste Zeit allein: ihr Bruder Michael Fiechtel war mein Hofmeister, und mußte auf mich Acht haben. Es gieng so eine Zeit vorbey. In der Frühe war ich ganz munter und aufgeräumt, bis Nachmittag gegen 3=4 Uhr wurde ich betrübt und niedergeschlagen; vor langer Weile fieng ich an zu weinen, und wußte nicht, warum: es kam mir alles verdrüßlich vor: das dauerte schier alle Tage bis 9=10 Uhr in die Nacht, wo ich ruhig wurde, und wieder einschlief. Eines Tages stund ich auf, und wir giengen in unsre Kirche. Die Leute sahen mich an, und es wurde überall bekannt, daß ich melankolisch wäre. So gieng eine geraume Zeit herum. Die Leute, wie auch der geistliche Herr Provisor besuchten mich öfters, er sprach mir zu, und suchte mir die Sachen aus dem Kopfe zu bringen. Ich und mein Weib giengen wallfahrten auf St. Georgenberg. Ich

ließ

ließ mir öfters zur Ader, aber es wollte nichts helfen und beſſer werden, ſo daß viele Leute mit mir Mitleid trugen, manche auch mir es wohl gönnten, weil ich ihnen zu glücklich war, und darum hatte ich ſowohl Freunde als Feinde. Unter andern war Rupert Mayr, oder der ſogenannte Bögler Riepl, Schmied zu Ried, ein junger ſehr ſtarker Menſch, der im Raufen wenig ſeines Gleichen hatte.

Dieſer war zur ſelben Zeit mein guter Freund, und wir waren Kameraden; er beſuchte mich dann öfters: ſein Schmiedhandwerk wollte ihm nicht recht anſchlagen, und er hauſte mehr rückwärts als vorwärts; er war auch ein Projektmacher, wie ich. So lagen wir miteinander manche Stunde vor meinem Hauſe auf dem Scholderbichl, und machten Projekte. Er hatte nicht viel Kapital, und ich gar keines. Wir kauften nichts deſtoweniger in Gedanken zu Ried nächſt der Kirche ein altes Bauernhaus und Gütl, genannt Glaſer. Dieſes lieſſen wir miteinander abreiſſen, und neu aufbauen.

Untenher zu ebener Erde ſollte ich Bier ſchenken, und Wirthſchaft treiben, wozu ich Hoffnung hatte, das Recht von der Kaiſerin zu bekommen, weil ſie es mir verſprochen hatte. Im zweyten Stockwerk wollte Riepl Theriak machen, und Oel brennen: die Erlaubniß dazu hoffte er bald zu erlangen, weil er bey dem Gouverneur darum angelangt hatte; es wäre auch alles ſo geſchehen, wenn wir nur dabey geblieben wären. In ſolchen

chen Gesprächen brachten wir manche Zeit zu. Es kamen öfters mehrere gute Freunde zu mir: mein Vetter Urban Mayr, oder Seitner Urbl, mein Schwager Kapfinger Märtl, Riepl Peter, der Kerl, Schmied Jagl, und der Baader zu Stum unterhielten mich mit Diskursen, auch manchesmal mit Kartenspiel; allein Nachmittags gegen 3=4 Uhr wurde ich niedergeschlagen und traurig: ich fieng wieder an zu weinen, wiewohl ich nicht wußte, warum. Man redete es mir aus, so viel man konnte; allein mir war immer bang, und ich suchte allein zu seyn. So war es täglich bis gegen 9=10 Uhr in die Nacht, wo ich wieder einschlief. In dieser betrübten Lage und Marter gieng bald ein Jahr vorbey: Vormittag wußte ich niemal, und konnte es nicht glauben, daß ich Nachmittag nicht bey mir selbst, und ganz confus und närrisch seyn sollte. Aber alle andre Leute wußten es. Vor allen war mein armes gutes Weib Tag und Nacht bekümmert und wegen meiner Gesundheit besorgt, weil sie mich vom Herzen liebte.

Eines Abends in der Fasten, da ein tiefer Schnee lag, spann mein Weib beym Licht, und ich las in einem Buche.

Es wurde 8. Uhr, und ich wollte schlafen gehen. Mein Weib nahm ein Licht, und gieng mit mir in die Kammer; ich zog mich aus, und legte mich im Hemde ins Bett. Mein Weib, weil sie an mir nichts merkte und ich ruhig war, sagte zu mir; ich will noch ein wenig spinnen, und

und hernach gehe ich auch ſchlafen; ſie gab mir einen Kuß, und gieng wieder in die Stube, um zu ſpinnen. Ich lag bey einer halben Stunde, und ſchlummerte ein. Es kam mir vor, als hörte ich vor dem Hauſe die Tochter meines Vetter Moſel Martelein vom Berg herunter zu mir ſagen: wenn ich die Bodenläden und Zaunſtecken haben wollte, ſo ſollte ich nur gleich herauf kommen, ihr Vater wollte ſie mir zu kaufen geben. Ich ſtund auf, weiß aber heut zu Tage noch nicht, wie ich aus dem Hauſe gekommen; wäre ich über die Stiege hinunter gegangen, ſo hätte mich mein Weib gehört, oder bin ich vielleicht über den Solder hinab geſprungen. Kurz ich gieng im bloſſen Hemd und bloſſen Füſſen in dem tiefen Schnee bey einer halben Stunde weit über den Riedberg hinauf, kam zum Moslers Hauſe, und klopfte an. Die Bäurin war meiner Mutter ſel. Schweſter, die machte mir die Thür auf. Wie erſchrack ſie aber, da ſie mich erkannte, und mich im bloſſen Hemd ſah! Ich fragte nach Martelein, ſie führte mich in die Stube, worin 8. Perſonen waren, lauter Vetter und Bäſel von mir, welche ſchon wußten, daß ich närriſch war. Ich grüßte ſie; alle erſchracken, ja einige machten ſogar das h. Kreuz.

Ich fragte, ob er mir die Bretter und Zaunſtecken zu kaufen geben wollte.

Sie ſtunden alle auf, ſetzten ſich mit mir hinter dem Tiſche, nahmen eine Kreide, und fiengen mit mir zu rechnen und zu handeln an, ſchickten

ten aber geſchwind einen Buben, den Mosl Bärtl, zu meinem Weib, welche, da ſie mich in meinem Bette nicht angetroffen, ſchon vorher Lärm und Anſtalten gemacht hatte, mich mit hölzenen Fackeln aufzuſuchen.

Ich diskurirte mit den Leuten, welche ich alle kannte, wußte aber dabey nicht, daß ich im bloſſen Hemd war, und habe mich auch nicht geſchämt, wollte auch öfters in meine Hoſentaſche um meine Tobacksdoſe greifen, wiewohl ich keine Hoſen anhatte. Ich ſagte auch, ich wollte wieder nach Hauſe; denn mein Weib möchte nicht wiſſen, wo ich hin gegangen wäre, aber man ließ mich nicht aus, und ſie handelten mit mir fort. Endlich kam Knappenhoißl, Ried Peter, mein Schwager und mein Weib, welche weinte, und auf ihrem Arm meinen Hut, Rock, Hoſen, Strümpf und Schuhe hatte; ich erkannte ſie gleich, und gieng darauf zu: weil ſie weinte, fragte ich ſie, was ihr fehle? Sie gab mir meine Kleidung, ich zog mich an, zween führten mich, und wir kamen gegen 11. Uhr in der Nacht nach Haus, wir zogen uns aus, und legten uns ſchlafen. Die übrigen ſchliefen in der Stube.

Des andern Tags in der Frühe ſtunden wir auf, giengen in die h Meſſe, und ich wußte von allem wiederum nichts; es kam der Baader von Stum, man ließ mir wieder zur Ader, aber es blieb beym Alten, und auf dem Abend bekam ich allzeit den alten Anfall von meiner Melankolie bis in die Nacht.

So

So giengen etliche Wochen armſelig vorbey; wir waren recht zu bedauern; denn ich und mein Weib nahmen grauſam ab, und es konnte mir auch kein Menſch helfen.

Es war an einem Sonntag auf dem Abend, daß Leute in meiner Stube beym Tiſch mit Karten ſpieleten, nämlich meine zween Schwäger, Knappell Hoißl, und Schuſter Sepál; ich und mein Weib ſahen ihnen zu. Ich hatte aber keine Freude daran, doch merkte man an mir nicht, daß es mir im Gehirn fehlen ſollte. Aus der Stube gieng eine Thür in ein kleines Zimmerl, welches nur ein Fenſter hatte, in dieſem war meines Schwagers Bett, und meine Bücher, die ich von ein und andern Herrſchaften geſchenkt bekommen hatte. Es gieng auch von der Hausthür ein Riemen in dieſes Zimmerl herab, daß, wenn wer klopfte, man die Thür aufziehen konnte. Da gieng ich hinein, nahm ein Buch, und legte mich nieder. Mein Weib legte ſich auch in der Stube auf eine Bank hin. Die andern karteten fort bis in die Nacht hinein. Ich lag eine Weile, und es kam der alte Anfall wieder. Ich ward ſehr ängſtig und ſchwermüthig: allein war ich, und ſo henkte ich mich an dem Riemen auf. Was ich itzt ſchreibe, haben mir hernach meine Leute geſagt: wenn ich nur daran denke, ſtehen mir noch die Haare gen Berg. Wie lange ich aber gehangen bin, weiß ich nicht.

Es ward Abend. Ich hatte zwo Geißen hinter dem Hauſe in einem Ställerl. Dieſen wollte mein

mein Schwäger das Nachtfutter geben, gieng ums Haus bey dieſem Fenſter vorbey dem Stäl-lerl zu; weil ich aber ſchon lange ruhig war, ſchauete er zum Fenſter hinein, und wollte ſehen, ob ich ſchlief; er ſah mich aber hangen. Vor Schröcken ſprang er zurücke, konnte nicht reden, ließ ſich aber nicht die Zeit, die Schnalle bey der Thür aufzumachen, und ſo brachte er ſie nicht auf. Da die andern beym Tiſche hörten, was geſchehen ſey, fuhren ſie geſchwind auf, ſprengten die Thüre ein, und ſahen mich auch ſogleich hangen. Mein Weib fiel aus Schröcken in Ohnmacht; ſie löſten oder ſchnitten mich herunter, und legten mich auf das Bett: weil ſie aber kein Fünklein Lebenszeichen mehr bey mir ſpürten, und in Furcht waren, ich wäre ſchon verſchieden, ſo wurde beſchloſſen, mich wieder hinauf zu henken.

Allein mein Weib ließ das nicht geſchehen, und alſo blieb ich liegen. Das Haus wurde gleich geſperrt, und mein Weib ſchickte geſchwind um den Baader, welcher auch gleich mich beſichtigte, aber nichts anzufangen wußte: er ſchlug mir eine Ader, aber es gieng kein Blut. Alſo blieben ſie um mich bis 10. Uhr, und mein liebes bedrängtes Weib ſchickte noch um ein Paar Mannsbilder zum Wachen.

Nach 10. Uhr ſpürten ſie bey mir Leben, ſie rüttelten und ſchottelten mich, die geöffnete Ader fieng an zu bluten, und es ſtieß mir einen Topfen zum Mund heraus, ſo groß, wie ein Finger und in der Form eines geſchnittenen Stücklein Käſes.

Käſes. Ich ſpürte grauſames Halsweh, und bekam ſtarke Gichter, ſo daß ſie mich an Händen und Füſſen feſthalten mußten. Man ließ die Ader wieder laufen, verband mich, und gab mir auch ein: ſo lag ich in einer Art von Raſerey bis 4. Uhr in der Frühe, wo es endlich nachließ und ruhig wurde. Ich kam zu mir ſelbſt, ſchwach und matt, und ſpürte noch grauſames Halsweh. So lag ich bey 6. Tage; der Bader kam täglich zweymal, und ſtellte mich wieder zimlich gut her. Ich ſtunde auf, gieng in meine Kirche, und mit andern Leuten um, und konnte kaum glauben, was ſie mir von dieſer Geſchichte erzählten. Ich war etwas beſſers, doch noch nicht ganz richtig, denn auf dem Abend ſpürte ich allezeit meine Traurig- und Schwermüthigkeit; daher mir meine Freunde riethen, ich ſollte Waaren einkaufen, und damit wieder auf das Land gehen, daß ich es eher vergeſſen ſollte. Es giengen 3. Wochen vorüber, ich gieng nach Innſpruck, kaufte ein, und kam wieder nach Haus; ich ließ noch einmal zur Ader, und war Willens, innerhalb 8. Tagen auf das Land zu gehen.

Wie ſchon gemeldet, habe ich bey Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Marien Thereſien um eine Wirthſchaft angehalten, welche ſie mir auch zugeſagt haben, und verſprochen. Da aber eine halbe Stunde von mir, nämlich zu Uderns, ein ſehr reicher Wirth war, mit Namen Anton Pachmayr, welcher auch bey uns zu Ried ein Zapfhaus hatte, wandte er alles auf, um nur keine neue Gerechtigkeit aufkommen zu laſſen.

Unſers

Unsere Obrigkeit, welche zu gewissen Zeiten des Jahres herein kam, um Gerichtstage zu halten, nämlich Thäding, Kirchenrechnung, und dergleichen, war bey ihm im Hause; er galt viel bey ihr, und was er sagte, hatte Hände und Füsse, NB. er war reich, und ich war arm, und der Gerichtsschreiber Schröck hatte eine Tochter von diesem reichen Wirthe zu einem Weibe, er vermochte auch viel beym Pfleger.

Diese zween mochten mich wohl beym Pfleger nicht gar zu gut recommandirt haben, und vielleicht hätten sie gerne gesehen, wenn ich so unter der Hand nichts erhalten würde, damit nur keine neue Schankgerechtigkeit im Orte aufkommen möchte.

Sey ihm, wie ihm wolle. An einem Nachmittag, als ich meine Handschuhe und wenige Kleider einpackte, waren wir, ich und mein liebes Weib, meine Schwester Lisl und mein Schwager beyeinander in der Stube, als der Amtsknecht mit einem grossen Hunde und Seitengewehr in die Stube trat, und sagte: du sollst mit mir hinaus zum Pfleger kommen. Wir alle erschracken, und ich fragte: ist es dann nicht Zeit, daß ich morgen um 8. Uhr zum Pfleger hinaus gehe? Er aber zeigte mir die Schnüre, und sagte: wenn du nicht gleich gutwillig mitgehest, so muß ich Gewalt brauchen, und dich gebundener hinaus führen.

Es waren drey Stunden bis ins Rotholz; ich zog mich an, mein Schwager lief auf den

Berg

Berg hinauf, um Riepl Peterl: dieſer kam, und verwunderte ſich ſehr; ich, mein Weib, und dieſer wanderten alſo mit dem Amtsknecht hinaus, ohne viel zu reden, und kamen beym Schloß an. Ich wollte geradenwegs zum Pfleger gehen, um zu erfahren, was es dann wäre; allein der Amtsknecht ſagte, ich dürfte nicht, es wäre der Befehl, ich ſollte gleich mit ihm ins Amthaus gehen. Ich und mein liebes Weib weinten, und ſchieden betrübt voneinander. Mein Weib und der Riepl Peter giengen zum Pfleger, fanden aber kurzes Gehör, mit der Antwort, es werde ſich alles zeigen.

Ich wurde zu dem Gerichtsdiener in die Stube geführt. Der Gerichtsdiener Anton ſaß beym Tiſche, und ſchnitzelte an einem Polzſcheiblein; er legte ſolches von ſich, ſtund auf, und grüßte mich. Ich ſaß beym Ofen auf einer Bank. Ach Gott, wie erſchrack ich! als ich ſah, daß der Gerichtsdiener mit einer langen und ſchweren Kette und einer Schelle zu mir kam. Ich ſah gegen Himmel, und fieng an, laut zu weinen.

Er legte mir die Schelle an den linken Fuß: es gieng ein Loch durch die Wand, durch dieſes gieng die Kette, und in der Kuchl wurde ich angeſchloſſen. Da ſaß ich auf einer breiten Bank, und wenn ich aufſtehen wollte, konnte ich nur auf einem Fuß ſtehen, den andern mochte ich nicht wegen Kürze der Kette auf den Boden bringen. Der Gerichtsdiener viſitirte mich, nahm mir mein Meſſer aus dem Sack, meinen Flor vom Hals, und meinen Bruſtfleck und Hoſenträger ab, damit ich

mich

mich ja nicht mehr henken könnte, wo ich doch schon einige Wochen gesund und besser war. In diesem jämmerlichen Zustande saß ich nun auf der Bank, und weinte eines Weinens zu sagen Tag und Nacht in schröcklicher Erwartung, was noch daraus werden sollte.

Also war ich von allen meinen Freunden verlassen, und was mich noch am allermeisten schmerzte, war, daß mir auch der Trost meines Weibes geraubet wurde: sie durfte nicht einmal zu mir kommen, und auch im Beyseyn des Gerichtsdieners kein Wort mit mir reden.

Ich war zu selbiger Zeit sehr furchtsam, und weil man mir vielleicht nicht trauete, mußte des Gerichtsdieners Knecht bey mir in der Stube schlafen. So giengen bey 8. Tage vorbey; unter dieser Zeit wurden von unserm Ort und Nachbarschaft Leute citirt: Verwandte, Freunde, und auch Feinde, und wer mich nur kannte, musten zu Gericht; man hörte einen jeden insbesondere ab, einer wußte dieses, der andere das, und der dritte wußte von meiner Sache gar nichts: so gab es durcheinander eine saubere Wäsche.

In der zwoten Woche kam der Bahnrichter Lengauer mit einem Schreiber und dem Gerichtsverpflichteten von Straß mit Dinte, Feder und Papier Vormittag zu mir in die Stube, setzten sich zu Tisch, die Feder hinter dem Ohr, und fiengen an zu schreiben: Wie heissest du? — Peter. — Wie noch? — Prosch. — Woher? —

Von

Von Ried. — Wie alt bist du? — Bey drey und zwanzig Jahren. — Bist du verheurathet? — Ja, der Pfleger hat es mir erlaubt, er kennt mich ja. — Warum bist du daher gekommen? — Das weiß ich nicht. — Kannst du dir nicht einbilden, wessen Ursach halber? — Nein, ich kann es mir nicht einbilden; und alsofort fragte man mich um allerhand, auch weitschichtige Sachen aus: man examinirte mich mit unterschiedlichen Fragen, welche ich beantworten muste; alles dauerte bey zwo Stunden, welche mir sehr lang vorkamen. Man packte zusammen, und gieng zum Mittagessen: ich war sehr betrübt, weil ich nicht wußte, was dieses alles bedeuten sollte, und ich noch niemal bey dergleichen Sachen gewesen war.

Dem andern Vormittag kam der Bahnrichter wieder mit dem Schreiber und Beysitzer, sie fiengen mich aufs neue zu examiniren an, wo sie es gestern gelassen hatten. Sie fragten mich um allerhand Sachen, meine Lebensart und Aufführung betreffend, deren ich mich nicht mehr alles zu erinnern weiß; wenn ich alle Akten in Händen hätte, wollte ich sie gern anführen, aber es wäre vielleicht zu langweilig, und mein gegenwärtiges Werk würde gewiß statt 30 — 70 Bögen stark. So viel weiß ich gewiß, daß dieses Verhören bey 14. Tage fortgedauert hat. Man kam immer weiter, sofort bis zum Aufhenken, aber da dauerte es lang.

Man

Man fragte mich, ob ich weiß, wie ich es gemacht habe, wie, und warum ich mich gehenkt habe, ob ich Schmertzen gehabt, ob ich vorher Verdruß oder Rausch gehabt, oder ob ich in Rache und Feindschaft mit einigen gelebt, und dergleichen. Es wurden auch unter dieser Zeit wiederum allerhand Leute auf meine Aussagen citirt und verhört, um zu sehen, wie die Sachen aufeinander giengen, um welches ich aber nichts wußte. Ich wurde nicht mehr verhört, die Akten wurden geschlossen, es wurde ganz ruhig und still, und man sagte mir, daß der Bericht nach Innspruck gelaufen wäre. Diese Nachricht kam auch in mein Haus zu meinem bekümmerten Weib, welche die ganze Nacht nichts, als geweint hatte. Diese, voller Freuden, glaubte, es wäre schon gewonnen, machte sich gleich mit meiner Schwester auf, und kam zu mir heraus, dachte auch, es brauche nichts mehrers, als ich dürfte mit ihr nach Haus gehen.

Man ließ sie aber nicht zu mir, und sie durfte nicht einmal mit mir reden. Der Gerichtsdiener versicherte und tröstete sie, sie sollte nur Geduld haben, der Sentenz würde bald von Innspruck zurückkommen: es wäre gar nichts übels zu befürchten, weil sich kein grosses Verbrechen gezeiget hätte. Sie gieng also wieder nach Haus. Ich bekam auch grössere Freyheit, und der Gerichtsdiener ließ mich einmal von der Kette los, damit ich in der Stube spatzieren gehen könnte, schloß mich aber gleich wieder an. Etliche Tage waren herum, und ich hörte von weitem, daß

zwar

zwar etwas von Innſpruck zurückgekommen wäre, aber für mich nichts entſcheidendes. Unter andern, daß, wenn ſich nichts anderes äuſſern ſollte, als daß ich ein melankoliſcher Narr geweſen, ich zu entlaſſen wäre; man ſollte aber die Sache nochmal unterſuchen: ich konnte aber nichts gewiſſes erfahren, worüber ich wieder ganz beſtürzt wurde, weil ich ſchon ſo nahe bey meiner Erlöſung war, und itzt wieder alle Hoffnung verſchwand.

Es wurden auf das Neue Leute citirt, und zwar einige meiner nicht beßten Freunde. Ich wurde wie das vorigemal verhört: wie ich heiſſe, woher, wie alt und dergleichen. Es kam auch öfters das Servanci ſervacis und ein Factis ſpecis, oder wie ſie es heiſſen, zum Vorſchein. Der Herr Bahnrichter Lengauer hätte auch viele Gläubiger, wenigen Kredit, und nicht vielen Verdienſt, doch von einem Verhör ſeine gute Beſoldung. Dieſer fand es vielleicht für nothwendig, die Sache in die Weite und Länge zu ziehen, und recht zu unterſuchen, weil er nie etwas dabey einbüßte, und etwas doch beſſer iſt, als gar nichts, auch ſonſt keine Arreſtanten da waren. Die Paßion des Pachmayrs und ſeines Schwiegerſohns, des Gerichtsſchreibers Schröck, wegen der Wirthſchaft mochten meine Sache wohl auch nicht verbeſſert haben. Es wurden über 20. Perſonen männlich und weiblichen Geſchlechts verhört, und mußte zu Gericht, wer mich, ſo zu ſagen, nur kannte. Ueber 14. Tage dauerte dieſes Verhör wieder, und der Gerichtsdiener wurde mit mir nun ganz treuhaft. Es wurden drey Gerichtsverpflichtete

citirt, man hielt über mich Rechts-Geding; ich konnte aber nicht erfahren, was darinn beſchloſſen worden, und der Gerichtsdiener war gegen mich ſehr mistrauiſch. Hierüber gieng die Sache wieder nach Innſpruck. In Verlauf etlicher Tage aber kam der Beſcheid zurück. Des Tages darauf kam der Bahnrichter Lengauer, ich weiß nicht mit wem noch, in meine Stube mit dem Befehl von Innſpruck unter einem Arm. Mit einem feuerrothen Geſicht und ſtarker Stimme lieſt er mir mein Urtheil herunter, welches ich vor Schröcken nicht verſtanden habe: ich erfuhr aber hernach, daß ich zur wohlverdienten Strafe auf zwey Jahre lang nach Innſpruck in das Zuchthaus geliefert werden ſolle. Alle Glieder brachen mir ab, und ich verwußte mich vor Schröcken nicht. Dieſem Nachmittag mußte ich mit dem Gerichtsdiener an der Kette in eine grauſame finſtere Gefängniß oder Keiche, und wurde daſelbſt angeſchloſſen. Nun, lieber Gott! glaubte ich für gewiß, es gehe mir an mein Leben, wußte aber nicht, daß des Gerichtsdieners Weib die Stube brauchte, indem ſie dieſem Abend darinn niedergekommen iſt. Des andern Tags kam ein Wagen, man führte mich hinaus, ſchloß mich an den Wagen, und wurde ſo ſorgfältig durch den Schörgenknecht und Hund begleitet, daß ich unterwegs gewiß nicht geſtohlen werden konnte.

Das Fuhrwerk gieng über Schwatz, Wehr, Kohlſeß, Wattens, Folders nach Hall. Unterwegs, wo mich die Leute gut kannten, wurde ich von vielen ſehr bedauert, weil ſie nicht wußten, was

was ich verbrochen hätte. Wir kamen um 3. Uhr Nachmittags zu Innſpruck an. Man entledigte mich meiner Feſſel; ich wurde dem Zuchtverwalter vorgeſtellt, und mit einem Brief übergeben, welcher mir meinen Platz in einem Zimmer bey einem etlich und 70jährigen Manne anwies. Ich war im 23ten Jahr, nicht ſchändlich, und auf tyroliſche Weiſe ſchön gekleidet.

Ich hatte weiſſe Strümpfe, eine ſchwarz lederne Hoſe mit drey ſilbernen Knöpfen an. Des Zuchtverwalters Frau bedauerte mich, und hatte gleich Mitleiden mit mir; ich wurde auch nicht mehr eingeſchloſſen, ſo daß ich, wenn ich wollte, zum Prügelvater und ſeiner Frau, wie auch zum Zuchtverwalter, welcher im dritten Stock logirte, kommen konnte.

Es befanden ſich übrigens zu ebner Erde in einem Gange, welcher beſonders geſperrt war, etlich und 80. Züchtlinge, worunter auch mehrere mit Springern waren; unter dieſen durfte ich nicht ſeyn. Im zweyten Stock, auch in einem verſchloſſenen Gange, waren eben ſo viele Weibsbilder.

Die Koſt, wie ich gehört, war ſchmal, und viel zu wenig. Am Sonntag auf einem Mann drey gar kleine Knödeln; am Montag Blendten, Dienſtag Türkenkoch, Mittwoch eine Handvoll Dampfnudeln; Donnerſtags wieder drey kleine Knödeln; Freytags mehr eine Handvoll Dampfnudeln; Samſtags wieder Blendten. Auf die Nacht allzeit eine Wierſſuppe, oder eine Pfanne

voll Türkenkoch, so dick und steif, daß zwölf Paar einen Schleifer darauf hätten tanzen können.

Ich war aber nicht gezwungen, von dieser Kost zu essen; denn sobald es in der Stadt bekannt wurde, daß ich auf eine solche Art zu Innspruck Burger geworden bin, so schickten mir ein und andere gute, mir wohl bekannte Herrschaften zu essen und zu trinken, daß ich mich also wegen diesem nicht beklagen konnte. Unterdessen kam auch mein Schwager und mein liebes Weib vom Hause herauf. Was war das für eine Freude, da wir, über sieben Wochen abgesondert, in dieser betrübten Lage uns wieder sahen, uns umarmen, und unser Herzenleid einander erzählen konnten. Sie ließ gleich eine Bouteille Wein holen, gab mir 5. fl. im Geld, und wir berathschlagten uns, wie mir zu helfen wäre.

Ich gab ihr den Einschlag, zu den mir bekannten Herrschaften zu gehen, und zu bitten; es geschah. Einige gaben mir den Rath, ein Memorial machen zu lassen, und damit sollte sie nach Wien zu der Kaiserin gehen; man ließ ihr eines aufsetzen, sie gieng damit, in Willens nach Wien zu reisen, von Innspruck ab. Dieß erfuhr ich vom weiten durch meine guten Freunde, welche mir von den Herrschaften zu Essen und zu Trinken brachten. Ich hatte dann weder Rast noch Ruhe, bekam auch bey meiner letzten Aderläß ein gutes Attestat von meinem Medicus, daß ich ganz gesund, vernünftig und gescheid wäre, welches wohl wenige bey itziger Zeit aufweisen können; er

sagte

ſagte auch dabey, wenn man mich nicht bald entlaſſe, ſo wäre es kein Wunder, wenn ich ein rechter Narr würde. So giengen noch bey acht Tage vorbey. Mein alter etlich und 70 jähriger Camerad, welcher in ſeiner Narrheit glaubte, er wäre aus einem herzoglichen Geſchlechte, thät nichts, als kommandiren und befehlen.

Ein anderer Camerad, der auch im Zimmer war, fluchte und ſchwur immer. Ein dritter, welcher für einen Hexenmeiſter gehalten wurde, unterhielte ſich mit Segenſprechen und Bethen. In dieſer Cameradſchaft wäre es wohl kein Wunder geweſen, wenn ich meinen noch übrigen Verſtand verlohren hätte.

Das Andenken, daß mein Weib ſo weit von mir ſey, brachte mein ganzes Geblüt in eine Wallung, und führte mich auf Gedanken, welche mir hernach viel Verdruß machten; ich nahm daher meine Zuflucht zu Gott, und ſprach im Geheim bey mir alſo: Lieber Herr Gott! hilf mir aus meinem Jammer, und erlöſe mich nur dießmal, aber bald, ich will dir in meinem ganzen Leben nichts mehr einreden, und du kannſt mit mir hernach ſchalten und walten, wie du willſt. Du haſt ja alle Menſchen erſchaffen, und ihnen den freyen Willen gegeben: alle Menſchen ſehnen ſich nach der edeln Freyheit, warum ſoll dann ich ſie nicht ſuchen, wenn es in meinen Kräften iſt. Du haſt dir kein groſſes Verbrechen vorzuwerfen; man fragte dich nicht, da man dich der Gefangenſchaft übergab, ſo biſt du auch nicht ſchul-

dig,

dig, jemand zu fragen, wenn du dich in Freyheit ſetzen kannſt, denn Nothwehr iſt ja auch erlaubt. Mit tauſenderley ſolchen Gedanken gieng ich um, und die edle Freyheit wirkte in mir ſo viel, daß ich mich entſchloß, alles für ſie zu wagen; ich dachte mir, entweder mußt du ſterben, oder du wirſt ein Narr; denn lang kannſt du hier nicht dauern.

Es wurde endlich 7. Uhr Abends, und ich lag ausgezogner auf meinem Strohſack. Der Prügelvater kam, und rief uns zum Roſenkranz. Ich entſchuldigte mich mit einem ſtarken Bauchgrimmen; er ließ es dabey bewenden, und gieng ſeine Wege.

Nun war alles in der Kapelle; ich rief dem Prügelknecht, und ſagte ihm, daß ich ſtarkes Bauchgrimmen hätte, er ſollte mir ein Frackäl Bierbrandwein holen. Er brachte ihn alſogleich; ich that einen ſtarken Schluck: er trank auch. Geſchwind noch einmal! er brachte ihn wieder: wir tranken, wie zuvor; und geſchwind zum drittenmale! Wie er fort war, nahm ich den Rock und die Schuhe auf den Arm, und ſprang beym Fenſter hinunter in den andern Hof von der Tuchfabrick; halb gefallen, halb geſprungen zum groſſen Thor hinaus. Dort ſchauete des Zuchtverwalters Tochter zum Fenſter hinaus, und ſah mich. Sie wollte geſchwind zurück, ſchlug aber ihren Schädel deſperat am Fenſterſtocke an, daß ich lachen mußte; ich hielte mich aber nicht lange auf: durch die Kothlacke, durch die Vorſtadt hin-

aus

aus auf Millau bey der Wacht vorbey, der alten Straſſe nach, durch die Haller Au hinunter ließ ich mir gewiß kein Gras unter den Füſſen wachſen. Bey der Stadt Hall vorbey gegen der Folderer-brücke wurde es gegen 8. Uhr, und es begunte Nacht zu werden: ich wollte noch hinüber, wiewohl ich ſchon einen Weg von drey Stunden gemacht hatte. Allein, da mich des Zuchtverwalters Tochter flüchtig gehen ſah, wurde gleich Lärm gemacht, und mir nachgeſetzt. Wie ich hernach vernommen, wurde alles genau verhört, Verwalter, Prügelvater und Prügelknecht; weil die Commißion, welche den Augenſchein eingenommen, nicht glauben konnte, daß es möglich wäre, daß ich von dieſem Orte hätte entweichen können.

Wie erſchrack ich alſo, da ich drey oder vier Schergen von Hötting oder Thauer erblickte; weil es aber ſchon finſter wurde, wollte ich ſie nicht genau betrachten, und bekam Füſſe, wie ein Hirſch, Ohren, wie ein Fuchs, und Augen, wie ein Falk, und die Haare ſtunden mir gen Berge, wie einem Igel. Ich dachte mir: erhaſchen ſie dich, ſo ſiehſt du in deinem Leben kein Tageslicht mehr, und du kannſt nicht mehr zu deiner Kaiſerin gehen, dich auszubitten.

Mit Schröcken erfüllt ſprang ich links in die Kornäcker hinein dem Gebirge zu: da fand ich etliche miſerable Irrwege, lief bey einem Bauernhof vorbey: ein groſſer Hund bellete, ich durchaus; kam ſohin zu einem groſſen Mühlbach, da

ich

ich aber dieſen Weg niemals gemacht, ſo wußte ich ſelben auch nicht zu treffen.

Ich hörte ſchon wieder den Hund hinter mir auf dem Hofe bellen. A ha! dachte ich mir, meine Verfolger kommen nach; ich hatte keine Brücke, und wußte auch keine. Ich ſprang alſo in den Bomperbach hinein, welcher ſehr ſteinigt war, Willens hinüber zu watten; allein das Waſſer riß mich unter den Füſſen weg, und trug mich wohl 10. Schritte hinab, doch zum Glück kam ich auf die andre Seite. Da verlohr ich auch meinen Hut: Stock und Schuhe auf dem Arm waren ohnehin ſchon weg.

Nun gieng es über ein Feld, tropfnaß kam ich wieder zu einem Bauernhaus, wo wieder ein Hund bellete, ich lief aber geſchwind vorbey.

Hier erreichte ich einen Wald, und hinter mir hörte ich ſchon wieder den Hund bellen; durch dieſen Wald ſprang ich durch, und weil er berigt war, zerkratzte ich mir nicht wenig die Hände und Füſſe. Endlich kam ich hinaus, und, weil es Mondſchein war, ſah ich von weitem ein Dorf mit einer Kirche; dieſem eilte ich zu, und wie gemeiniglich bey uns in den Dörfern viele Obſtgärten ſind, ſprang ich, da ich auf dem rechten Weg nicht war, über einen Zaun hin, und über einen andern her, bis ich endlich unweit der Kirche ein Bauernhaus erlangte. Ich kam zum Tennenthor, ſo offen war, gieng hinein, und ſperrte es hinter mir zu; ich griff auf dem Tennen herum,

und fand eine Leiter, legte solche an einem Ort an, und stieg auf eine Stallung hinauf, zog die Leiter zu mir hinauf, damit, wenn jemand kommen sollte, er nicht so leicht hinauf kommen, ich aber auf einer andern Seite hinunter springen könnte. Ich suchte und fand allda einen Haufen Heu, darinn verbarg ich mich, daß man mich nicht finden sollte: ich grube herum, wie eine Scheermaus, und, o Jammer! die Bretter brachen unter mir, ich fiel hinunter zwischen zwey Pferde in den Roßstall. Wie ich da wieder erschrocken bin, kann ich nicht beschreiben.

Ich richtete mich auf, stieg auf den Roßbarn, und schlüpfte durch das nämliche Loch wieder unter dem Heuhaufen hinein. Ich lauerte (denn geschlafen hab ich gewiß nicht) so bey zwo Stunden. Endlich hörte ich laut reden, es wurde ärger, und so laut, als wenn 10—12 Personen über eine wichtige Sache Rath hielten, oder sich zertragen hätten.

Ein neuer Schröcken! ich dachte mir, die Schergen wären gekommen, und hätten in dem Dorf Lärmen gemacht. Ich zitterte an Händen und Füssen: doch fiel mir ein, wenn sie es wirklich sind, so wissen sie doch deinen neuen Weg in den Roßstall nicht, wohin du entfliehen kannst. Nach und nach hörte und merkte ich, daß die Weibsbilder frühe aufgestanden, zu waschen. Ich hielt mich noch still und ruhig, bis 5. Uhr in der Frühe; da kam ein junger Knecht, schaute sich auf dem Tennen nach seiner Leiter um, und fieng an

an zu fluchen: Die Schwanzbuben ſind ſchon wieder aufm Gäßl geweſt, und haben mir meine Leiter geſtohlen. Aber mir war nicht ums Gaßlgehen. Die Gſottbank ſtund neben mir; der Knecht mußte alſo auf einem Baum heraufklettern, um Gſott zu ſchneiden.

Er erſtaunte, als er ſeine Leiter heroben ſah, ſchaute umher, und wußte nicht, was es bedeuten ſollte: fieng doch an, Gſott zu ſchneiden. Ich dachte mir: was machſt du itzt? Ha! er wird doch auch ein Menſch ſeyn, Gefühl haben, und Mitleid tragen, wenn du ihm deine Sache entdeckeſt. Ich ſchlüpfte alſo unter dem Heu heraus. Wie erſchrack er, als er mich ſah, ſprang zurück, und glotzte ſtarr auf mich. Ich kniete nieder, bath ihn, und erzählte ihm meine Umſtände, daß er mich ja nicht verrathen möchte.

Vom Mitleiden gerührt gieng er fort, kam aber bald wieder, brachte mir einen halben Laib Bauern-Hausbrod, und ſagte, ich ſollte eſſen. — Mein Freund, ich bedanke mich, es iſt mir weder um Eſſen noch Trinken; ich gab ihm drey Siebenzehner, und bath ihn, er möchte mir einen Fußſteig auf St. Georgenberg, wo ich ſicher gehen könnte, anzeigen, welches er mit Freuden verſprach, zugleich bath er mich, ihn auch nicht zu verrathen, wenn ich ſollte erwiſcht werden. Er ſchnitt Gſott bis auf Mittagzeit, gieng zum Eſſen, kam aber bald wieder im groſſen Schröcken, bath mich aufs neue, ihn ja nicht zu verrathen, und ſagte mir: ob ich wüßte, wo ich wäre? Ich

ſagte,

ſagte, nein. — Beym Gerichtsverpflichteten im Hauſe, widerſetzte er; drey Schergen ſind ſchon im Dorfe, ſie ſuchen alles aus, und kommen ſchon über die Gaſſe herauf. Der Knecht war weg. Mit Zittern wartete ich unterm Heu; keine Ausflucht war mehr übrig, als durch meinen heimlichen Weg. Ich will ſie abwarten, und auf den Tennen kommen laſſen, dachte ich mir, ſo kann ich eher entfliehen.

In einer halben Stunde kamen die drey Schergen mit noch drey andern auf den Tennen, ſuchten alles aus, und ſtiegen endlich zu mir herauf. Sie ſahen das Heu, und fiengen mit Gabeln an, wegzuräumen. Itzt nahm ich ſtillſchweigend den Abſchied, durch mein Loch in den Roßſtall, zur Thür hinaus, und machte Sätze, daß ich mir in meinem Leben dergleichen keine mehr zu machen getrauete: auch ein Hund würde mich nicht leicht erwiſcht haben. Ich lief dem Gebirge zu, durch das Dorf im Galopp; ehevor ich zu dem Gebirge kam, gelangte ich auf einen Fahrweg rechter Hand nach dem Gebirge hinunter. Dieſem lief ich ſchnell nach, kam über eine Brücke, und endlich nach Vomp, durch das Dorf durch, und dem Kloſter Fiecht zu; ich gieng zum Kloſterbauer hinein, und erzählte der Bäurin meine Umſtände, welche gleich Mitleiden hatte, und mich in einem Keller verſteckte: ſie brachte mir eine Schüſſel voll Schmalznudeln, aber mir war nicht ums Eſſen. Ich ruhete dieſem Nachmittage im Keller zimlich aus, und auf dem Abend trat ich meine Reiſe durch den Wald auf den St. Georgenberg

genberg hinauf an; um 9. Uhr kam ich im Kloſter an. Ich war vorher ſchon öfters allda, und meine Geſchichte war weit und breit bekannt. Der P. Superior Benedict führte mich in ein Zimmer, wo ich mich in ein Bett legte. Man brachte mir eine Suppe, und weil ich nun in der Freyung war, ſchlief ich dieſe Nacht ganz ruhig.

Dem Tag darauf kam der Pater Benedict, fragte mich um alles aus, und ich war am ganzen Leibe wie gerädert: itzt ſpürte ich erſt, daß ich mir an meinem rechten Fuß mit Abſpringen vom Zuchthaus eine zween Finger tiefe Wunde verſetzt habe. An Händen und Füſſen war ich geſchunden. Meine Schuhe und Kleider habe ich im Bache verlohren.

Der P. Superior ſchickte gleich einen Bothen in mein Haus um Geld und nothwendige Kleider.

Mein Weib war eben im Begriff, mit meinem Schwager und einem Memorial nach Wien zu gehen, und meine Schweſter mit weiſſer Wäſche zu mir nach Innſpruck zu ſchicken, als der Both kam, mit Vermelden, wie und wo ich wäre. Sie erſchrack aus Freude darüber, gab ihm 4. fl. Geld, Schnupftüchel, Hut, Schuhe, Rock und Bruſtfleck mit, und ſagte, ſie werde ſich gleich auf München begeben, wo wir uns einander ſehen könnten. Ich blieb noch zween Tage liegen, weil ich nicht gehen konnte. Dem vierten Tage ſtund ich auf, und es wurde beſchloſſen, daß mich

der

der Prälat mit einem Jäger über die Lampſen bis in die bayeriſche Riß zu Nachts ſollte führen laſſen. Um zwo Uhr Nachts traten wir den Weg an; ich bedankte mich vorher, weil ich für Koſt und Liegerſtätte nichts bezahlen durfte, und nahm Abſchied. Wir giengen bey drey Stunden über ein grauſam ſteiles und felſigtes Gebirg hinauf der Lampſen zu. Der Jäger hatte Brod und Brandwein bey ſich, davon wir bisweilen einen Biſſen nahmen, und einen guten Schluck darauf thaten. Gegen 5. Uhr ſahen wir von ferne auf einer Felſenwand etliche Gemſe: ich wartete, der Jäger gieng darauf zu, er ließ knallen, und es purzelte ein Gemsbock herunter; der Jäger öffnete ihn, ſchoppte Taxen hinein, ließ ihn liegen und deckte ihn zu. Wir giengen unſern Weg, kamen auf die Lampſen, und hielten allda Mittag. Darnach giengen wir dem Berg hinunter, und kamen durch die kaiſerliche in der bayeriſchen Riß auf dem Abend an.

Es war allda nur ein einiges Wirths- und Jägershaus zugleich, woſelbſt wir über Nacht blieben.

Des andern Tags bedankte ich mich beym Jäger: er gieng wieder zurück, und ich gieng durch das Thal im Iſarwinkel bis nach Lengries, dort fuhr ich auf einem Floß nach München.

Als wir zu München unter der Iſarbrücke fuhren, ſah ich mit größter Freude mein Weib und meinen Schwager auf der Brücke ſtehen.

Wir

Wir ſtiegen aus, ich und mein Weib und Schwager kamen zuſammen; Hand in Hand umarmten wir uns, giengen in ein Wirthshaus, aſſen und tranken; ich erzählte ihnen alles, wie es mir ergangen, welches mein Weib mit Weinen anhörte: wir berathſchlagten uns auch, was wir weiters anfangen ſollten. Mein Weib hatte die Vorſicht gebraucht, und meine zu Haus gehabte Waare auf dem Poſtwagen gegeben.

Nun wurde beſchloſſen, nach Ellwang zu gehen, weil ſie die Waare dorthin beſtellt hatte. Wir giengen auf Dachau, Schwabhauſen, Aicha, und Poſtholzen. Da blieben wir über Nacht; ich und mein Weib ſchliefen beyſammen. Ich hatte meine Hoſen und Hemd an; der Schröcken war noch in mir, und mir kam im Schlafe vor, die Schergen wären wieder hinter mir: ich ſprang zum Bette und Haus hinaus, der Straſſe nach durch Rhain, Donauwörth, Harburg, und etwelchen Dörfern bey 12. Stunden weit, bis Wallerſtein zum Kronenwirth ins Haus. Dieſer kannte mich, gab mir Eſſen und Trinken, und weil ich nichts redete, als von Schergen und Verfolgen, und eine groſſe Furcht zeigte, ſo ſperrte er mich in ein Zimmer, womit ich zufrieden war. Die Sache wurde im Städtchen bekannt. Dem Tag darauf kamen mein Weib und Schwager, erfragten mich, und brachten mir wieder meine Kleider. Was war das wieder für eine Freude! Der Haushofmeiſter von Wallerſtein kannte mich auch, ließ mich und mein Weib nach Ellwang führen, damit ich nicht mehr durchgehen könnte. Wir kamen

men zu Ellwang in der Residenz an. Der Fürst, welcher schon alles wußte, hatte eine Freude, daß ich wieder angekommen wäre; er versprach mir gleich seinen Schutz, gab mir Quartier bey Hofe, wie auch die Kost, und ich war nun ausser aller Sorge und Furcht. Der Leibmedicus Tröltsch von Nördlingen, und Doktor Steinmann verschrieben mir Medicin, und in einem Viertljahr wurde mir von dem Kammerdiener Singheiser wohl öfters als siebenmal zur Ader gelassen; ich bekam aufs neue mit schärferm Befehl meinen Hofmeister, durfte auch ohne Erlaubniß nirgends hin, als in Hofgarten und zur fürstlichen Tafel gehen; bisweilen auch in Märzenkeller, und zu St. Sebastian unter die grosse Linde ausser der Stadt. Ich wurde nach und nach besser, und der Fürst erfreute sich, daß ich wieder gesund war. Ich blieb noch bey einem halben Jahre in Ellwang.

Meine Handschuhe waren angekommen; ich war besser, so daß nichts mehr zu fürchten war. Mit Erlaubniß des Fürsten, der mir was schenkte, und den Befehl gab, bald wieder zu kommen, giengen wir auf Grallzheim, Barthenstein, Mergenthal und Würzburg; allda kamen wir zu meiner Mutter, Oberpostmeisterin von Decos, und logirten bey ihr. Zu Würzburg war von meiner Affaire noch nichts bekannt; ich gieng mit meinen Handschuhen zu den Herrschaften, welche eine Freude hatten, mich wieder zu sehen, verkaufte auch überall.

Mein

Mein Weib aber, weil ſie jung und ſchön war, nahm ich nicht mit mir: man weiß ſchon, wie es bey Herrſchaften hergeht, wenn ſie ein fremdes Wildprett ſehen; nur zu der Oberſthofmeiſterin von Greiffenklau gieng ſie mit mir, und blieb auch manchen ganzen Tag bey ihr im Zimmer, weil ſie die Frau Oberſthofmeiſterin gern hatte. Mein Weib war ohnedem ſcheu, und nicht gerne unter vielen Leuten: deßwegen blieb ſie gern zu Hauſe. Ich kam nach Hof, und der Fürſt hatte eine rechte Freude, mich wieder zu ſehen, weil ich ſo lang ausgeblieben war, aber um alles übrige wußte er nichts. Ich bekam, wie ehevor, meinen Tiſch bey der Knaben- und Offiziertafel, und alle Cavalier hatten mich ſehr gern. Eines Tags gieng der Fürſt mit vielen Herrſchaften ins Collegium, um neue elektriſche Maſchinen zu ſehen und zu probiren. Ich mußte auch mitgehen. Wir kamen in den Saal, und es fieng an zu donnern, zu blitzen, und zu reonen: alles war mathematiſch. Man zeigte dem Fürſten allerhand Sachen. Ich hatte lederne Hoſen an. Der Herr Oberſtſtallmeiſter von Welden kam wie ungefähr zu mir, und ſagte, ich ſollte mich in den Lehnſtuhl, der in der Gegend ſtund, ſetzen. Ich that es, und er plauderte mir von ſeinem Pferde was vor, welches er mir ſchenken wollte. Ich ſpürte etwas, und man pumpte mir das ganze Hinterquartier in den Stuhl hinein.

Der Fürſt kam gegen mir herunter; man ſagte mir, ich ſollte aufſtehen, ich konnte mich aber nicht losmachen, ſo viel ich mich auch bemühte,

hete. Der Fürst, alle Herrschaften stunden vor mir, und sagten, ich sollte doch aufstehen, es schicke sich nicht, vor dem Fürsten zu sitzen. Ich konnte aber nicht. Alles lachte, besonders der Fürst so sehr, daß ihm die Augen übergiengen.

Ich mußte eine Weile hangen, bis ich wieder losgelassen wurde. Ich konnte aber zween Tage kaum mehr sitzen. Man sah noch allerhand Sachen. Endlich mußte ich auf ein Bänkel stehen; man gab mir einen Eisendrat in die Hände, und trieb ein Rad um.

Weil ich den Liqueur gern trank, kam der Fürst mit einem Gläsl, und sagte: Peterl! riech nur, wie herrlich er schmeckt! Ich schmeckte, und sieh! aus meiner Nase brach Feuer heraus, und zündete den Brandwein an; das Feuer fuhr so in meine Nase herauf, daß ich glaubte, es werde mir meinen Kopf zerreissen; ich wußte nicht mehr, wo ich stunde. Der Fürst ließ vor lauter Lachen das Glas sammt dem Brandwein fallen.

Die Herrschaften konnten sich auch nicht genug lachen, und ich wußte nicht, wie mir geschehen war, denn das war mir kein Spaß. Man sah noch mehrere Sachen: auch die Kirche, die nun sollte gebauet werden. Endlich fuhr man wieder nach Hof.

Es giengen etliche Tage vorbey, und der Fürst erfuhr, daß ich mein Weib bey mir hatte;

er fragte mich: Du haſt ja dein Weib bey dir? — Ja! — Warum führſt du mir ſie nicht auf, und bringſt ſie nicht nach Hof? — Nä! nä! es iſt nicht nothwendig. — Du mußt ſie doch einmal hereinführen! — Für was? du weißt ja, wie es bey Hofe hergeht: Sippſchaft, Oheim, Vetter, Enkel, Schwäger; ich brauch das Ding nicht, ich mag nicht. — Iſt ſie ſo ſchön? — Ja freylich! — Morgen bring ſie mit dir herein, oder ich laß ſie holen; du mußt nicht ſo kindiſch ſeyn, es geſchieht ihr ja nichts bey Hofe. — Ja! du weißt es nicht, und biſt nicht überall dabey. — Nun, ich ſag es dir, bring ſie morgen mit dir, oder ich — — Die Tafel war vorbey, ich gieng nach Haus und erzählte meinem Weib alles, welche keine Freude daran hatte, auch nicht gern nach Hof gieng, weil ſie ſcheu und furchtſam war. Ich hatte es zwar auch nicht gern, allein es mußte doch ſeyn. Es war Sonntag, und bey Hofe groſſe Kapiteltafel. Ich legte mein ſchönes Kleid, blau und roth mit Silber, und mein Weib ihr Fevertagskleid an. Wir aſſen zuvor bey meiner Mutter über Mittag. Es ſchlug 2. Uhr. Ich nahm einen langen Strick, womit man die Wäſche aufzuhängen pflegt, band mein Weib am rechten Fuß damit an, und das andere End wickelte ich 3—4mal um meinen linken Arm. Alſo führte ich ſie durch die Stadt nach Hof. Wir hatten nicht wenige Begleiter.

Als wir über den Reſidenzplatz kamen, ſchaute bey Hof alles heraus. Der Hoffourier führte uns in den Marſchalſaal. Potz Blitz! da gieng's zu:

zu: Peterl, daher! Peterl, hieher! ich aber setzte mich mit meinem Weibe zwischen zween aufrichtig guten, vertrauten Freunden, dem General Münster und General Kerpen. Wir waren sicher. Alle Cavalier brachten meinem Weibe Confect, Aepfel, Mandeln, Birne, und Wein, aber mir nichts. Sie gefiel ihnen, aber ich hielt meinen Strick fest. Im Fürstensaal war Musik. Es war der Domprobst Frankenstein, Domdechant Groß, Weihbischof, Landrichter Greiffenklau, Kammerpräsident Kuttenburg, Obermarschal, General Stetten, Jägermeister Pöllnitz, Stallmeister, und viele Damen und Domherren gegenwärtig. Das Confect wurde aufgetragen.

Die Cavalier giengen hinüber, und ich mit meinem Weibe auch hinten drein.

Als uns der Fürst kommen sah, lachte er schon von ferne. Ich führte sie zu ihm hin, wir küßten ihm die Hand; er lobte sie, und machte mich aus, daß ich sie nicht eher nach Hof gebracht hätte. Früh genug, sagte ich. Der Fürst lobte sie abermals, wie auch alle Herrschaften, und verwunderten sich, daß sie mich hat heurathen mögen, und dennoch war ihr keiner lieber, als ich; denn sie wußte schon warum. Ich hielt immer meinen Strick fest, und dachte, jetzt hat es keine Noth mehr. Die Tafel gieng zu Ende, man stund auf, und trank Koffee. Mich führte man aber zum Schenktische; weil sie mich alle gerne hatten, tranken sie mir eines zu auf die alte Hack; schwarze Guckele; was schert's die Welt, blaue

Guckele; Hannsl im Keller; drey Hauptſtänd; Uns wohl, Niemand übel; brave Soldaten; ins Herz hinein, daß's duft; alle ſchöne Mädeln; ſo viel Tropfen, ſo viel Jahre. Sie gaben meinem Weib auch zu trinken, und wir tranken guten Wein.

Dem Fürſten gefiel es, daß mich die Cavalier gerne hatten, und lachte ſehr.

Alles ſtund voll herum: der Fürſt redete lang mit mir; und ich hielt meinen Strick feſt. Unter dieſer Zeit ſchnitt der Domprobſt Frankenſtein den Strick ab, und mein Weib war fort. Er war zwar beyläufig 70. Jahre alt. Der Fürſt redete noch mit mir; wir tranken; ich hatte aber auf mein Weib vergeſſen; er gieng, die Herrſchaften auch; ich ſah mich um nach meinem Weib: au weh! ich hatte nichts als einen Zipfel Strick noch um den Arm. Da war es aus. Ich lief fort nach Haus, und ſie war nicht da. Ich ſuchte ſie im rothen Bau, Roſenbach, Zobl, konnte ſie aber nirgends finden, noch erfragen. Ich nahm zween Stadtknechte: wir ſuchten alle Häuſer in der Stadt aus bis in die Nacht, aber umſonſt. Ich weinte, weil ich wohl wußte, daß meinem Weibe auch nicht wohl wäre. Die Nacht gieng, wiewohl traurig, vorbey. Dem andern Tag ließ mich meine Mutter kommen, und ſagte, ich ſollte mich nur nichts bekümmern, ſie wäre an einem guten Ort, und wohl aufgehoben. — Das macht nichts, ich bin Poſſeſſor, und wenn ſie kömmt, ſo will ich ſie recht abtriſchacken. —

Unter-

Unterſteh dich, und rühre mir wegen dieſem das gute Weib an: ſie kann nichts dafür. — Was, pardleu! ich ſie nicht anrühren? Unter dieſer Zeit kam der Hofläufer Joſeph, und ſagte, ich ſollte gleich zum Fürſten kommen. Ich gieng, der Fürſt war noch im Schlafrock in der kleinen Gallerie; ich gieng hinein und küßte ihm die Hand. — Wie haſt du geſchlafen? — Ich habe nicht geſchlafen; ich weinte. — Du muſt kein ſo Narr ſeyn; dein Weib, die Kapfinger Maidäl, iſt bey der Kammerjungfer der Frau von Frankenſtein gelegen; du kennſt ja den Domprobſt, er iſt ja ein alter Herr. — Ja, Fürſt! alte Kühe lecken auch gern Salz; ich will ſie ſchon triſchacken, wenn ſie kömmt. — Wenn du ſie triſchackſt, ſo will ich mit dir auf der Fürſtenwacht trommeln laſſen: unterſteh dich, und füg ihr nur das mindeſte Leid zu! ich werde es gleich von deiner Mutter erfahren, ſo darfſt du ſodann nicht mehr nach Hof. — So! du hilfſt auch noch dazu zum Maitreßiren? — Ja, auf ſolche Art, weil man dich nur verirt; es iſt ja nur Spaß. — Ah Spaß! was verſtehſt du von der Weiberey. Der Fürſt lachte, und ſagte: itzt geh nach Haus, und wenn ſie kömmt, gieb ihr gute Worte, und küſſe ihr die Hand. — Ja, ja! ich will ſie ſchon küſſen. — Unterſteh dich!

Ich gieng nach Haus: meine Mutter ſaß im Zimmer, und fragte mich, was der Fürſt geſagt hätte. Ich ſetzte mich gach in einen Winkel. Endlich kam mein Weib weinend, weil ſie mich ſchon kannte. Ich ſah ſie nicht an, und kehrte mich gegen

gen die Wand. Meine Mutter fieng an: Schämst du dich nicht, du eifersüchtiger Lallo? die Herrschaft macht Spaß, und du plagst dein Weib auch noch? Sie hat sonst nicht viel gutes an dir; gleich schau sie an, und gieb ihr die Hand! — Ja, wenn sie solche küßt. — Vom Herzen gern, mein Schatz! sagte mein Weib. Ich schaute sie nun ein wenig an, und gab ihr die Hand: sie küßte mir selbe, und bath mich um Verzeihen; ich fuhr ihr um den Hals, und wir waren nun wieder ein Paar. Wir blieben auch noch eine Zeit lang in Würzburg, bis wir alle unsere Handschuhe verkauft hatten. Zuletzt bedankten wir uns beym Fürsten, weil er uns was ehrliches geschenkt, und gesagt hat, ich sollte mit meinem lieben Weib gescheid seyn, gut hausen, und bald wieder kommen.

Wir nahmen von allen Herrschaften Abschied, giengen zurück über Pittert, Mergenthal, Parthenstein, Grallzheim, und kamen wieder auf Ellwang. Den dasigen Fürsten freuete es, daß wir so glücklich gewesen, und ich wieder ganz gesund wäre. Itzt müßt ihr eine Zeit lang bey mir bleiben und ausruhen. Wir blieben da, alles war recht lustig, und wir hatten die schönste Zeit.

Mein Logement hatte ich, wie allemal, bey Hofe. Unter dieser Zeit war bey der fürstlichen Tafel der Diskurs wegen meiner vorjährigen Affaire, und der Fürst sagte, man müsse doch was anfangen, und nach Wien an die Kaiserin schreiben, sonst wäre ich zu Haus nicht sicher. Unterdessen

dessen hatte er Kundschaft von Innspruck eingezogen. Der Herr v. Leyden war Vizedom, ein vernünftiger und gescheider Herr, dieser mußte mich unter die Hand nehmen und abhören. Ausser der Stadt in dem Graben mußte ich wieder Inquisit werden. Das Examen fieng so an: Wo bist du her? Wie heißt du? Wie alt? Auch kamen öfters wieder Servancis servacis und Factis ſpecis zum Vorschein, und sofort bis zum Henken: von da aus bis zum Ausspringen vom Zuchthaus, und so alles accurat, als wie es unsre Obrigkeit zu Haus gemacht hatte, daß ich wirklich geglaubt habe, sie haben es miteinander abgeredet. Der Herr von Leyden machte einen Auszug und Bericht dazu. Der Fürst begleitete es mit einem Schreiben, und bekräftigte es mit seinem grossen Signet und eigener Unterschrift. Nun sollte ich mit meinem Weib nach Wien zu der Kaiserin gehen. Weil ich aber noch furchtsam war, getrauete ich mir nicht in das Kaiserliche u kommen, aus Furcht, ich möchte aufgefangen werden. Ich wartete noch etliche Tage, und es tryg sich zu, daß mein Vetter Urban Mayr mit seinem Bruder Philipp auch von der Handelschaft hier anlangten.

Wir hatten eine Freude einander zu sehen. Sie kamen zum Fürsten, und weil der Fürst wußte, daß der Urbert schon einmal mit mir zu Wien gewesen war, fragte ihn der Fürst, ob er nicht wollte mit meinem Weibe nach Wien zu der Kaiserin gehen: er wollte ihn schicken. O ja! als

Wil-

Geſandter gehe ich gern. Der Fürſt gab ihm 20. bayriſche Thaler, für beyde zur Zehrung.

Der Fürſt gab ihnen die Briefe, ſie giengen nach Regensburg, und fuhren auf dem Waſſer nach Wien. Die Kaiſerin war dazumal zu Laxenburg. Durch meinen Vater Kotegg fanden ſie bey der Kaiſerin einen Zutritt; mein getreues Weib that einen Fußfall, und bath für mich. Die beßte Kaiſerin verſprach ihr alles bey der Hand, ſchenkte mir alle künftige Strafe, und gab ihr noch 12. Kremnitzer Dukaten zu einem Reiſegeld. Mein Weib bedankte ſich, küßte ihr den Rock, und gieng wieder nach Wien. In zween Tagen bekam ſie einen Brief vom Graf Würm an die Obrigkeit zu Innſpruck, daß, wenn nichts anders obwalte, als was ſie vorgeben, die Kaiſerin mir alles geſchenkt habe, und ich frey wäre.

Mit Freuden ſchrieb ſie mir alles nach Ellwang. Sie fuhr ſogleich von Wien mit einem Zeiſelwagen über Linz und Salzburg ins Tyrol, und kam in 10. Tagen glücklich zu Hauſe an. Nun wollte ich auch nicht mehr lang bleiben; ich machte mich auf, bedankte mich beym Fürſten, und gieng auch wieder nach Hauſe.

Alle Leute verwunderten ſich, daß ich mich aus dieſer Wäſche ſo glücklich herausgearbeitet habe. Ich blieb eine Zeit lang zu Hauſe, und wir lebten miteinander in Lieb und Frieden. Mit der Zeit hielt ich zu Innſpruck bey dem Gouverneur, Grafen von Enzenberg, um das Brandweinbrennen

brennen an, welches ich auch laut folgenden Patents erhielt.

Formalia.

Wir N. und N. der röm. K. K. apostol. Majestät ꝛc. ꝛc. Repräsentations- und Hofkammer-Präsident, auch Rath der O. Oe. Landen, urkunden hiemit, daß wir dem Peter Prosch zu Ried, Gerichts Rottenburg am Inn, auf sein eingereicht bittliches Anlangen das Kerschen, Wachholder, auch allerhand Obst- und Beer-Brandweinbrennen mit zween Häfen in der von den Häusern entlegenen Hütte auf seine Person, auch auf Wohlgefallen und Widerrufen, gegen nachfolgenden Bedingnissen bewilliget haben, daß er, Prosch, in das unter-inntalische Umgelderamt, so lang selber mit dem Brandweinbrennen im obgemeldten Ort fürfahren wird, 2. fl. Umgelds-Recognition jährlich zu entrichten habe, und zu sothaner Brandweinbrennerey sich allein des Holzes aus dem Salzburgischen (wozu er sich anheischig gemacht) zu gebrauchen, dann den Brandwein nicht als ein Zechgetränk weder zu Hause noch sonst Kleinwein auszuschenken, minder einig verdächtigen

tigen Personen Aufenthalt zu geben, gehalten und verbunden seyn solle. Anbey wird ihm, Prosch, anbefohlen, wenn er jemand andern wissen sollte, so derley Brandwein brennete, und nicht mit einem von uns ordentlich ausgefertigten Patent versehen wäre, solches unverlangt und zwar bey Verlurst dieser Conceßion anhero anzuzeigen. Zu welchem Ende dann, und mit obig ausführlichen Bedingnissen wir erößtertem Peter Prosch diese Conceßion unter etwelch aus unsern Miträthen Handschrift und Perschaften verfertiget, bestellen lassen. Gegegeben zu Innspruck den 23. Monatstag Februar Anno 1761.

J. G. Freyh. v. Enzenberg.

Sebastian Graf Trapp.

Franz G. Sterzing.

Joh. Ach. Fenner.

Ich braunte also Kerschen-, Wachholder-, Zwetschken-, Aepfel- und Birnbrandwein. Ich hatte die Gerechtsame, und meine Schwestern Lisl und Threndäl thaten die Arbeit. Ich trug öfters Schwärzkerschenbrandwein nach Innspruck zum Enzenberg, Spaur, Trapp und Findler. Sie lobten

lobten ſolchen, und zahlten mir ihn auch gern. Doch dieſer kleine Handel wollte nicht viel austragen: auch der Frankenwein ſchmeckte mir beſſer, und lag mir mehr in dem Kopf, als der Tyrolerwein, beſonders weil ich dieſen kaufen, und jenen bey Hofe umſonſt trinken konnte. Ich legte mir alſo wieder Lederwaaren und Handſchuhe zu, gieng nach Haus zu meinem Weib, nahm von ihr Abſchied, und wanderte im Gottes Namen mit meiner Handelſchaft auf das Land. Ich kam nach München. Der Kurfürſt Maximilian ſah mich gern; und gemeiniglich, wenn ich ihm einen guten Morgen gab, nahm er mich beym Schopfe, ſchüttelte mich, machte mir darnach das h. Kreuz, und ließ mich laufen.

Bis zur Tafelzeit konnte ich hingehen, wohin ich wollte, und verkaufte alſo ſehr viele von meinen Handſchuhen. Der itzige Kurfürſt von Trier, als Biſchof zu Regensburg und Freyſing, war auch zu München bey Hofe. Eines Tags, als ich bey meiner liebſten Kurfürſtin Mariandl im Kabinet, wo ſie arbeitete, war, kam ihr Bruder herein; ſie recommandirte mich ihm, und ſagte zugleich: „Bruder, der iſt der einzige Narr, den ich leiden kann — er iſt brav, ſchwätzt nicht, und kann geſcheid ſeyn, wenn man will. Man darf ihm trauen; mein Kurfürſt und ich haben ihn recht gern.“ Er gab mir die Hand zu küſſen, und ſagte, ich ſollte ihn auch einmal heimſuchen, er könne mir auch zu eſſen und zu trinken geben. Wa! ſagte ich, ein Mann ein Wort. Er gab mir die Hand, ich küßte ſie, und nun war's richtig.

Er

Er hatte einen Hofmarschal, dieser war ein Pohl, mit Namen Sabolski; er fragte mich, wo ich hingehe? — Nach Regensburg. Er sagte: komm morgen zu mir auf ein Frühstück; der Fürst geht morgen nach Freysing, du kannst auf einer Chaise aufsteigen, so kommst du leichter hinunter. Mir war es auch recht. Ich packte diesem Tage meine Bagage zusammen, und bedankte mich beym Kurfürsten und der Kurfürstin. Dem Tag darauf um 8. Uhr kam ich zum Hofmarschal; der Fürst war auch dabey; man trank Kosfee, ich bekam auch einen. Zuletzt gab mir der Hofmarschal ein rothes Gläschen voll guten Liqueur, ich trank ihn, sie lachten: es ward aufgepackt, eingespannt, ich stieg hinten auf, und man fuhr von München ab. In einer Stunde, als wir gegen Freymann kamen, fieng es in meinem Bauche desperat zu rumpeln an, so, daß ich es nicht mehr aushalten konnte. Ich mußte absteigen. Neben der Strasse in einem Graben gieng ein Spritzer, wie ein Brunn. Sie fuhren fort, und ich mußte nachlaufen, holte sie ein, stieg auf, aber durch das Nachlaufen hat es sich in meinem Leibe recht durcheinander geschüttelt. Es rumpelte wieder im Bauche, ich mußte absteigen, auf die Seite, fortfahren, nachlaufen, aufsteigen; rumpeln, absteigen, fortfahren, nachlaufen, aufsteigen; rumpeln, absteigen, auf die Seite, fortfahren, nachlaufen, aufsteigen; rumpeln, absteigen, auf die Seite, fortfahren, nachlaufen, aufsteigen; rumpeln, und so bey 20mal in vier Stund: den halben Weg gelaufen, den halben gefahren, den Hintern und die Hosen schier zerrissen;

rissen; stramazet und gallad kam ich zu Freysing an, und sah aus, wie ein weisses Tuch. Ob die Herrschaft unter Wegs gelacht oder geweint habe, weiß ich nicht.

Ich gieng zum Bräu Lederer Hansen, ließ mir eine Suppe geben, und legte mich ins Bett, wo ich gut geschlafen.

Die Herrschaft ließ mich demselben Tage, als wir ankamen, überall suchen, es konnte mich aber niemand finden.

Des andern Tags in der Früh gieng ich nach Hof, packte meine Handschuhe aus, und verkaufte auch einige. Bey der Tafel fragte mich der Fürst, wie es mir gestern ergangen, und wie ich herunter gekommen sey. Ich erzählte ihm alles natürlich: sie lachten vom Herzen darüber, und wünschten mir Glück zur bayerischen Aderläß.

Mir gieng es zu Freysing gut; ich hielte mich noch etliche Tage auf, bedankte mich, nahm Abschied, und gieng alsdann nach Regensburg. Mein alter Fürst Taxis Alexander war unter dieser Zeit in Wittwenstand gekommen, weil seine gute Fürstin von Fürstenberg gestorben war; er war auch sehr betrübt.

Ich war es nicht weniger, weil sie mich sehr gern gehabt hat. Eine Carolin, welche ich alle Jahre von ihr hatte, war auch hin. Der Fürst konnte mich ebenfalls wohl leiden, und unterhielt sich

ſich öfters mit mir, beſonders wenn ich ihm vom Tode des Kaiſers Franz erzählte, da rollten ihm öfters Thränen über die Wangen, denn er war gut kaiſerlich geſinnt. Er ließ mir einmal in einer Geſellſchaft 6. Dutzend Handſchuhe auspaſchen, wo er ſelbſt mitſpielte. Mein Eſſen und Trinken hatte ich in der Pagerie beym Knabentiſche, wo ich öfters als einmal bey einer Flaſche Burgunderwein auf des Fürſten Taxis Geſundheit getrunken habe.

Wenn viele fremde Herrſchaften da waren, und der Fürſt ſah, daß ſie luſtig waren, befand er ſich in ſeiner Herrlichkeit, und war aufgeräumt; er vergönnte auch jedem, ſowohl Einheimiſchen als Fremden, was er hergab. Alles lebte bey dieſem Hofe und war vergnügt. Leute, die er auch nicht brauchte, fanden bey ihm Brod, und er war in vielen Ländern berühmt: kurz, es war nur Ein Fürſt Taxis.

Alle Cavalier und Damen konnten mich gedulden, und ein jeder aus ihnen verſprach mir, alle Jahre einen kleinen Thaler zu geben. Dieſes gefiel dem Fürſten, der mir einen neuen Uniform, blau und roth, ſchön mit Silber bordirt machen ließ. Ich blieb noch eine Zeit, verkaufte Handſchuhe, bedankte mich, nahm Abſchied, und gieng mit meiner Handelſchaft über Nürnberg und Erlang nach Bamberg.

Mein beßter Fürſt Adam Friedrich war von Würzburg nach Bamberg gezogen. Dieſer erfuhr

fuhr meine Ankunft im Nachtzettel, ließ mich dem andern Tage im Steinwege beym Einhorne wirth mit drey Grenadier abholen, und ich kam auf die Fürstenwacht, bis es zur Tafel Zeit war. Der Hauptmann Redwitz und ich waren auf der Wacht lustig: es gieng mir auch in der That nicht übel. Es besuchten mich einige von meinen Herren Vettern. Man gieng zur Tafel, und ich wurde hinauf geführt. Ich küßte dem Fürsten die Hand, er gab mir einen Verweis, daß ich so lang ausgeblieben wäre, meine Residenz nicht zur gehörigen Zeit angetreten, und die Vesper versäumt hätte. Ich entschuldigte mich mit dem, daß ich auswärtige Staatsangelegenheiten zu verrichten gehabt hätte.

Der geheime Rath Aufseß und General Redwitz saßen nebeneinander, und der Graf Natt darzwischen. Der Fürst war gutes Humors, alle Herrschaften waren lustig und aufgeräumt. Nach der Tafel trank ich eins mit dem Domherrn von Pibra und Doktor Petz auf die alte Hack. Es hatte vorher geschnieen, und der Fürst fragte den Petz, was er glaube, daß aus diesem Schnee wohl werden wird. Ich wurde einquartirt, und bekam meinen Tisch wie gewöhnlich in der Pagerie bey den Knaben, welche mich auch alle gern hatten, und meine besten Cameraden waren. Der Hofmeister Caranne war ein närrischer, lustiger, und, wenn er wollte, auch gescheider Mann. Der Zeremoniarius Dietrich, Professor Behe, Repentyr Faber, Knaben Franz Kuttenburg, Lochner, Lips, Kuttenburg, Fett, und Künsberg,

würzbur-

würzburger Kanzelisten, Geiger, und Stang, wir alle waren bey einem Tische beysammen. Das war ein Leben. Studiert, repetirt, disputirt, auch bisweilen gezwickt; dabey hatte doch jeder seinen Dienst und seine Standespflichten erfüllt. Eines Tags hatte der Oberstjägermeister von Schamberg ein grosses Diner oder Mittagstafel.

Ich, der Nathan, Fischerl, und ein Paar Juden kamen auch dahin.

Alles war lustig und aufgeräumt: nüchtern waren wir auch nicht. Das Mittagsmahl dauerte bis in die Nacht. Es wurde gespielt. Einigen Cavalieren kam in den Sinn, mich und den Jud Nathan zu klistiren.

Ich bekam 5. fl. und der Jud 3. fl. Es wurde zugerichtet: man legte uns nebeneinander auf einer Tafel auf die Bäuche. Die Operation gieng vor sich; ich wurde mit kaltem, und der Jud mit warmen Wasser bedient. Au weh! wie schrien wir, da alle übrige in ein lautes Gelächter ausbrachen. Ich lief in dieser Verwirrung aus dem Zimmer über die Stiege hinab, zum Haus hinaus über den Platz, und kam ohne Stock und Hut in mein Quartier, weiß aber nicht, wie der Jud davon gekommen ist. Dem andern Tage gieng ich mit meiner Waare in der Stadt herum bey meinen bekannten Herrschaften, und verkaufte überall etwas, weil sie mich alle gerne hatten, und leiden konnten. Unterdessen wurde zu einer

grossen

groſſen Schweinjagd über den Seehof hinaus unweit Bratwurſtsberg die Anſtalt gemacht.

Es war ein eingeſperrtes Jagen, und ich, als Kammerherr von hinten und Nachtſtuhlverwalter, fuhr auf des Fürſten Chaiſe auch dazu.

Beym Fürſten war der Domprobſt von Hutten, Domdechant von Fett, und Kammerpräſident von Kuttenburg. Alle Herrſchaften und Fremde fanden ſich auch dabey ein. Der Zug gieng durch etliche Dörfer, und überall liefen viele Leute nach. Man kam bey Bratwurſtsberg an, der Fürſt ſtieg aus, und gieng mit allen Herrſchaften in den Umfang und zubereiteten Schirm hinein, welcher mit einem groſſen Gitter verſehen war. Mehr als 2000 Zuſchauer waren auf den Bäumen und überall herum. Vor dem Schirm ſtecken 5 oder 6 groſſe Schweinsfedern; ich war beym Fürſten in dem Schirm, und es durfte niemand ſchieſſen, als der Fürſt und die erſten, wie auch fremde Herrſchaften. Die Jagd fieng an, alſobald kamen 2 und 3 groſſe Schweine heraus, ſo geſchoſſen wurden, denn der Fürſt war ein ſehr guter Jäger Es kamen wieder andere, und wurden auch geſchoſſen. Man zog den Zeug auf und zu, und ließ nur ſo viele heraus, als der Fürſt befahl.

Endlich kam ein zweenjähriger Keiler, der Fürſt ſchoß ihn an, er ſtürzte, lief aber wieder davon. Ich frägte den Fürſten, ob ich hinausſteigen, eine Feder nehmen, und das Schwein

todtstechen dürfte. Der Fürst erlaubte es mir; ich stieg hinaus, nahm eine Feder, und gieng auf die Sau los.

Der Fürst schickte jedoch einen Jäger und Heyducken mit Federn mir nach, welche ich aber nicht gesehen habe. Die Sau lief davon; ich bekam Courage, und verfolgte sie herzhaft, und, wenn ich sie erwischt hätte, hätte ich sie in den Arsch oder Bauch gestochen, weil ich das Jägerhandwerk nicht verstund und nie gesehen habe: sie lief aber davon, ich herzhaft nach, und schrie eines Schreyen: Huy Sau! Huy Sau!

Ich weiß nicht, durch mein Schreyen, oder des Volkes Gelächter und Geschrey, oder vom Schmerzen des empfangenen Schusses wurde die Sau wild, kehrte schnell um, und in vollem Grimme auf mich zu. Ich — ach ich! wo ist Courage? — zurück, verlohr meinen Spieß, meinen Hut, und einen Schuh, und machte solche Sprünge dem Schirm zu, daß ich völlig in den Kästen über das Gitter hineingehupft bin. Der Fürst sank zurück auf seinen Stuhl, die Augen giengen ihm über, er konnte nichts reden, alle Herrschaften hebten ihre Bäuche, und das ganze Volk schrie und lachte so, daß mir Zeit und Weil lang wurde. Mir war gar nicht lächerlich bey der Sache, ich sah gelb, grün, blau und weiß aus, und zitterte auf Händen und Füssen.

Ich sah zurück; weit hinter mir lag Jäger, Heyduck und Schwein beysammen. Wie der

IV. 6.

Fürſt vom Stuhl aufſtund, und vor Lachen wieder reden konnte, ſagte er mir: itzt haſt du dein Courage gezeigt, und du darfſt keck ohne Gefahr drauſſen bleiben, denn die Sau holt dich gewiß nimmer ein.

Der Fürſt und alle Herrſchaften ſagten, ſie hätten in ihrem Leben keine ſolche Sprünge und Sätze geſehen; allein, was thut Furcht und Schröcken nicht? Die Jagd gieng weiter fort, ich aber ſetzte mich aus Mattigkeit hinter dem Fürſten nieder.

Man ſchoß in allem 72. Schweine, und die Hauptſau war um drey Zoll länger, als ich. Es wurde abgeſchoſſen, und alles gieng wieder in ſeiner Ordnung zurück: wir kamen nach Bamberg, wo ich nicht wenig von dem Fürſten und allen Herrſchaften die ganze Zeit hindurch wegen meinem Courage und Muth geplagt wurde. Eben dammal fiel das Feſt des h. Benedictus ein, an welchem der Prälat von Münchsberg gemeiniglich einige Herrſchaften zur Tafel einzuladen pflag; ich war auch darunter begriffen; ich bath daher den Obermarſchal von Stauffenberg um Erlaubniß, der mir ſagte: du kannſt zwar hinauf gehen, aber zu Nachts bey des Fürſten Spiele, weißt du ſchon, daß du erſcheinen mußt. Ganz gewiß! antwortete ich. Man fuhr hinauf ins Kloſter; der Kammerpräſident Guttenburg, Oberſtjägermeiſter von Schamburg, Oberſt von Marſchall, und noch mehrere Herrſchaften

Man gieng zur Tafel, man speiſte, es gab guten Wein, man wurde warm und aufgeräumt, kurz, alles war gutes Humors, ſo, daß ich auf den Obermarſchal, auf den Fürſten und ſein Spiel vergeſſen habe. Ich kam gut illuminirt um 10. Uhr in mein Quartier beym Raben im Sande an, und ſchlief ganz herrlich meinen Rauſch aus; nichts blieb mir als ein wenig Kopfweh mehr übrig. Den andern Tag gieng ich wie gewöhnlich nach Hof; mein Hofmeiſter hatte ſein Eſſen in der Ritterſtube, und aß um 11. Uhr zu Mittag, und auf die Nacht um 6 Uhr. Wir giengen hin, und weil ich noch einen Brand von geſtern hatte, trank ich mit ihm ein Glas Wein zum Frühſtück. Es ſchlug 11. Uhr, ein Viertl darüber, und er bekam nichts. Wir glaubten, es wäre darauf vergeſſen worden; aber die Aufwärter lachten, und ſagten, es wäre heut Faſttag.

Wir giengen in das Knabenzimmer, und ich dachte, ich kann ihm wohl von meinem Tiſch etwas zukommen laſſen.

Es ſchlagt 12. Uhr. Man trägt die Suppe auf, man bethet, und ſetzt ſich zu Tiſche, und der Hofmeiſter Caraime legte wie gewöhnlich vor.

Ich bekam aber keine Suppe, und, weil er ſtets ſo Spaß machte, wollte ich ſelbſt um den groſſen Löffel langen, und mir vorlegen. Halt! hieß es auf einmal, es iſt der Befehl vom Obermarſchal, du haſt Faſttag. Ich bekam alſo nichts, und

und die andern fraſſen neben mir mit deſto gröſſerm Appetit darauf.

Der Hunger und Durſt drangen noch ärger in meinen Leib: fuchswild ſtund ich vom Tiſche auf, und gab meinem Hofmeiſter 30. kr., er ſollte mir aus dem Wirthshauſe beym Raben etwas zu freſſen holen. Er gieng, kam aber nicht wieder, und ich wartete mit Ungeduld darauf. Es ſchlug 1. Uhr, und er kam noch nicht. Ich wollte darnach umſehen, und gieng zur Reſidenz hinaus, man nahm mich aber gleich in Empfang, und brachte mich auf die Fürſtenwacht. Wie erſtaunte ich, als ich meinen Hofmeiſter mit ſeinem Topfe ſchon darinn ſitzen ſah. Es iſt der Befehl vom Obermarſchal, hieß es wiederum, du haſt Faſttag. Es ſchlug 2, 3, halb 4 Uhr, und war noch immer Faſttag; mich hungerte, daß mir die Augen übergiengen. Man ſtellte das Confect, und, weil nichts warmes mehr auf der Tafel war, kam der Befehl, daß ich hinauf kommen ſollte. Ich gieng ins Tafelzimmer, alles lachte: ich küßte dem Fürſten den Rock; er grüßte mich, und ſagte: Wo kommſt du her, du Süffling? — Von der Wacht. — Wie hat das Mittagsmahl geſchmeckt? — Gar nicht gut. Er lachte, und ſagte: Haſt du einen kleinen Appetit? — Kannſt dir es denken, ich bin noch nüchtern. — Wenn man halt ungehorſam iſt, ſo muß man büſſen.

Die Cavalier wollten Spaß machen, aber vor Hunger gieng mir nichts vom Herzen. Der

Fürſt,

Fürſt ſagte endlich: Nun geh hin zum Kuchlmeiſter, und laß dir etwas anrichten.

Vom Herzen gern gieng ich; ich wurde auch doppelt mit Eſſen und Trinken traktirt. Izt war es beſſer.

Daß ich den Tiſch bey den Knaben hatte, iſt ſchon bekannt. Einsmals nach dem Eſſen machte der Herr Hofmeiſter Carame ſeinen Koffee im Zimmer, wo er das Waſſer in einem Theekeſſel auf der Kohlpfanne hatte. Der geheime Rath Brinner und Hofkaplan Faber waren bey ihm. Es wurde Zeit, daß ich hinunter zur Tafel mußte; ich nahm alſo Abſchied, und gieng meinen Weg über den langen Gang: unter Wegs gieng ich linker Hand aufs Privet. Keinen Hut hatte ich auf; ich ſetzte mich ganz ruhig nieder, den Kopf auf beyde Arme ſtützend, und dachte weiter an nichts.

Gerad hinauf gieng ein Dampfloch: der Hofmeiſter ſah mich hineingehen, geſchwind nahm er ſeinen Theekeſſel voll warmes Waſſer, lauft damit über eine Stiege zum Dampfloch hinauf, und ſchüttet mir das warme Waſſer gerad auf meinen Kopf herab. Ich habe geglaubt, der Schlag rühre mich. Vor Schröcken machte ich einen Sprung zur Thür hinaus, vergaß meine Hoſen hinauf zu ziehen, und in dieſer Verwirrung lief ich über die Stiege ins Tafelzimmer hinein.

Alles fieng an zu schreyen, und zu lachen; der Fürst fragte: Was giebts? was giebts? — — Ich weiß nicht, was es giebt; ich konnte vor Schröcken nicht erzählen, wie es mir ergangen, und der Fürst wußte nicht, was mir geschehen war. Endlich kam der Kammerfourier, und erinnerte mich an meine Hosen: ich zog sie hinauf, und legte mich ordentlich an. Als ich zu mir selbsten kam, erzählte ich dem Fürsten, wo ich gewesen, und wie es mir ergangen ist. Der Fürst lachte, daß ihm die Augen übergiengen, wie auch alle Herrschaften.

Ich blieb noch eine Zeit lang zu Bamberg, und es kam die Zeit, daß der Fürst wieder nach Würzburg gieng; ich bekam die Erlaubniß, nach Hause zu gehen. Er gab mir meine Pension, und sagte: Habe Gott vor Augen, reise glücklich, hauß mit deinem Weibe gut, bleib nicht zu lange aus, und komm bald wieder. Ich küßte dem besten Fürsten die Hand, bedankte mich, und wir giengen von Bamberg ab über Nürnberg, Donauwörth, Augsburg, und sodann ins Tyrol; ich kam auch zu Hause glücklich an, wo ich mein Weib mit einer neugebohrnen Prinzessin ganz gesund angetroffen, worüber ich mich sehr erfreuet habe. Ich blieb eine Zeit lang zu Haus bey meinem Weib und Kind, brannte Branntwein, gieng wieder nach Inspruck, zahlte meine Handschuhe, kaufte neue ein, gieng zurück, blieb noch eine Zeit zu Haus, und fuhr alsdann mit einem Paar Ordinair-Schiffe auf dem Inn mit meiner Waare nach Paſſau, und Linz; weil aber die Schiffleute

nicht

nicht genug vorsichtig und das Wasser hoch war, so scheiterte das Schiff an einem Joch der Brücke. Einige Menschen kamen ins Wasser, einige sprangen in die nächststehende Salzzillen: unser drey sprangen an das nämliche Brückenjoch, wo das Schiff angefahren ist, und hielten uns über 10. Minuten aneinander fest, bis man uns mit Seilern zu Hülfe gekommen ist. Es waren sehr viele Menschen am Ufer, welche die ins Wasser gefallenen Menschen und Waaren aufgefangen, und bis auf eine Weibsperson, so ertrunken ist, gerettet haben. Es wurde alles auf ein anders Schiff gebracht, wir fuhren hernach glücklich über dem Strudel und Wirbel, und kamen in der Rossau auf dem Schänzl zu Wien an.

Ich gieng mit meinen Handschuhen sogleich in die Josephsstadt zu meinem Vater und Mutter Kotegg, wo ich allemal freye Kost und Quartier hatte, welche wahrhaft eine grosse Freude hatten, mich wieder bey sich zu sehen. Meine Handschuhe waren die meisten schon bestellt bey der Fürstin von Schwarzenberg, Hatzfeld, Colloredo, Auersberg, Clatis, Schulenburg, Thierheim, und noch mehr andern. 27 Dutzend durfte ich nach Hofe nehmen. Eines Tags kam ich mit meinem Vater Kotegg dahin. Die Gräfin Insaghi meldete mich bey Ihro Majestät der Kaiserin, welche mich auch gleich kommen ließ. Ich machte meinen schuldigen Kniebucker, und küßte ihr den Rock. Sie grüßte mich, und fragte, wie ich hieher gekommen. Ich sagte ihr, auf dem Wasser, und wie es mir zu Linz ergangen sey.

Sie

Sie lachte, und sagte: was an den Galgen gehört, ertrinkt nicht. Sie hieß mich aufstehen, ich gab ihr Handschuhe, wie auch drey neue Kupferkreuzer zur Steuer von meinem Häusel, und ein Memorial wegen meiner versprochenen Wirthschaft. Sie nahm alles gnädigst an, versprach mir auch die Wirthschaft, und gab mir zwölf Kremnitzer Dukaten für meine drey Kupferkreuzer als Steuer und für Zehrgeld. Sie redete noch allerley Dinge mit mir vom Tyrol, ob man sie gern habe, und dergleichen. Sie ließ mir meine Handschuhe durch die Oberstthofmeisterin, Gräfin von Baar, baar bezahlen, und sagte, ich sollte in etlichen Tagen zum böhmischen Kanzler, Rudolph Kotegg, gehen, er werde mir etwas schriftliches nach Innspruck mitgeben. Ich machte meinen Fußfall, dankte ihr für alles tausendmal, küßte ihr den Rock, nahm Abschied, und sie sagte, ich soll ihr die Stiftsdamen zu Hall grüssen.

Sie gieng in ihr Zimmer, ich aber nahm rückwärts meinen Weg und gieng nach Haus; mein Vater und Mutter hatten eine sehr grosse Freude, daß ich wieder so glücklich gewesen war. Der böhmische Kanzler, Rudolph Kotegg, war meines Vaters Bruder; dieser schickte mich in etlichen Tagen mit einem Bedienten zu ihm, welcher mich gleich vor sich kommen ließ; er befand sich aber nicht gut, und sagte, ich sollte heut bey ihm bleiben: der Bediente soll nach Haus gehen, und seinem Bruder sagen, daß ich bey ihm sey: er gab mir auch folgendes Schreiben nach Innspruck mit,

Fol-

Formalia.

An Ihro röm. k. k. apost. Majestät ꝛc. ꝛc.

Peter Prosch, aus Tyrol, allerunterthänigst gehorsamstes Anflehen und Bitten, um Verleihung der Wirths- und Gastgebs-Gerechtigkeit.

Resolutum.

Dem k. k. Landesgubernio in Tyrol ex officio mit dem Auftrag beyzuschliessen, daß, wenn keine erhebliche Bedenken (welche allenfalls ehestens anzuzeigen) obwalten sollten, dem Supplicanten in seinem Gesuche zu willfahren sey.

Per Sacr. Caesar. Reg. Majest.
Wien den 26. Dezemb. 1767.

Jos. W. v. Reisch.

Er gieng nicht aus; zur Tafel kamen einige Herrschaften, und ich durfte auch mitspeisen. — Es wurde herrlich traktirt, und alles war aufgeräumt. Man stund auf, und trank Koffee. Die Herrschaften giengen nach Haus, und ich mußte bey ihm bleiben. Ich habe in der Frühe etwas von Handschuhen verkauft, welches er wußte; ich hatte auch eine rothe und grüne Kleidung

mit

mit Silber von Würzburg an, und 40. fl., welche ich für Handschuhe eingenommen habe; wir waren allein. Auf einem Tische lag das Damenbrett, Becher und Pasch. Er sagte: Peterl! setze dich, wir wollen paschen. — Wie theuer? — Um einen Thaler. Wir setzten uns, und, um ihm keinen Verdruß zu machen, spielte ich mit; verspielte das erstemal, zweyt- dritt- und viertemal. Ich fieng an zu schwitzen, und saß ganz bleich auf meinem Stuhl.

Wir spielten fort; der Graf lachte heimlich, und in anderthalb Stunden waren meine 40. fl. weg. Ich zitterte an Händ und Füssen, und über meinen Rücken und Gesicht floß immer ein Schweißtropfen auf den andern. Ich wollte deßwegen, und auch, weil ich nicht mehr setzen konnte, aufhören; er sagte aber: Wie hoch hältst du deinen Hut? — Fünf Thaler. Wir spielten, und diese waren auch weg. Ich wollte wieder aufhören, aus Furcht vor meinem Vater und Mutter, wenn ich nach Hause käme, und alles verspielt hätte; er sagte aber: das thut nichts. Wie hoch hältst du deine Bauchbinde? — Sieben Thaler. Wir spielten wieder fort; ich warf in Leid und größten Sorgen, verspielte allemal, und meine Binde war fort. Ich fieng an zu weinen, weil ich fürchtete, ich dürfte mich zu Hause nicht mehr sehen lassen. Ich wollte aufhören. — Das thut nichts, laß du mich sorgen. Wie hoch hältst du deinen Rock? — Ich gebe ihn nicht her. — Probiere es, du kannst vielleicht alles wieder gewinnen. — Lieber Gott! zwanzig Thaler.

ler. Wir spielten; in einer halben Stunde saß ich neben dem Grafen ohne Geld, ohne Hut, ohne Binde, und ohne Rock, waschnaß, und alles war verspielt. Ich rehrte, und der Graf lachte heimlich, nahm mein Geld und Kleider, und gieng damit in sein Kabinet, sagte aber lachend: ich komme bald wieder. Nun saß ich in meinem Elend, und dachte: was wird das werden, wenn ich nach Hause komme? Wohl eine Stunde lang sah ich niemand, es wurde finster, endlich kam ein Kammerdiener, ich fragte: wo ist der Graf? O! der Graf hat sich schon lang retirirt, heute siehst du ihn nicht mehr, du mußt ein andersmal kommen. Ich gieng dann weinend ohne Hut, Bauchbinde, Rock und Geld über den hohen Graben, h. Dreyfaltigkeitsplatz und Mehlgrube bis in die Himmelburgsgasse. Im Prinz Eugenischen Bau neben der Münze logirte mein Vater im Winter. Die Herrschaft war schon bey der Tafel, und ich suchte unvermerkt in meiner Mutter Kabinet zu kommen, schlupfte unter ihr Canapee, und schlief die Nacht zimlich ruhig. Der böhmische Kanzler hatte das, was sich mit mir zugetragen, schon vorher zu wissen gemacht; sie warteten beym Essen mit Verlangen auf mich; sie schickten deßwegen drey, viermal hin und her, und wußten beyde Herrschaften nicht, wo ich hingekommen wäre; es war ihnen doch wieder um mich leid. Des andern Tags in der Frühe, wie mein Vater und Mutter Koffee tranken, redeten sie von mir, und liessen den Hausbofmeißter kommen, dem sie befohlen, weil ich

diese

dieſe Nacht nicht nach Hauſe gekommen, in der Stadt nachzufragen, wo ich wäre.

Ich rief nun vor Freuden laut unter dem Canapee: Mutter! da bin ich. Sie erſchracken, ich kroch heraus, da fieng man an laut zu lachen, weil ich ſo en Negligé im Vorſchein kam. Ich erhielt einen beyderſeitigen Verweiß, und alle Hausofficianten waren froh, daß ich wieder an das Tageslicht gekommen bin. Ich mußte meine ordinaire Tyroler Reiſekleider anziehen, und der böhmiſche Kanzler that nichts dergleichen, daß er mir meine abgeſpielten Kleider wieder zurückgeben wollte. Wir blieben noch eine Zeit lang zu Wien. Endlich kam die Zeit, daß ich und die Herrſchaft auf unſere Güter ins Böhmen gehen ſollten. Wir kamen mit ſechs Wägen zu Neuhof an. Der Erzbiſchof von Prag, Bſchidofzgi von Bſchidofzgi, und der Bruder, der böhmiſche Kanzler, kamen auch, meinen Vater und Mutter auf ihren Gütern heimzuſuchen. Alles war wohlauf; wir hatten ein Gut in der ſchönſten Lage, Fiſchweyher, die ſchönſte Orangerie, und Faiſanerie. Man fuhr ſpatzieren, und ſpielte auf dem Abend. Der böhmiſche Kanzler wollte wieder mit mir paſchen. Ich ſagte aber: Nä, nä! mit dir thu ich nimmer, du gewännſt mir die Haſen auch noch ab. Mein Vater und Mutter, wie auch der Erzbiſchof von Prag ſagten mir aber, ich ſollte keck mitſpielen, ich werde gewiß nichts verſpielen, und glücklich ſeyn. Der Erzbiſchof lieh mir 6. kaiſerl. Thaler, wir ſetzten uns, paſchten, und vier Thaler waren in kurzer Zeit wieder verſpielt.

Nun

Nun fieng ich abermal an zu ſchwitzen; alles lachte. Die Geſellſchaftsfräule Tonnerl hatte mich gewiß inniglich lieb; ſie ſteckte mir rückwärts 3. kaiſerl. Thaler zu, und ſagte, du muſt Courage haben, und keck ſpielen. Durch dieſen jungfräulichen Eifer angetrieben, ſtund ich auf, voll Courage; ich gewann immer fort; meine Mutter lachte heimlich, mein Vater auch; alles patſchete, und ſprach mir zu: ich bekam noch mehr Courage, und gewann meine 40. fl., Hut, Bauchbinde, Rock, und noch dazu 27. fl. Kaiſergeld. Itzt ſprang ich auf, fiel meinem Herrn Onkel, dem Kanzler, um den Hals, küßte die Tonnerl, und meiner Mutter die Hand, und verſprach, in meinem Leben nicht mehr mit einem groſſen Herrn auf Riſico zu ſpielen.

Alle Herrſchaften hatten mich gern, und deßwegen blieb ich noch eine Weile. Mein Bruder, der junge Johann Kotegg, welcher die Gräfin Klary geheurathet, und itzt bey der Juſtitz-Stelle Präſident iſt, gab mir zween Carolins zur Appanage von unſern Gütern, wohin giengen wir mit dem Erzbiſchof nach Prag, wo wir herrlich bewirthet wurden, in des Erzbiſchofs Reſidenz logirten, und alles Merkwürdige in der Stadt beſahen. Der Erzbiſchof, als Herr Vetter, ſchenkte mir einen ſechsfachen Kremnitzer Dukaten, wofür ich ihm die Hand küßte, und mich höflichſt bedankte. Mein Bruder, der junge Graf, gieng zu ſeinen Aeltern, nach Neuhof, zurück; ich küßte ihm tauſendmal die Hand, nahm Abſchied, und marſchirte über Thabor, böhmiſch Buttweiß

nd Linz nach Salzburg, wo ich beym Bierbräu
a der Höll einkehrte. Ich hatte noch von des
vorigen Erzbischofs von Schrattenbach Zeiten her
ein und andere Bekannte, als den Oberſthofmei-
ſter, Graf Arko, den Oberſtſtallmeiſter, Graf
Kimburg, die Grafen Sean und Kimburg, Dom-
herren von Salzburg und Ellwang.

Ich legte meinen würzburgiſchen Uniform an,
und weil ich des Erzbiſchofs Vater und Geſchwi-
ſterte von Wien aus kannte, kam ich nach Hof.
Der Erzbiſchof war ganz freundlich, und hatte
eine Freude mich zu ſehen, weil er von den Hof-
leuten von mir ſchon vorher erzählen gehört hatte.
Der Oberſtſtallmeiſter, Graf Kimburg, war
mein beſter Patron. Ich hatte Eſſen und Trin-
ken bey der Cavaliertafel. Der Fürſt und die
Domherren waren alle aufgeräumt und luſtig,
und hatten mich recht gern. Eines Tages, wie
es in Salzburg ſchon ſeit vielen Jahren gebräuch-
lich ſeyn muß, kamen mit dem Confect vier ſchö-
ne kleine Salzſtöckeln auf die Tafel in Form groſ-
ſer Zuckerhüte, welche jährlich an einem gewiſſen
Tag von den Salzarbeitern in Hallein dem Erz-
biſchof gegen gewiſſem Trinkgeld zum Präſent ge-
macht werden. Die Herrſchaften lobten ſolche,
und der Erzbiſchof fragte mich, wie mir dieſe Zu-
ckerhüte gefielen? recht gut, ſagte ich, wenn ich
nur ein halbes Dutzend zu Haus hätte. Er ſag-
te: ich will dir ein Paar ſchenken, wenn du ſie
mit dir nach Haus nehmen willſt. Ich küßte ihm
dafür die Hand, und dankte. Er ſchenkte mir
noch zween Dukaten, und ſagte, ich ſollte ihn

bald

bald wieder heimſuchen. Ich gieng von Salzburg nach Reichenhall, Loſer, und den tyroliſchen Paß Strub, wo ich für meine zween Zuckerhüte, welche 16. lb. wogen, 1. fl. 32. kr. K. G. Mauth bezahlen mußte. Ich kam mit meinen Zuckerhüten glücklich zu Hauſe an, wo ich mein liebes Weib und meine Kinder geſund antraf. Ich zeigte ihr ſogleich meine Zuckerhüte, welche ich von Salzburg bis nach Haus auf dem Buckel getragen habe. Sie hatte eine groſſe Freude daran, und ſagte: Schatz! nun haben wir auf viele Jahre Zucker genug. Wir aſſen auf die Nacht und giengen ſchlafen. Des andern Tags in der Frühe ſagte ich zu meiner Frau Liebſten: mach uns ein warmes Bier, aber gut.

Sie nahm eine Maaß Bier, und machte es wie gewöhnlich; wir ſetzten uns zum Tiſche, ich ſchenkte ein. Ich gab auch meinem Kind davon zu trinken; dieſes machte ein Maul, als wenn Gall darinnen wäre. Ich trank auch, und es war teufelmäßig ſauer; ich greinte deßwegen mit meinem Weibe, und glaubte, ſie habe ein Tropf oder ſonſt ein ſaures Bier genommen; ſie ſagte aber: Nein.

Ich that noch einen Brocken Zucker darein, rührte um, verſuchte noch einmal; es war aber weit mehr ſauer, als zuvor; ich gab auch der Hauskatze davon, dieſe mochte aber keines.

Ich ſchleckte endlich am Zucker, und merkte, daß es Salz ſey.

Ich

Izt war mein Handküssen, Zollgeben, Bückeltragen, unsere Freude, und alles umsonst; es reuete mich nur, daß der Zoll mehr austrug, als das Salz werth war. Nach einer kurzen Zeit gieng ich nach Innspruck, meine Handschuhe zu bezahlen, und gab dem Graf Enzenberg meinen Brief, welchen mir der böhmische Kanzler zu Wien, Graf Kotegg, mitgegeben hat. Also erlangte ich endlich in zwey Jahren nach vielen gemachten Wegen und grosser Mühe meine Schenkgerechtigkeit, wiewohl der Anton Pachmayr stark dawider war, und mich nicht aufkommen lassen wollte, auch die Obrigkeit es nicht gern sah, da doch die ganze Gerechtigkeit jährlich nicht 20. fl. austrägt, und dem Hauptwirth gar keinen Schaden thut, wie sich hernach gezeiget hat: nichtsdestoweniger wurde die Sache durch falsche Vorspieglungen von zerschiedenen Partheyen bey der hohen Stelle rückhaltig, und meiner Ehre und gutem Namen zimlich nachtheilig gemacht, welches ich aber an seinem Ort gestellt seyn lasse, bis ich endlich auß beygebrachten überzeugenden Beweisthümern und Attestaten folgendes Decret bekam.

Formalia.

Von der röm. k. k. apost. Majestät ꝛc. ꝛc. wegen, hiemit in Gnaden anzufügen, auf das bittliche Gesuch des Peter Prosch zu Ried Gerichts Rottenburg am Inn, um Verwilligung einer realen Biet- und Brandwein-Fratschlerey

nebſt Auskochung warmer Speiſen, will man bey dermal nicht ſonders widrig fürwaltenden Umſtänden ſolche Bier- und Brandwein-Frätſcherey und Abgab der warmen Speiſen, jedoch auf ſeine Perſon allein, und gegen quartaliter zu erlegenden dreißig Kreutzer Umgelds-Recognition hiemit geſtattet haben. Wornach dann der Impetrant zu verabſcheiden iſt.

J. G. Freyh. v. Enzenberg.

Ex Mand. excell. Gub. ſup. Auſtr. actum œniponti in Conſ. die 5. Jan. 1769.

Joſeph v. Freiſing.

Hier kann man die Ungleichheit des Reſolutum ſehen, welches ich von Ihro Majeſtät der Kaiſerin erhielt, und des gegenwärtigen Decrets, welches nur auf Bierzapfen-Recht lautet, wo mir doch im erſtern von der höchſten Stelle aus eine Wirth- und Gaſtgebs-Gerechtigkeit iſt verwilliget worden.

Nun war ich Brandweinbrenner und ein Bierzapfler; weil aber bey dieſem Gewerbe vieles auf das Borgen gieng, konnte ich mich in meinem Vaterlande nicht ernähren, und mußte alſo mein Brod wieder weiter mit meiner Handelſchaft in fremden Ländern ſuchen. Zu dieſem Ende

de kaufte ich Handschuhe ein, gieng damit auf das Land mit meinem Hofmeister, und kam nach Aug·burg, Dillingen und Ellwang. Der dasige Fürst hatte eine Freude mich zu sehen, und alle Cavalier waren froh, daß ich wieder angekommen bin, weil sich der Fürst manche Stunde mit mir im Diskurs unterhielt, und deßwegen gutes Humors und aufgeräumt war. Ich blieb eine Zeit dort, und bedankte mich beym Fürsten, welcher mir allzeit etwas schenkte; er sah es aber nicht gern, daß ich fort gieng, und befahl mir bald wieder zu kommen.

Weil aber der Erwählungstag zu Würzburg, nämlich der heilige drey Königstag, heran kam, wo meine Residenz bis Kiliani anfieng, mußte ich trachten daselbst einzutreffen; ich gieng also über Grallzheim, Parthenstein, Mergenthal nach Würzburg, und logirte, wie allzeit, bey meiner Mutter, Madame de Colle, auf der Post. Ich kam nach Hof; der Fürst lobte mich, und sagte: So bist du brav, wenn du fleißig kömmst; itzt kannst du deine Residenz machen, und eine Zeit lang bey mir bleiben.

Ich verkaufte überall von meinen Handschuhen, und wurde fast täglich bey den Herrschaften zur Tafel geladen, so, daß ich selten bey Hof speisen konnte, wo ich doch den Knabentisch und Marschaltafel frey hatte. Wenn aber das Confect auf die fürstliche Tafel gebracht wurde, mußte ich bey der Hand seyn; denn diese war dem guten Adam Friedrich seine Unterhaltungsstunde bey

der Tafel, daß er sich von seinen Regierungsgeschäften ein wenig erholen und aufmuntern möchte. So giengen einige Wochen vorbey.

An einem Donnerstag fragte ich den Obermarschal von Gebsattel, ob ich morgen nicht zur Ader lassen und zu Hause bleiben dürfte. Er sagte aber: du kannst zur Ader lassen, und deßwegen doch nach Hof kommen.

Dem andern Tag ließ ich zur Ader, und blieb zu Hause. Mein Herr Gevater v. Fiechtl, seine Frau, Hofrath v. Heß, Fräulein Augusta, und Crescentia v. Schuster, meine Mutter, und ich speisten miteinander.

Wir waren lustig, weil ich sonst auch wenig zu Hause war: dem Tage darauf aß ich beym General Münster. Am Sonntag um 12. Uhr wollte ich in meinem roth und blauen Uniform zu den Knaben zum Speisen gehen. Auf dem Residenzplatz war just Parade, wo alle Tag 300 Mann zu der Garde aufzogen: ich wollte bey dem Ingelheimer Bau in die Residenz hinein. Der dortstehende Grenadier sagte aber zu mir: Peterl! gefällt dir die Parade nicht? schau, betrachte sie nur. Ich kehrte mich um, betrachtete sie unterm Residenzthor noch einmal, und wir plauderten eine Weile miteinander. Ich sah wohl, daß 6. Grenadier mit aufgepflanzten Bajonets auf uns zugiengen: ich dachte aber, sie lösten den Posten ab.

Sie

Sie kamen herbey, links hinter uns um, und lösten mich ab. Marsch! Zwischen 6. Grenadier mit einem silbernen Uniform über den ganzen Parade- und Residenzplatz führte man mich hinüber, und der Fürst schaute durch die Jalousie herunter. Es war ein schöner Tag, mehrere 100 Menschen waren aufm Platz, und sahen zu.

Ueberall hieß es: was hat der Hofnarr angefangen? Ich aber kam auf die Fürstenwache Mehr als fünfzehn Officier besuchten mich gleich Herr von Adelsheim hatte die Wache. Im Officierzimmer wurden fünf Tische gesetzt: auf dem mittelsten mußte ich mich niederlassen, auf einem jeden Nebentische lag ein blosser Degen, und alle Spitze giengen gegen mich, daß ich mich nicht rühren konnte.

Bey der Thür waren zween Korporale mit häselen Stecken, und so mußte ich mit nüchternem Magen sitzen bleiben bis 3. Uhr. Die Herrschaften waren schon lange bey der Tafel. Endlich schickte mir der Obermarschal einen zinnenen Becher voll Wasser, und ein Stückl schwarzes Brod. Dieses war mein Traktement, und ich mußte es verzehren. Man stellte das Confect auf die Tafel, und ich wurde zween Grenadier übergeben; diese brachten mich zu der Fußgarde, und die Fußgarde zur Leibgarde. Nun kam der Kammerfourier Spielberger, und führte mich in den Speisesaal. Ich gieng zum Fürsten hin, und küßte ihm die Hand. Er fragte mich: wo kommt der Herr her? Ich sagte: von der Wache. — Ist

der

der Herr schon lange hier? — Kennst du mich nicht mehr, Fürst? — Nein, ich kenne den Herrn nicht. — Ich bin der Tyroler Peterl. — Nein, das kann nicht seyn, mein Peterl ist ein anderer Kerl, der hat Vernunft, wie ein Engel. Kennt ihn der Herr vielleicht? — Das glaub ich, ich bin's ja selbst. — Mach mir der Herr nichts weiß. Nun fragte mich der Domprobst Frankenstein: Wo ist der Herr zu Haus? — Aus Tyrol. — Kennt er vielleicht unsern Hoftyroler, den Peterl, auch? Der ist ein charmanter Mann, und der König von allen Tyrolern. — Ich bin's ja selber. — A pah! der Herr ist ein Lügner, ich kenne ihn besser. Nun wußte ich gar nicht, wie ich daran wäre. Kein Cavalier that dergleichen, als ob er mich kennete. Keiner redete mich an, diese machten nichts, als Komplimenten, wie einem Fremden, und der Fürst schickte sogar den Läufer Joseph in mein Quartier, um zu fragen, ob ich krank wäre, oder wo ich heute speiste. Was ich sagte, hier bin ich, da bin ich, alles half nichts. Ich wußte also nicht, ist der Fürst sammt allen Herrschaften confus, oder hab ich allen meinen Verstand verlohren. Ich gieng zum grossen Spiegel, betrachtete mich um und um, und ich sah doch, daß ich's war, und mir gleich sahe. Der Fürst stund von der Tafel auf, man gieng in das Audienzzimmer zum Koffee, mich aber wollte niemand kennen; ich gieng also voller Gedanken nach Haus: ich läutete zu Hause an, meine Mutter, die Oberstpostmeisterin, schaute oben zum Fenster heraus. — Was will er? — Mach auf! — Ich brauche nichts! — Mach nur auf! —

Ich

Ich kauf nichts! — Mach nur auf, ich bin's! kennſt mich nimmer? — Ich brauch nichts, kauf nichts! und das Fenſter zu.

Nun wußte ich wieder nicht, was das bedeuten ſoll, gieng alſo geraden Wegs hin zu den P.P. Kapuzinern, und ließ des Fürſten Beichtvater rufen.

Dieſer kam herunter bis in den Kreuzgang. Ich grüßte ihn, und fragte: wem ſieh ich gleich? Er machte mir ein tiefes Kompliment, und ſagte: Ich habe die Ehre nicht, den Herrn zu kennen.

Itzt hatte ich ſchon genug, und dachte, du biſt auch ſchon angeſteckt, gieng alſo meinen Weg wieder nach Haus, und kam durch Hülf der Köchin, welche nichts wußte, bey dem hintern Thor ins Haus, wo ich wegen allerley Gedanken in der Nacht wenig geſchlafen. Dem andern Tag gieng ich, wie gewöhnlich, nach Hof, aber die Wache ließ mich nicht hinein. Ich verlangte zum Kammerfourier Spielberger; man führt mich hinauf; er grüßte mich, ſetzte ſich zu Tiſch, und fieng an zu ſchreiben: — Wo kommt er her? Wie lang hält er ſich hier auf? Was iſt ſein Thun und Laſſen? Was hat er für Gewerb oder Handelſchaft? und wo geht er von hieraus zu? — Von dergleichen Fragen machte er ein ganzes Protokoll, und entließ mich mit dieſen Worten: ich werde ſorgen, daß der Herr zu eſſen und trinken bekömmt; führte mich auch unter dieſer Zeit in das Vorzimmer, wo die Leibgarde war. Hier

mußte

mußte ich warten, und wiewohl ſie mich alle kannten, redete doch keiner ein Wort mit mir. Es wurde Zeit, daß man zur Tafel gieng; ich gieng auch in den Cavaliersaal, aber niemand ſah mich an. Ich ſetzte mich an den Cavaliertiſch neben der Miniſters Tafel. Es waren bey unſerm Tiſche der Hauptmann Gebsſattel, Herr von Zobl, Herr von Halbritter, Münſter, Adelsheim, Gobl, der geiſtliche Rath Kales und Strobl. Dieſe hörten mich alle reden, aber ſie ſahen mich nicht an. Es wurde bey der fürſtlichen Tafel das Confect geſetzt, ich mußte nun hinüber. Ich küßte dem Fürſten die Hand; er rief mir; ich ſagte: hier bin ich. — Wo? wo? ich ſehe dich nicht. — Das glaub ich, wenn du mich nicht anſchaueſt. Stund ich da, ſchaut er dorthin, ſtund ich dort, ſo ſchaut er daher, und ſo konnte er mich natürlich nicht ſehen. Ich ſtund ihm alſo gerade unter das Geſicht. Endlich ſah mich der Fürſt, hatte eine groſſe Freude, und ſagte: Grüß dich Gott, Peter! was treibſt du dann? ich habe alles gehört, aber dich nicht geſehen. Alle Herrſchaften bezeugten eine Freude, daß ſie mich wieder ſahen. Kurz: ſo weit brachten ſie es, daß ich mir wahrhaft einbildete, ich wäre unſichtbar geweſen; denn man glaubt's nicht, wenn bey einem Hofe viele einander helfen, und in ein Horn blaſen, ſo iſt es keine Kunſt, einen confus und ganz närriſch zu machen. Der Major Kloben war vor einem halben Jahre durch ſeine Suppenkochkunſt, Muſikgeigen, und Flautotravers ſchon fertig gemacht, daß er in ſeiner Einbildung Herzog von Franken geworden iſt. Nun war die Reihe an mir, und

es

es hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre ich General Paoli in Korſika geworden, weil mir ſchon von dorther ein großmächtiges Einladſchreiben mit einer griechiſchen Kleidung auf dem Poſtwagen zugekommen, franco gegen Auslag 16. Thlr.: doch aber ließ mich der Fürſt kommen, redete mir die Sache aus, und brachte mich wieder zurecht; er verſicherte mich aber, wenn es ſo fortgieng, und ich nicht ſchon ein Narr wäre, ich groſſe Hoffnung hätte, bald einer zu werden.

Wir blieben noch eine Zeitlang zu Würzburg, alsdann gieng der Fürſt in den von der Stadt eine Stund weit entlegenen Garten und Sommerſchloß Veitzechheim. Es war die ſchönſte Frühlingszeit: ich kam auch mit, und der Fürſt war wohlauf, und gutes Humors. Unter dieſer Zeit war der Herr von Bubenhofen mit dem Herrn Oberſtſtallmeiſter von Welten in Schwaben auf dem Gut zu Laubheim; zu dieſem kamen ein Paar Tyroler, welche Oel und Theriak in der Welt herumtrugen. Er fragte ſie, ob ſie mich kenneten; — ja, und ſie wären meine nächſte Nachbarn. Gut; er gieng mit ihnen ins Wirthshaus, ließ ihnen zu eſſen und trinken geben, nahm Feder, Dinte und Papier, und fragte ſie um alles aus: wie mein Haus, wie Stuben und Kammer darinn ausſehe, wie die Stiege aus der Stube in den Keller hinunter gehe, was im Keller, auf dem Boden, unterm Dach, in meinem Roß- und Geißſtall hinter dem Hauſe ſich befinde. Mein Weib hatte er in Würzburg ſchon geſehen.

Nun

Nun kam er nach Veitzechheim, um dem Fürsten aufzuwarten. Er grüßte mich als Schwager, erzählte mir auch zugleich, daß er vor einem halben Jahr eine Reise durch Tyrol nach Italien gemacht, und sich bey mir zu Hause und bey meinem Weibe eine Zeit lang aufgehalten habe; er beschrieb mir so natürlich mein Haus, Stuben, Kammer, Keller, Boden, Roß- und Geißstall, Rinder ꝛc., daß ich an der Wahrheit gar nicht mehr zweifelte. Ich kannte zwar mein Weib, aber das Ding stieg mir teufelmäßig im Kopf herum. Mehrere Cavaliere redeten laut und in der Stille davon. Ich fieng an Mausbüchsen zu machen, schoß über die Gaißmauer hinunter auf die St. Barbara Kapelle, wenn die Gänse und die Mäuse miteinander Krieg hatten.

Es war regnerisch, es donnert und blitzet. Ich brauch keine Tobackspfeife, wie die Mannsbilder. Eine ganze Kraubrennten voll Kratzbeere haben die Weiber im Himmel droben. Geweihte Milchkräpfeln, Hündler und Kätzler, und nackete Hainzeler haben sie gehabt. Gredler Sandl und Hueben Wastl, Satler Reichard und Krosbichl Gráz, und Wastl Wastál. So gieng es in meinem Capitolium durcheinander, und etliche Wochen konnte ich nicht aus der Sache kommen. Endlich schrieb ich einen Brief nach Haus an mein Weib, sie sollte mir die Wahrheit schreiben, ob ein fremder Herr sich eine Zeitlang bey ihr im Hause aufgehalten habe, oder nicht. In vier Wochen bekam ich einen Brief aus Tyrol von meinem lieben, getreuen Weibe. Mit Freude

und

und Furcht machte ich ihn auf, und las darinn folgendes:

Ried dem 1. May 1769.

Gott zum Gruß!

Vielgeliebter Schatz! ich hoffe, meine Zeilen werden dich gesund und wohl antreffen, welches mich vom Herzen freuet. Ich bin heut Gott Lob um 11. Uhr mit einem frischen und gesunden Bubenhosen, welcher den Namen Philipp Antoni hat, niedergekommen; es ist zwar hart hergegangen, nun ist es aber vorbey, und ich befinde mich ganz wohl. Das Diendl küßt dir die Hand, vielgeliebter Schatz! wenn es seyn kann, daß du bald nach Haus kommen könntest, wäre es mir vom Herzen recht. Deine Schwestern lassen dich grüssen, und ich verbleibe wie allzeit dein

getreues Weib

Maria Fiechtlin.

Nun war alles aus: ich kannte die Hand und meines Weibes Schrift zu gut, und wußte, daß sie den Bubenhosen nicht kenne, und von der ganzen Sache nichts wissen konnte, wenn es nicht wahr

wahr wäre; ich fieng an zu rehren und zu heulen: gieng in mein Zimmer, packte zuſammen, und wollte fort. Der Fürſt erfuhr dieſes, und ließ mich geſchwind zu ſich rufen, redete mit alles aus, und verſicherte mich, daß, ſo wahr er Fürſt wäre, alles nur Spaß, und an der ganzen Sache nichts ſey. Ich mußte ihm den Brief geben, und er ſagte mir, daß ſie meinen Brief aufgefangen: mein Weib hätte mir nur geſchrieben Buben, und ſie hätten hoſen dazu gemacht; er wiſſe es gewiß, mein Weib ſey unſchuldig, und wiſſe von allem nichts; ich ſollte nur nicht ſo närriſch ſeyn, und alle dergleichen Sachen glauben: er gab mir zugleich einen ſcharfen Verweis, und ich mußte damit zufrieden ſeyn. Alles war wieder in der Ordnung: der Fürſt, und wir alle waren luſtig, und wohlauf. Am Sonntag darauf in der Geſellſchaft hörte ich vom Bubenhoſen, Graf Reuß, Truchſeß, Herrn v. Heß, und Rittmeiſter Higele, daß morgen in der Frühe vorm Zellerthor beym Soldatengalgen zween erſchoſſen werden. Ich hatte es noch nie geſehen; wir ſtunden deßwegen dem andern Tag um 3. Uhr auf, fuhren über den Mayn, und giengen über den Zellerſteig hinauf, wo wir ſchon trommeln hörten, weil das Kerpliſche Kreisregiment im Feuer exercirte.

Wir liefen, und glaubten, es wäre ſchon die Execution; wir kamen ganz nahe hinzu, als auf einmal hinter mir aus den Weinbergen 6. Grenadier heraus kamen, mich arretirten, und zum Staab hinführten, wo viele Herren beyſammen waren. Es wurde mir mein Tyrolerrock ausgezogen,

zogen, ein Soldatenrock angelegt, Patrontasche, Grenadiershaube, und eine Musquete auf dem Arm. Wer mich und mein Courage kennt, kann sich einbilden, wie mir zu Muthe war.

Man führte mich in das erste Glied hinein, schwenkte sich gegen den Galgen, und fieng an abzufeuern; ich war wohl öfters als zehenmal dabey zu Boden gefallen, man erinnerte mich aber allzeit mit dem Stocke wieder zum Aufstehen: so mußte ich bis halb 7. Uhr im Feuer stehen, und mit herum ziehen. Was für einen [illegible]mherzigen Soldaten ich vorgestellt habe, kann sich jeder leicht einbilden. Zuletzt mußte ich in die Kaserne einrücken. Ein Schweißtropfen floß auf den andern, und ich wußte nicht, was ich denken sollte, weil ich bis 12. Uhr in der Kasernen bleiben mußte. Ich schickte zu dem Kommandanten, General Stetten, und ließ ihn fragen, ob es der Fürst befohlen hätte; er gab aber gleich den Befehl, mich zu entlassen. Nun war ich wieder voller Freuden, fuhr auf dem Wasser hinunter, und kam zu Veitzechheim an, wo man mich aber auch gleich auf die Wache führte, weil ich ohne Erlaubniß fortgegangen bin. Endlich trug man bey der Tafel das Confect auf; ich wurde geholt, und wie ich kam, lachte der Fürst schon von weitem, weil ich noch ganz soldatenmäßig aussah, und noch nichts im Leibe hatte. Der Fürst fragte mich, und ich erzählte ihm, wie es mir ergangen, wobey der Fürst und alle Herrschaften nicht wenig gelacht haben. Ich bekam wieder zu essen und zu trinken, und weil meine

Hand-

Handschuhe verkauft waren, bedankte ich mich beym Fürsten, der mir meine Pension gab; ich nahm Abschied, und gieng am Samstag nach Würzburg. Ich blieb allda bey meiner Mutter auf der Post; sie sagte, weil morgen Sonntag ist, sollte ich nicht reisen, sondern bey ihr bleiben, da ich ohnehin nicht viel zu Haus gewesen wäre.

Dem andern Tage gieng ich in die Domkirche; da sahen mich der Bubenhof, Franzl Greifenklau, und der Domherr Zurein. Sie kamen zur Mittagstafel nach Veitzechheim, und sagten es dem Fürsten, welcher gleich befahl, einen Husaren herauf zu schicken, und mich abholen zu lassen.

Wie wir beym Tische waren, kam der Husar vor die Post, und rief: Wo ist der Hostyroler? — Hier! was giebts? — Heraus nach Veitzechheim. — Wo fehlt es dann? — Das weiß ich nicht; es ist der Befehl vom Fürsten; geschwind. Ohne Hut mußte ich vor dem Husaren über den Graben hinunter nach Veitzechheim laufen. Unter Wegs machte ich mir allerhand Gedanken, was etwa passirt seyn möchte. Wir kamen an; der Fürst war im Concert; Rittmeister Bubenhof und Redwitz empfiengen mich auf der Stiege. Ich gieng zitternd zum Fürsten, und küßte ihm die Hand. Der Fürst sagte: Bist du noch hier? ich habe geglaubt, du wärest schon lange im Tyrol. — Je nun, Fürst! was gibts dann? — Ich habe dich nur noch einmal sehen wollen; du kannst itzt schon wieder gehen.

hen. — Freudig gieng ich den Weg zurück im vorigen Galopp nach Würzburg; meine Mutter und alle verwunderten sich, daß ich schon wiederum so lustig und wohlauf gekommen bin, und sagten zu mir: du siehst doch, daß dich der Fürst gern hat, und leiden kann. Der Herr von Rosenbach und seine Frau, eine gebohrne Kinsbergin, liessen mir sagen, ich möchte auf die Nacht zum Essen kommen. Ich kam, und er schenkte mir ein Paar Pistolen auf die Reise.

Nun gieng ich mit meinem Fuhrwerk von Würzburg nach Ochsenfurt und Uffenheim. Unter Wegs bekam mein Pferd ein Hühneraug an einem Fuß, und wurde deßwegen lahm, so, daß ich es von Uffenheim nicht mehr weiter bringen konnte; was war zu thun? Im Sternwirth, der Both von Anspach, der Fürstner, Gegenschreiber, und noch etliche Bürger sagten, ich sollte es ausspielen lassen; ich gäb es dann für 11. fl. preis, und spielte selbst auch mit ihnen. Das Pferd gewann der Both von Anspach. Ich hatte also eine Chaise, und kein Pferd dazu. Der Rath von Uffenheim, Herr Schmid, kannte mich schon länger, und ließ mich mit seinem Pferd bis Lehrberg, eine Stunde von Anspach, führen.

Von da aus schickte ich es zurück, spannte meinen Hofmeister an die Gabl, und ich gieng an der Hand.

So zogen wir das Chaisel eine Stunde, und hielten zu Anspach bey der Residenz vorbey, das

das Posthorn an der Seite, und die Peitsche in der Hand zum schwarzen Bärenwirth unsern Einzug. Der Markgraf erfuhr das bald. Dem andern Tage kam ich nach Hof, und küßte dem Markgrafen und der Markgräfin die Hand, welche mich gleich fragten, was meine Pferde machten.

Ich erzählte ihm alles, wie es mir ergangen. Der Markgraf lachte darüber, und sagte: das geschieht gewiß nicht umsonst; denn ich kenne dich. Der Hof gieng nach Drießdorf, und ich auch mit.

Der Markgraf war gutes Humors und aufgeräumt: man fuhr von da öfters in die Stadt, und mir ma[illegible]e das Pferd. Ich hielt alldort sechs Wochen meine Residenz; endlich aber kam die Zeit daß ich wieder nach Haus gehen sollte. Der Markgraf fragte mich öfters: Wie bringst du dein Chaisel fort? Ich sagte: wie ich es hergebracht habe.

Wenn ich reiten wollte, wiedersetzte er, wollte er mir ein Pferd schenken; weil ich aber seit der Reiterey von Parthenstein auf keinen Esel mehr, vielweniger auf ein Pferd gekommen, so gieng es sehr hart her: doch es mußte seyn, wenn ich anderst ein Pferd haben wollte. Man brachte mir einen schönen Schimmel, und ich mußte darauf sitzen. Im Trapp gieng es beym Falkenhaus vorbey, wo die Herrschaften von den Fenstern aus zusahen.

Ich ſprang vom Pferde, ließ den Schimmel laufen, und gieng zu Fuß nach Haus. Die Herrſchaften lachten alle darüber; ich kam zum Markgrafen, welcher ſagte: weil du ein ſo guter Reiter biſt, ſo muſt du ein Pferd haben; mithin, der Schimmel gehört dir, ich will dir ihn ſchenken.

Ich küßte ihm die Hand, und dankte ihm dafür; packte meine Sachen zuſammen, ſpannte den Schimmel ein, und fuhr mit meiner Equipage über Oettingen, Donauwörth, Rhain, Aicha, Dachau, und Moſach nach München.

Bey der Kreuzſtraſſe nach Nymphenburg begegnete mir der Kurfürſt mit vier Chaiſen, Knaben und andern Reitern. Dieſer ſah mich, und ließ mein Fuhrwerk halten. Er ſchickte den Kämmerknaben von Segeſſer zu mir, und ließ mich fragen, wer ich, und was das für ein Fuhrwerk wäre. Antwort: Ich bin eine Mannsperſon, — Wo biſt du her? — Von meiner Mutter aus, Tyrol. — Wie heiſſeſt du Cujon? — Den ganzen Tag Peterl. Auf dieſes fort. Er hinterbrachte alle Antworten dem Kurfürſten, welcher befahl, mich gleich nach Nymphenburg zu führen; er ſagte: der iſt gewiß derjenige, welcher bey der Tafel zu Nymphenburg hätte ſollen Soldat werden, aber deßwegen davon gelaufen, und auf dem Backel gefallen iſt.

Ich muſte alſo hinaus. Mein Pferd kam beym Haushofmeiſter in Stalle, und ich hatte

mein Essen und Trinken in der Thierhitz. Ich mußte täglich zur kurfürstl. Tafel, wo mich der Kurfürst, die Kurfürstin, und alle Herrschaften wohl leiden konnten. Ich hatte auch die Gnade, mich vier Wochen bey dem kurfürstl. Hofe aufzuhalten.

Eines Tages bey der Tafel haben ich und der Kurfürst, nebst andern Unterhaltungen, auch Finger gezogen; er war mir aber viel zu stark, und sagte: der Bub hat weniger Kraft, als meine alte Schloßkatze. Was? sagte ich. Er sprach: ich wette mit dir um vier Bouteillen Burgunder, meine alte Schloßkatz zieht dich über den grossen Kanal hinüber. Was? versetzte ich wieder; es gilt schon; ich ziehe dich, und zehn alte Schloßkatzen über den Kanal hinüber.

Das Gewett war richtig. Fremde Herrschaften waren zugegen, und zwar die verwittwete Kurfürstin von Sachsen, und die verwittwete Markgräfin von Baaden-Baaden, der Herzog von Zweybrück, der Fürst von Kiemsee, und der Bischof von Freysing.

Nach der Tafel brachte man die Katz, und ein langes Seil. Alle Herrschaften nebst noch etlichen hundert Menschen sahen zu.

Der Zug gieng hinaus zum Kanal; auf beyden Seiten waren Leute. Auf einer Seite war ich, und auf der andern die Katze, welche an das Seil, wie ich unter den Armen, angebunden wur-

de.

N.9.

de. Ich hatte einen roth und grünen Uniform mit Silber von Würzburg an, und ſtund auf der Seite, wo der Kurfürſt und die Kurfürſtin waren.

Der Kurfürſt ſagte: wenn ich dreymal gerufen habe, ſo darfſt du ziehen. Ich ſtellte mich in Poſitur am Rande des Kanals, und dachte bey mir: Um vier Bouteillen Wein, welchen ich gern trinke, will ich das Luder ja herüber bringen.

Holla! ich hatte Courage; denn ich ſah, daß der Katze jenſeits nicht wohl bey der Sache wäre.

Allein wie betrog ich mich! Ich ſah nicht, daß das Seil von der Katze weiter über die Spalier durch den Wald hinein gieng, hinter welchem zween Heyducken das Seil hielten, die ich nicht ſehen konnte. Der Kurfürſt rief: Das Erſtemal, Zweytemal, und ich wartete aufs Drittemal — plumpf! da lag ich im Kanal, und wußte nicht, wie mir geſchehen war. Die Heyducken zogen mich über den Kanal hinüber, und während dem plumpfte ich bald in die Tiefe und bald in die Höhe, und ſchnappte mit dem Maul nach friſcher Luft.

Der Kurfürſt lag vor Lachen auf einem von Raſen gemachten Kanapee, und von den übrigen lag eines da, das andere dort; der Kurfürſtin Maria Anna giengen vor Lachen und Bedauern die Augen über. Die Katze an dem Seil lief in den Wald hinein; ich kam hinüber zum Geſpaß, ſetzte

mich nieder, nahm den Kopf in beyde Hände, und betrachtete traurig, was mir paßirt war. Ich sah auch, daß ich Wasser von mir gab, und das Gewett verspielt war.

Es fieng nun zu regnen an; die Herrschaften giengen also wieder in das Schloß, und ich gieng zum Contrölor, und trocknete mich. Vor Gift und Zorn über mein verspieltes Gewett soff ich zween Schoppen Brandwein; ich blieb lange aus, und dachte mir, es ist doch eine harte Sache, mit grossen Herrschaften umzugehen: denn man muß angeführt werden. Bey der Nachttafel kam ich nicht im Vorschein, der Kurfürst aber ließ mich holen. Wie mich die Herrschaften sahen, kamen sie abermal sehr ins Lachen; der Kurfürst schmeichelte mir, und sprach: Wir wollen nun unsern Wein vertrinken, morgen aber will ich dir einen Gnadenpfenning schenken, und jährlich eine Pension zukommen lassen. Ich küßte ihm die Hand, freute mich, hüpfte und sprang, und wir machten wieder Alliance.

Die Tafel gieng zu Ende, ich nahm Behüt Gott, gab allen gute Nacht, und man gieng schlafen.

Des andern Tags in der Früh ließ mich der Kurfürst zum Koffee holen, und sagte: Wie hast du auf dein gestriges Baad geschlafen? Ich küßte ihm die Hand, und sagte: recht gut. Nun gab er mir, so groß, als ein bayrischer Thaler, eine goldene Medaille, worauf sein Portrait und die Auf-

Aufschrift *Gratia principis* war, und auch zugleich ein Decret folgenden Inhalts:

Formalia.

Es tragen zwar Se. kurfürstliche Durchläucht weder mit wahrhaften, noch verstellten Narren kein besonders Wohlgefallen, finden auch den Supplicanten viel zu vernünftig, um ihn in solcher Qualität bey Hofe anzustellen. Jedoch in Rücksicht auf des lausigen Peterls besondere Eigenschaften, und daß derselbe von Jugend auf sich besonders applicitet, die untern Schulen unter dem Magister Zuchthaus, und die höhern unter dem berühmten Professor Strick mit besonderm Lobe absolvirt, auch unter letzterm, nebst eigenhändiger Arbeit, in erhabner Stellung eine Præside mit besonderer Geschicklichkeit defendiret; nach abgeschnittenen Studiis aber sich auf das Mausbüchsen machen verleget, und in dieser Kunst, besonders im Regenwetter, erstaunliche Sprüng und Progressen gemacht: als haben Höchstdieselben ihm in solcher Qualität gnädigst benennet, und ihm ein Gnadengehalt von jährlichen **sechs Tausend neun Hundert und zwölf — Pfenning** ausgeworfen, welche, so er, oder einer in seinem

nem Namen sich hier legitimiren wird, richtig bey Unserm Kabinet entrichtet werden, in so lange er sich durch seine gute Aufführung dessen würdig machen wird.

Maximilian Joseph.

Secretarius Droïen.

Cancellist Sack.

Wie mir der Kurfürst selbst dieses Decret herunter gelesen, und ich die Zahl 6912. hörte, glaubte ich, es wären Gulden, und machte deßwegen einen Freudensprung und Purzelbaum. Der Kurfürst hielt ein, und sagte ganz sachte: Pfenning. Da ich das Wort Pfenning hörte, wurde meine Freude in etwas gemäßiget, und ich hierüber gelaßner.

Der Kurfürst selbst dividirt mir diese Summe zu Kreuzer, und sodann zu Gulden, welches Product jährlich zwölf bayrische Thaler, folglich alle Monate einen solchen ausmacht, welche ich noch von Sr. itzt regierenden kurfürstl. Durchl. zu Pfalz-Bayern zu genieſſen und zu erheben habe; wie folget.

Dupplicat. *Sign.*

Nachdem Ihro kurfürstl. Durchläucht auf unterthänigstes Ansuchen des Peter Prosch sich huldreichst

reichst zu entschliessen geruhet haben, demselben, oder auch einem, der sich in seinem Namen melden wird, jährlich eine Gratifikation von zwölf bayrischen Thalern aus Höchstdero Kabinets-Cassa, so lang er sich wohl verhaltet, abreichen zu lassen, so wird solches gedachtem Peter Prosch zu seiner Legitimation hiemit nachrichtlich angefügt.

Sign. München den 13. Octob. 1771.

NB. Den 7ten November 1778. geruheten Seizt regierende kurfürstl. Durchl. ꝛc. ꝛc. oben bemeldte Gratification, vermög Signatur, so der Kabinets-Cassa-Rechnung beyliegt, mildest zu bestättigen.

J. G. Pletz.

Für alles dieses küßte ich dem Kurfürsten tausendmal die Hände, dankte ihm für alles, und gieng von München wieder nach Haus ins Tyrol. Unterwegs erfuhr ich zu meinem größten Leidwesen, daß mein geliebtes Weib in ihrem letzten Kindbette aus Abgang der nothwendigen Hülfe, weil wir keine unterrichtete Hebammen hatten, unglücklich gewesen, und mit Tode abgegangen sey.

Wie groß mein Herzenleid gewesen, kann ich niemand sagen. Wir brachten beym Heurathen 31. Jahre und fünf Monate zusammen, hausten

ten 8. Jahre in Lieb und Frieden, und erzeugten vier Kinder, deren zwey gestorben, ich aber itzt noch eine Tochter mit 1½ Jahr, und einen Sohn mit sechs Wochen, aber keine Mutter mehr dazu hatte; und ich endlich ein Mann ohne Weib.

Ich habe in der Jugend meinen Vater und Mutter verlohren: mir kam es aber nicht so hart an, als der Tod meines Weibes. Ja, ich will es glauben, wenn einer ein rechtes Zankeisen hat, daß man es leicht entrathen kann, und man froh ist, wenn ein solches Weib aus der Welt abpatschet; aber das war die meinige nicht: denn alle Leute hatten sie gern, sie wurde von jedermann geliebt, wer sie nur kannte, und sie war gewiß das beßte Mensch von der Welt; deßwegen kann ich sie nicht vergessen, so lange ich lebe, ich war ihrer aber nicht werth. Tröste sie Gott!

Nun nahm ich meine Schwester Regina zu mir, welche mir hausen, und den kleinen Kindern warten sollte: ich aber besorgte die Wirthschaft, und das Brandweinbrennen.

Unterdessen starb Blasi Schwaninger, und hinterließ drey unmündige Kinder; er war zugleich Lehnträger über zwey kleine Bauerngüteln und das Wirthshaus genannt Rollehen. Bartlme Lachbartinger war Gerhab über die Kinder. Nun sollte auf dem Lehenhofe zu Innspruck der Todfall angezeigt, neu belehnet, und für die Kinder ein neuer Lehenträger bestellt werden; weil aber kein Vermögen vorhanden war, und der Gerhab

nicht

nicht umsonst nach Innspruck gehen konnte, so fragten sie sich bey der Herrschaft an, was hierüber zu thun sey. Der Pfleger sagte zu ihnen: Geht hin zum Peter Prosch, dieser geht ohnehin wegen seiner Handelschaft öfters nach Innspruck, gebt ihm ein gutes Wort, er wird euch diese Gefälligkeit schon erweisen. Sie kamen an einem Sonntag zu mir, tranken ein Trackät Brandwein, und assen Brod dazu. Sie fragten mich auch, ob ich lange nicht nach Innspruck gehe. — In 14. Tagen. — Ob ich nicht so gut seyn möchte, und für sie auf dem Lehnhof ein Memorial eingeben wollte? — Warum das nicht? Wir plauderten noch allerley durcheinander; unter andern sagte die Wittwe zum Gerhaben: das ist ein Kreuz! wir verstehen die Sache nicht, man soll alle Augenblick belehnen, und das Ding trägt nur jährlich 1. fl. 24. kr., zudem ist es allzeit ein weiter Weg; wenn man es verkaufen könnte, und nur etwelche Gulden daraus brächte, wäre es für die Kinder nutzbarer. Ich dachte dem Ding weiter nach, weil ich schon vorher die neu reformirte ferdinandische Landesordnung öfters gelesen hatte, und darinn gesehen, daß manche Lehensachen einem manchmal helfen können, voraus, wenn sich einer darauf versteht.

Ich fragte sie demnach, wie hoch sie es hielten, und wie theuer sie solches verkaufen wollten. Sie unterredeten sich miteinander, und sprachen; wenn wir 15. fl. dafür hätten, so gäben wir es weg. Ich fragte sie auch, ob es den andern Geschwisterten recht, und sie zufrieden wären, wenn

ich

ich es kaufen würde. O ja! sie haben schon lang dawider gemurrt, und man hätte es gern dem Joseph Laimböck, welcher unsers Vaters Gut zu Niederdorf im grossen Ried gekauft, darzu geschenkt; er hat es aber nicht angenommen, und wollte auch deßwegen eher den Kauf zurückgehen lassen: sie würden gewiß alle froh seyn, wenn ich es kaufte. Wenn diesem also ist, so beschliessen wir den Kauf: ich zahle euch die verlangten 15. fl. und will noch 30. kr. Leykauf dazu geben, jedoch mit dem Beding, daß ihr morgen allen euren Geschwisterten sagt, daß sie bey Gericht erscheinen sollten, damit wir es zu Protocoll kommen lassen. Es war alles richtig: ich bezahlte ihnen sogleich die 15. fl. Die 30. kr. vertranken wir dabey ganz lustig.

Dem andern Tage suchten sie mich alle bey meinem Hause, die Brüder Sep und Hauser, die Schwestern Aennl, Threindäl und Maidäl.

Ich gab ihnen Brandwein zum Frühstück, alsdann giengen wir miteinander hinaus ins Rothholz, liessen es beym Gerichtsschreiber Schüler protocolliren, und ich bezahlte ihnen beym Bierhannslein eine Zech. Sie giengen wieder zurück nach Haus, und ich meinen Weg Innspruck zu, bezahlte allda meine Handschuhe, gieng zu ein und anderer mir bekannten Herrschaft, und gab auf dem Lehenhof mein Memorial ein bey Sr. Excell. Kanzler Hormayr, welcher auch zugleich Lehenprobst war. Ich gieng wieder nach Haus, und brannte Brandwein.

Wir

Wir hatten zu Ried eine alte Kirche, welche sehr klein, und woran ein mit Brettern verschlagenes Vorhaus gebauet war: es konnten aber die halben Leute nicht hinein, weil in unserer Curatie über 1500 Beichtkinder waren; es war also eine wahrhafte Nothwendigkeit, daß wir eine gröſsere Kirche hätten, damit alle Leute ungehindert an Sonn- und Feyertagen ordentlich dem Gottesdienst abwarten könnten. Aber die Kirche war sehr arm, und der Hr. Dechant Felix Wechselberger zu Fügen, als Pfarrherr, welcher doch die Einkünften von dieser Kuratie zieht, wollte auch nicht anbeissen. Wir hatten nicht einmal einen Freythof, da man doch die Todten von Furth und Tieffenbach, zwo und eine halbe Stunde weit, von den Bergen herunter zu Grabe tragen mußte.

Der Herr Provisor Andrä Walther mit seinem Gesellpriester Bartlme Schmied kamen öfters zu mir ins Haus, wir redeten oft von der Nothwendigkeit dieses Kirchenbaues, und brachten es so weit, daß endlich die ganze Nachbarschaft einhällig wurde, und mich als Gesandten dieser Ursache halben nach Brixen zu unserm Fürstbischof abzuschicken beschlossen hatte. Ich bekam zur Zehrung 2. fl. 48. kr. Ich gieng dann über Innspruck, Steinach, Matterny, über den Brenner auf Störzing, und kam endlich nach Brixen, kehrte beym Elephanten ein, und blieb allda über Nacht. Dem andern Tage ließ ich mich barbieren, legte meinen würzburgischen Uniform blau und roth mit Silber an, gieng nach Hof, und war besorgt, wie ich zum Fürsten kommen

men ſollte, weil ich glaubte, es wäre auch eine Hofhaltung, wie im Reich drauſſen, daß man nicht durch die Wachen ſogleich hinein rumpeln könnte.

Beym Reſidenzthor ſah ich Niemand, als einen Portier, welchen ich fragte, wie ich am leichteſten zum Fürſten kommen könnte. Er wies mir die Hauptſtiege, und ſagte, ich ſollte nur ſelbige hinaufgehen, ich werde ſchon droben jemanden antreffen. Ich gieng hinauf; man ſaß juſt bey der Tafel, und ich ſchaute durch den Gang in das Tafelzimmer. Der Hofrath Cazano war auch dabey; dieſer erkannte mich ſogleich, weil er zu Innſpruck beym Herrn von Findler Koſtgänger war. Es erſchien ein Kammerdiener, und der Fürſt ließ mich zu ſich kommen. Ich eröffnete mein Anliegen, und überreichte mein Memorial als Beglaubigungsſchreiben; der Fürſt nahm es gnädig an, und befahl ſogleich dem Grafen Hildebrand, als Konſiſtorialpräſidenten, es im erſten Rathe mit ſich, und vorzunehmen. Der Fürſt und alle hatten eine Freude mich zu ſehen, weil ſie von mir ſchon vieles gehört hatten. Es wurde gleich neben der Tafel ein Katzentiſchel geſtellt, wo ich mich als Herr Geſandter gnädigſt niederlaſſen ſollte. Man trug mir Eſſen und Trinken auf, und der Fürſt fragte mich um allerley vom Reich und meinen Reiſen aus; ich erzählte ihm verſchiedene Sachen, und kam endlich auf mein aufgetragenes Geſchäft und die Nothwendigkeit unſers Kirchenbaues, ſetzte aber bey, daß die Nachbarſchaft ſehr arm, und nicht viel beytragen

könnte,

konnte, weil wir einen übeln Wildbach zum Nachbarn hatten, welcher die Felder gar oft überschüttet. Der Fürst versicherte mich gnädigst, es soll alles nach meinem Verlangen ausgehen; ich küßte ihm dafür die Hand, und der Graf Hildebrand nahm mich mit sich in seinem Wagen nach Hause. Wir speißten bey ihm herrlich, und dem andern Tag gieng ich zu der Gräfin Taxis. Es kannten mich noch mehrere Herrschaften par Renommée, überall gieng es mir ganz gut, und Brixen gefiel mir an allem sehr wohl, wenn es nur nicht so klein wäre.

Ich gieng alsdann meinen Weg zurück über Störzing, Brenner, Steinach, Innspruck, Hall, und kam wieder gesund nach Haus. Unter dieser Zeit gieng es mit meinen kleinen Kindern, und der Wirthschaft ganz hinderlich; denn meine Schwester konnte weder lesen noch schreiben, und ich konnte wegen meiner Handelschaft nicht immer zu Hause bleiben: ich war also, leider! gezwungen, mir um ein anders Weib umzusehen, und (verzeih mir's Gott) wieder zu heurathen.

Es war eine halbe Stunde weit in der Finsing beym Metzger eine Kellerin, mit Namen Katharina Gaßnerin, vulgo Dengger Thraindl genannt, von Ahrenbach Gerichts Stumm gebürtig, welche schon etliche Jahre ehrlich und treu gedienet; sie war ein vertrautes Mensch, ganz hübsch und in meinem Alter, und ihre Wirthsleute hatten sie gern: diese heurathete ich dann, mit Gutheissung meiner Geschwisterten und Befreund-

freundten, vom Fleck weg, und gab ihr einen kaiserl. Thaler sammt einem Ring zur Harre. Es gieng nicht lange her, so waren wir geheurathet. Itzt hatte ich zu meinen Kindern eine Mutter, und ich wiederum ein Weib. wir hauseten so zu gleichen Füssen miteinander fort.

Der Herr Gassebner zu Innspruck war in der Lehensache mein Doktor, und mußte statt meiner auf dem Lehenhof verpflichtet werden, welches mich 7. fl 42. kr. kostete. Er schickte mir zugleich meinen Lehenbrief, welcher also lautet:

Wir Maria Theresia von Gottes Gnaden römische Kaiserin Wittwe, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Sclavonien Königin, Erzherzogin zu Oesterreich, Herzogin zu Burgund, Großfürstin zu Siebenbürgen, Herzogin zu Mayland, Mantua, Parma ꝛc., gefürstete Gräfin zu Habsburg, zu Flandern, zu Tyrol, verwittwete Herzogin zu Lothringen und Baar, Großherzogin zu Toskana ꝛc. ꝛc. Bekennen, daß vor Uns gekommen ist Unser getreuer Blasy Schwanninger nebst seinen Geschwisterten, und haben Uns an ihrem offenen besiegelten Brief die sieben Pfund Perner Meraner-Münz auf dem Nolllehen zu Ried, in Fügener Pfarr Rothenburger Gerichts gelegen,

gelegen, allerunterthänigst aufgesandt, und anbey allergehorsamst gebethen, daß Wir solche Unserm auch getreuen Peter Prosch, als landesfürstlichen und ordentlichen Grundherrn und Lehenträger deren vom Blasy Schwaningerischen Kindern und Geschwisterten zu Lehen zu verleihen allergnädigst geruheten, wenn er ihnen solche sieben Pfund Perner mit Unserm lehenherrlichen Consens käuflichen hätte übergeben und zugestellt, und nun von uns zu empfangen gebührte: dieß haben Wir vigore Unserer ex Cancellaria aulica aus Wien vom 18. April abhin erlassenen Resolution gethan, und gedachtem Peter Prosch, als ordentlichem Grundherrn und Lehentrager, wie oben steht, besagte sieben Pfund Perner in der ehevorigen Qualität allergnädigst verliehen; verleihen ihm auch solche hiemit wissentlich in Kraft dieses Briefes, was Wir ihm zu Recht daran verleihen sollen und mögen, also, daß er und seine Erben, Söhne und Töchter, die nun fürpasser von Uns, und darnach unsern Erben in Lehenweis innhaben, nützen und geniessen sollen und mögen, als Lehens und Landes Recht ist. Doch Unserm löblichsten Erzhaus Oesterreich und sonst Männigliches an Dero und ihren Rechten unentgolten,

golten, und der gedachte Peter Prosch, als lang er also Grundherr und Lehentrager seyn wird, solle dem allerdurchläuchtigst, großmächtigst und unüberwindlichsten Fürsten und Herrn Joseph dem Anderten, erwählten römischen Kaiser, in Germanien und zu Jerusalem König, Erzherzogen zu Oesterreich, Herzogen zu Lothringen und Baar, Großherzogen zu Toskana, Unserm geliebtesten Herrn Sohn, als vermög Urkund vom 17. September 1765. erkiesten Mitregenten, wie auch Uns darvon allzeit getreu, gehorsam, dienstlich und gewärtig seyn, Unsern Schaden wahrnehmen, und nach äusserstem Kräften wenden, Unsere Ehre, Nutzen und Frommen beßtens befördern, die österreichische Lehen, so er die verändert oder verwendt, erfährt, nicht verschweigen, auch sonst alles das thun, was ein getreuer Lehenträger seiner Lehensherrschaft, denen gemeinen und österreichischen Lehenrechten nach, zu thun schuldig und verbunden ist.

Inmassen obgedacht Unserm allerdurchläuchtigsten Herrn Sohn und Mitregenten, auch Uns er dann darum gelobt, und einen leiblichen Eid zu Gott, der ohne aller Makel empfangenen

pfangenen gebenedeyteſten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, auch allen lieben Heiligen geſchworen hat,

Ohne Gefährde,

mit Urkund dieſes Briefes. Gegeben in Unſerer Stadt Innſpruck dem neunzehnten Tag Monats Juny nach Chriſti, Unſers lieben Herrn und Seligmachers, gnadenreichen Geburt im ein Tauſend ſieben Hundert drey und ſiebenzigſten Jahre.

Ex Commiſſione Sacr. Cæſar. Regiæque Majeſtatis in Conſilio.

Lt. Joſ. Payr.

Nun war ich alſo Grundherr über das Meßner oder Nollgütl genannt, und über das Wirthshaus zu Jochler. Es erſtrecket ſich dieſes Lehenrecht auf alle meine Erben und Nachkommende; und muß ein jedwederer Innhaber dieſer Güter jährlich auf h. drey König zween und vierzig Kreuzer, dico 42. kr. Grundzins erlegen: wenn aber einer mit Tode abgeht, oder eines verkauft, oder auch vertauſcht werden ſoll, habe ich allzeit beym Auf- und Abzug von jedem Gulden die accordirte Kaufs- oder Tauſchesſumme eines Kreuzers einzulangen und zu empfangen.

Ich hauste im Tarach. Der geistliche Herr Provisor Andrä Walther mit seinem Gesellpriester besuchten mich öfters, und unser Diskurs war vom Kirchenbau; denn es war wahrhaftig die höchste Nothwendigkeit. Auf einmal traf die Erlaubniß von Brixen an den Dechant zu Fügen ein. Dieser kam an einem Sonntag unterm Gottesdienst herauf, ließ darnach alle Nachbarn in den Pfarrhof kommen, und befragte uns, wie wir dann den Kirchenbau anfangen und fortführen wollten, da wir wissen, daß von der Kirche nicht viel hergenommen werden kann. Wir berathschlagten uns, und es wurde beschlossen, weil doch über 1500 Beichtkinder sind, eine Sammlung anzustellen, und das, was jedweder freywillig herschenken würde, zusammen zu legen, und damit den Ueberschlag des Baukostens zu machen.

Wir thaten es, und brachten in der ganzen Kirchengemeinde zusammen 2000. fl., ohne was manche Nachbarn an Holz, Läden und Schichten noch darzu thun wollten; aber der Ueberschlag des Kirchenbaues wies uns über 7000 fl. hinaus.

Zu diesem Ende fiengen wir nun an einem Orte unserer Waldung, genannt Kackstein, an, Holz zu schlagen, Steine zu brechen, und Kalk zu brennen; welche Materialien bey einer Stund weit auf den zum Kirchenbau bestimmten Platz gebracht werden mußten, so auch geschehen ist. In meiner Stube kam der Rath zusammen, nämlich

lich Bartlme Schmied, Bözler Riepl, Niederdorf Sepl, der Kaltenbach Gaber, als Kirchprobst, und ich. Wir machten mit einem Brocken Kreide auf dem Tische den Grundriß zur Kirche; ich war der Zeichner, und der Riß gefiel allen.

Wir hatten weder Pickel, Haue oder Schaufel, in Summa gar keinen Arbeitszeug, bestellten aber doch mit allem dem Tagwerksleute, als Lechner Jörgelein, Pfannenbinder Thümelein, den Pfannken, Kadner Bartelein, Reutmost Thümelein, Buch Petern, und Fasser Jakelein, und fiengen an den Grund zur Kirche heraus zu graben.

An den abgeschaften Feyertagen arbeitete alles, klein und groß. Es wurden alle nothwendige Baumaterialien auf den Platz gebracht, und wirklich wurde im Sommer und Herbst der Grund heraus gemäuert. Nun war das vorräthige Geld schon gar.

Die Sache kam auch zur weltlichen Obrigkeit, und wir wurden befragt, wer uns das Kirchenbauen erlaubt hätte? Wir glaubten aber, weil wir diese Erlaubniß von unserm Bischof hätten, keiner andern mehr bedürftig zu seyn. Es kam der Befehl von Innspruck, und das Kirchenbauen wurde eingestellt. Endlich brach auch der Winter herein, und so wurde es mit dem Bau Feyerabend.

Unter dieser Zeit gieng ich wieder nach Innspruck, kaufte Handschuhe ein, und gieng mit

meinem Hofmeister und Schimmel auf das Land über Augsburg, Donauwörth, Wasserdritting, und kam glücklich zu Anspach an. Der Markgraf und die Markgräfin sahen mich gern, und waren beyde zu meiner größten Freude gesund und wohlauf. Alle Herrschaften und Cavalier konnten mich allda auch wohl leiden, und es war alles bey Hofe recht lustig und wohl auf. Es kam der 10. März, welcher der höchsterfreuliche Geburtstag vom Markgrafen war. Der ganze Hof war in galla, und alles gratulirte vom Morgen bis Mittag. Ich wollte dann mit meinem würzburgischen Uniform und bayerischen Gnadenpfenning um den Hals auch nicht der schlechteste seyn, und keinen müßigen Zuschauer abgeben; denn, wie man bey der Tafel das Confect auftrug, fieng ich auswendig laut meine Gratulation zu recitiren an. Ich fieng an, und die Musik hörte auf.

So recht, harmanisches Geläms!
Schweigt einmal, tönende Gedärme,
Schweigt, Pauken und Trompeten, still!
Spart eure Töne, Jubelsbrüder,
Bis Abends auf die welsche Lieder;
Denn Peter Prosch itzt reden will.

Markgraf! vom Himmel auserkohren,
Heut ist der Tag, da du gebohren:
Und meine Pflicht erinnert mich,
Daß ich an diesem Freudentage
Gleich andern etwas schönes sage;
Doch aber, wie besing ich dich?

Hier

Hier ſollten Gleim und Haller reden,
Und nicht ein Stockfiſch von Poeten,
Wie Peter iſt; jedoch, wohlan!
Ich kenne deine groſſe Güte,
Du ſiehſt das redliche Gemüthe
Mehr, als das Werk des Dichters an.

Doch ſtill! dich würdig zu beſingen
Muß es mir ohne Kunſt gelingen,
Ich rede nur der Fama nach.
Das tauſendzüngige Gerüchte
Kennt deine Thaten und Geſchichte;
Denn es beſingt dich jedem Tag.

Dein Ruhm iſt kundbar aller Orten,
Vom Oſten fliegt er bis gen Norden,
Vom Weſten bis zum Süderpol:
Ja! jeder weiß, mit welcher Güte
Dein mehr als fürſtliches Gemüthe
Beſorgt iſt für der Franken Wohl.

Nun punctum. Genug von deinem Lobe:
Nimm dieß als eine kleine Probe
Von meiner tiefſten Ehrfurcht an.
Denk, kann ich gleich nicht zierlich reden,
Das beſte ſey an dem Poeten,
Daß er die Wahrheit ſagen kann.

Man darf auch keinen Zweifel tragen;
Denn Kinder und die Narren ſagen,
Was wahr iſt, immer nett und fein.
Und nun, die Wahrheit zu erhöhen,
Will Peter redlich eingeſtehen,
Ein Narr in folio zu ſeyn.

So

So ist es, grosser Fürst der Franken!
Nun, um der Vorsicht Huld zu danken,
Mach ich mit Franken einen Bund,
Den Himmel täglich anzuflehen
Für dein beglücktes Wohlergehen:
Gott spare dich noch lang gesund.

Genieſſe in die spätsten Zeiten
Vergnügen, Wonne, Glück und Freuden
In ungestörter Friedensruh.
Schon merk ich, Gott erhört mein Flehen,
Und ruft von den gestirten Höhen
Den treuen Wünschen Fiat zu.

Und schließlich will ich dieß noch sagen,
Du weist's, wie kützlich ich am Kragen,
Und was sich einstens schier gefügt:
Drum, daß der Peter sich nicht henke,
Ihm deine Gnade ferners schenke:
So leb ich ewig auch vergnügt.

Alles schrie und lachte, der Markgraf war mit meiner Gratulation sehr wohl zufrieden, und lobte mich; die Markgräfin ließ mich zu sich kommen, gab mir die Hand, und sagte: du hast deine Sache recht gut gemacht; der Markgraf hat erlaubt und gesagt, du sollst morgen zu uns zum Frühstück kommen. Ich küßte dem Markgrafen und auch der Markgräfin wieder die Hand, wettete aber eben dezin mit der Markgräfin eine Bouteille Burgunder, daß ich heute am Gallatag keinen Rausch bekomme, welches doch sehr selten geschah, ich wollte auch heute zu Nachts

beym

beym Spiel nüchtern erſcheinen, und morgen das Frühſtück nicht verſchlafen. Das Gewett war richtig; alles war luſtig und wohlauf, wie an Gallatägen zu geſchehen pfleqt: ich kam zum Erſtaunen nüchter zu der Markgräfin ihrem Spiel und zum Souper; das war ein Wunder; der Markgraf und die Marggräfin konnten mich hierüber nicht genug loben.

Souper und alles gieng ohne Rauſch vorbey. Es wurde 12. Uhr, und alles begab ſich in die Ruhe.

Des andern Tags um 9. Uhr war ich ſchon in der Markgräfin Vorzimmer: der Koffee gieng hinein, und ich auch damit, gab der Markgräfin einen guten Morgen, und küßte ihr die Hand; ſie war gutes Humors und aufgeräumt, und ſagte: der Markgraf wird gleich kommen, er hat dich gern, und du giltest was bey ihm. In einer Viertilſtund kam der Markgraf; er grüßte mich, ich gab ihm einen guten Morgen, und küßte ihm auch die Hand. Er ſagte: Grüß dich Gott, wie haſt du geſchlafen? — Ganz gut! — Höre, du haſt deine Sache geſtern ganz gut gemacht, und haſt auch keinen Rauſch bekommen; ich will dir alle Jahre hinfüro 25. fl. ſage fünf und zwanzig Gulden zur Penſion geben, deine Koſt haſt du ohnehin bey Hofe. Er gab mir 10. bayeriſche Thaler, und ſagte: nun kannſt du alle Jahre kommen, und bey mir Reſidenz machen; dieſes haſt du allemal zu holen, wenn du dich gut aufführeſt, und nicht zu viel Mausbüchſen macheſt.

Ich

Ich dankte dem Markgrafen und der Markgräfin. Bey der Tafel wünschten ſie mir alle Glück dazu; ich bekam zugleich vom Obermarſchal und den Cavalieren ein Decret, daß, wenn ich alle Jahre kommen wollte, ich von jedem allemal drey Vierundzwanziger bekommen ſollte. Das Decret lautet, wie folget:

Wir Endes unterſchriebene verſichern hiemit dem Peter Proſch, Wirth zu Ried im Zillerthal, in Anſehung ſeiner guten Talente alljährlich drey Vierundzwanziger als eine freywillige Diſcretion dergeſtalt auszuſetzen, und zu bezahlen, daß er dieſen Betrag von Jahre zu Jahre in eigner Perſon ſelbſten dahier abhole und in Empfang nehme, als welche Verſicherung unter Oberhofmarſchalämtlicher Unterſchrift hier zugleich mit bekräftiget wird.

Onolzbach den 25. Februar 1773.

Freyherr Eichler v. Auritz.

Meine ſechs Wochen giengen zu Ende; ich packte alſo meine Sachen zuſammen, bedankte mich beym Markgrafen und der Markgräfin, und gieng über Uffenheim nach Würzburg; der Markgraf gab mir einen Brief an den Fürſten nach Würzburg mit.

Ich

Ich kam zu Würzburg bey meiner Mutter glücklich wieder an.

Dem andern Tag gieng ich nach Hof, und übergab dem Fürsten den Brief, welcher eine grosse Freude hatte, und mich als Gesandten von Anspach höflich empfieng: alle Herrschaften sahen mich gern, weil sie wußten, daß mich der Fürst gern habe, und machten mir alle Komplimenten als Herrn Gesandten. Ich blieb eine Weile zu Würzburg, gieng auch in der Stadt herum zu meinen Herrschaften, und verkaufte überall etwas von meinen Handschuhen. Eines Tags war der Fürst und alle Herrschaften bey der Tafel ganz gutes Humors, und wohlauf. Nach der Tafel im Audienzzimmer beym Koffee war der Fürst, Domprobst Frankenstein, der Herr Weihbischof von Gebsattel, Herr General von Ried, der Herr Domdechant Groß, und noch viele andere Domherren und Cavalier zugegen. Es war eben der Diskurs von dem neueingerichteten grossen kaiserlichen Zeughause in Wien, und, weil ich noch nicht lange von Wien kam, erzählte ich dem Fürsten, daß ich es gesehen, und daß es zum Erstaunen ist, was da für eine Menge von grossem und kleinem Geschütz und allerhand Gewehr sey, daß wohl mehrere 100000 Mann ausgerüstet werden könnten, ohne daß man es wahrnähme, oder daß nur eine einzige Musquete oder anders Gewehr abgängig wäre. Der General Ried sagte, es sey wahr, man könnte es nicht glauben, und man sähe auch dergleichen in der ganzen Welt nicht. Der Fürst sagte zu mir:

Hast

Hast du mein Zeughaus auf der Festung niemal gesehen? Es ist zwar kein kaiserliches Zeughaus, doch auf einen Reichsfürsten ist es gewiß groß und schön genug, und auch der Mühe werth, es zu sehen. Ich sagte: nein, ich habe mir niemal hinauf getrauet. — O! das mußt du sehen. — Welsch war der Rittmeister Hüaele und einige Officier bey der Hand: wenn es Ihro hochfürstl. Gnaden befehlen, wollen wir es ihm weisen, und ihn begleiten.

Man gieng in die Kirche, und nach diesem war Spiel. Beym Spiel sagte der Fürst: Peterl, komm darnach zu mir, ich muß dir was sagen.

Das Spiel wurde aus, es war Feyerabend, und alles fuhr nach Haus.

Ich gieng zum Fürsten, küßte ihm die Hand, und er sagte: a propos! du gehst morgen auf die Festung; und die Gesandten müssen sich sehen lassen; es werden die Husaren ausrücken, wenn du hinauf kömmst. Hier hast du sechs Konventionsthaler, daß du sie droben zum Trinkgeld geben kannst; aber nimm dich in Obacht, es ist nicht allemal sicher. Ich küßte ihm wieder die Hand, und gieng meinen Weg.

Der Oberststallmeister von Welten gab auf den Abend ein grosses Souper, und NB. ich war auch dabey.

Wir

Wir waren luſtig, und wohlauf. Um 12. Uhr mußte ich dem Herrn General von Eiſenberg nach Hauſe leuchten; ich kam mit einem dicken Nebel zu Hauſe an, legte mich zu Bette, ſchlief ruhig, und vergaß die ganze Feſtung.

Dem andern Tage um 8. Uhr kam ein Huſar zu Pferd vor mein Quartier: Allons auf! die Herrſchaften ſind ſchon beyſammen, und warten auf dich. Ich ſtund geſchwind auf, ließ meinen Schimmel ſatteln, und führte ihn zu Fuß hin.

Da ich zum Rittmeiſter ins Haus kam, empfieng man mich mit Komplimenten auf der Stiege. Der Graf Reuß, Bubenhof, Herr von Münſter, Herr von Heiß, Rittmeiſter, Wachtmeiſter, und dergleichen Herren waren gegenwärtig. Liqueur und Koffee war bereitet, und wir frühſtückten. Alles war ſchon in der Frühe gutes Humors und aufgeräumt. Zween auf beyden Seiten führten mein Pferd, und der Zug gieng über die Mainbrücke. Man ließ mir überall als Geſandten die Ehre; ſo gieng es durch die Stadt, und über 15. Perſonen hielten ihren Einzug in die Feſtung, wo mich der Kommandant mit einem groſſen Kompliment empfieng. Die Huſaren ſtunden in Parade, wir ſtiegen von den Pferden, und ich gab den Huſaren meine 6 Konventionsthaler zum Trinkgeld. Wir kamen darauf zu einer groſſen Schneckenſtiege. Die Herrſchaften lachten alle unter Wegs, eilten mit mir hinauf, und ich hatte überall die Ehre voran zu gehen. Wir kamen in einen groſſen Saal, wo

etliche 1000 Gewehr, und hinter der Thür an einer Tafel zwölf geharnischte Männer waren, diese machten den Kriegsrath aus. Der Saal sah ohnedem fürchterlich aus; da wir alle darinn waren, wurden die Thüren gesperrt.

Wer mein Courage kennt, der stelle sich an meinen Platz: ich wußte von der ganzen Spitzbüberey nicht das mindeste; denn sie haben schon um 7. Uhr von den Konstablern Leute in alle die Harnische gestellt.

Nun spitzte ich die Ohren, und die Haare stunden mir gen Berge. Der Kommandant und Rittmeister sagten, ich sollte alles wohl betrachten. Der Notarius beym Kriegsrath hatte eine Feder in der Hand und ein Papier vor sich, auf welchem diese Worte geschrieben stunden:

Wenn keiner reden will,
Kann ich nicht schreiben viel.

Neben dem Kriegsrath stund ein Harnisch an einem Pfahl gebunden; ich fragte, was dieses bedeute. Man sagte mir, es wäre zu Zeiten des Schwedenkriegs ein Spion gewesen, welcher die Festung verrathen wollte, deßwegen sitzt der Kriegsrath hier, um ihn zum Tode zu verurtheilen.

Ohne auf was Böses zu denken, sagte ich zu diesem Harnisch: du magst ein rechter Spitzbub gewesen seyn. Dem Augenblick packte er mich

mit

Gabler del.
Klinger Sculp.

mit beyden Armen, und die zwölf geharnischten Männer vom Kriegsrath stunden zugleich auf. Ein Feuer fiel über den Tisch hinunter, und steckte den ganzen Saal in Brand, weil alles mit Schwärmern spaliert war. Ich schrie laut: Jesus, Maria, und Joseph! kam ausser mir selbst, und wußte nicht, wo ich wäre, noch wie ich aus den Armen des geharnischten Mannes gekommen bin. Ich erwischte den Hauptmann D. man beym Ohrwäschl und Halsbindel, und hielte ihn gewiß fest, welcher deßwegen erstaunlich fluchte: es war so dunkel von Dampf und Rauch, daß man nicht sehen konnte, was Harnisch, oder wer Freund oder Feind sey. Ich wollte in einen andern Saal hinüberlaufen, aber sie hatten schon vorher einen Ausgebalaten unter die Thür gelegt, welcher einen Strick um den Hals hatte: da ich hinein wollte, zogen sie an, und dieser stund gerade gegen mich auf; ich machte wieder aus Schröcken vor diesem Mann einen Sprung zurück in das Feuer, legte mich auf den Boden, und deckte mir den Hut auf das Gesicht. Das ganze Feuerwerk dauerte gewiß 10. Minuten. Etwelche fluchten, weil sie es auch nicht vorher gewußt haben. Einem wurde ein Flügel von seinem Rock verbrannt, dem andern sein Pelz, dem dritten seine Frisur, und so gieng es durcheinander.

Man machte endlich alle Fenster auf, der Dampf und Rauch gieng hinaus, und es fieng wieder an Tag zu werden.

Der Kriegsrath saß wieder an dem alten Ort; der mich aber gepackt hat, war nicht mehr zugegen. Ein Cavalier stund da, der andere dort in einem Winkel: sie kamen herbey, ich stund auf, und zitterte auf Händ und Füssen, gelb, blau und weiß sah ich aus, und die Haare stunden mir gen Berge, wie einem Igel. Der Kommandant und Rittmeister machten mir die größten Komplimenten: der Rittmeister fragte mich, ob es mir gefallen, und ob ich noch mehrers sehen wollte? Ich sagte aber: leckt ihr mich brav im Arsch! — sie nahmen vorlieb, und giengen mit Gelächter auseinander. Sie ritten hinunter in die Stadt, und mich als Gesandten liessen sie allein auf dem Platz; ich nahm mein Pferd, und gieng damit zum Thor der Festung hinaus, aber ich sah keine Parade mehr; ich führte dann mein Pferd mit meinem silberborditen Uniform über die Mühlbrücke durch die Stadt, wo ich nicht wenige Ansprachen hatte, und gieng zu meiner Mutter in mein Quartier.

Matt, und schwach, und todtenbleich kam ich nach Haus; ich mußte mich auch gleich ins Bette legen.

Meine Mutter schickte um den Doktor Sultzbeck, welcher mir etwas eingab, und zur Ader ließ. Unterdessen waren die Cavalier vom Schloß nach Hof geritten, um dem Fürsten Rapport davon zu geben.

Der Fürst gieng iust in die Kirche, und gab ihnen zu verstehen, daß er eher nichts wissen wollte, bis er aus der Kirche zurück gekommen wäre. Nach der Kirche erzählten sie ihm den ganzen Hergang, wie alles abgelaufen, und daß ich mit meinem Pferde zu Fuß nach Haus geganaen wäre. Der Fürst lachte zwar, gab ihnen aber auch einen kleinen Verweis, daß man mir es gar zu stark gemacht, und das Feuerwerk sich auf der Festung nicht geschickt habe, von welchem man ihm vorher nichts gesagt, er es auch nicht befohlen hätte; er sagte: die Historie wird Uns der Peterl am beßten erzählen können. Ich lag aber unter dieser Zeit miserabl krank im Bette. Dieses dauerte etliche Tage; ich bekam auch das Laxiren über drey Wochen so stark, daß ich geglaubt, es gehe alles zum Loch hinaus. Der Doktor Sulzbeck behauptete, daß, wenn ich ein gescheider Mensch geweſen wäre, mich gewiß der Schlag gerühret hätte. Eines Tages war Ministerstafel im kölnischen Zimmer, und der Fürst schickte den Läufer Joseph, zu fragen, wie es mir gehe, und wie ich mich befinde; ich sollte doch nach Hof zur fürstlichen Tafel kommen. Ich sagte aber, ich könnte nicht gehen. Er versetzte: du wirst es sehen, du wirst geholet werden: ich wiederholte: du siehst ja, daß ich nicht kann! Er gieng fort; in einer halben Stunde kamen zween Sesseltrager, ich mußte aufstehen, einsitzen, ich wurde also nach Hof getragen. Ich kam ins Tafelzimmer. Ausgesehen habe ich gewaltig bleich, die Haare stunden mir noch gen Berg; ich war matt, und schwach, und die Furcht war noch nicht aus mir.

Der

Der Fürst, und alle, da sie mich sahen, kamen so ins Lachen, daß ich wieder hinaus, und eine Weile warten mußte. Ich wurde aber hernach hineingerufen; der Fürst fragte mich: Wie ist es dann auf der Festung gewesen, und wie ist es dir ergangen? Ich konnte es ihm mit Worten nicht erzählen, nahm daher in dem Tafelzimmer etliche Hoflaquais, setzte sie in Form des Kriegsraths, und machte die nämlichen Sprünge, wie auf der Festung; denn Furcht und Schröcken war noch in mir, und kam itzt auf ein neues wieder. Der Fürst lachte so, daß ihm die Augen überliefen, und es ihn in der linken Seite zu stechen anfieng; er konnte auch nicht mehr reden; daher befahl mir der Obermarschal von Gebsattel abzutretten, weil alle Herrschaften so ins Lachen kamen, daß viele ihre Augen auswischen mußten. Ich mußte bey dieser Tafel dreymal abtretten, und wieder hineingehen. Man stund endlich auf, und gieng zum Koffee.

Ich blieb noch eine Zeit lang zu Würzburg, und verkaufte meine Handschuhe. Ich wurde aber nicht wenig von dem Fürsten und allen Herrschaften geplagt, besonders, wenn fremde Herrschaften anlangten, kam der Diskurs von der Festung sicher auf das Tapet, aber ich wurde niemals umsonst geplagt, weil der General Münster und Herr von Bubenhof Commissarien zu meinem Nutzen waren.

Unterdessen näherte sich der Geburtstag des Fürsten; deßwegen liessen mir die Domherren, Minister

Miniſter und Cavalier einen neuen Uniform roth und blau mit Silber, machen, und einen ſolchen hatte ich alle 4. Jahre zu hoffen. An dem Geburtstage des Fürſten erſchien alles bey Hof in Galla. Es waren viele fremde Herrſchaften zugegen. Ich ſpeiſte bey der Marſchallatafel, und der Herr von Quat hatte mir eine Gratulation aufgeſetzt, welche ich auswendig lernen, und beym Confect recitiren mußte. Dieſe wußte ich nun auswendig; wir aſſen und tranken, und waren alle luſtig und aufgeräumt. Es kam der Hoffourier, und meldete, daß das Confect ſtehe. Alles ſtund auf, und gieng hinüber in den Kaiſerſaal; ich war mitten drunter; wir machten unſere Komplimenten, alles war ſtill, ich ſtund gerade vom Fürſten herüber, und fieng laut meine Gratulation zu ſprechen an, wie folget.

Groſſer Fürſt, von Gott erkohren,
Heute, da du warſt gebohren,
Rufen alle ſo, wie ich:
Vivat Adam Friderich!

Jeder will heut Opfer bringen,
Jeder ſucht dich zu beſingen,
Und aus Lieb und Dankbarkeit
Dir heut Ehrfurcht Weihrauch ſtreut.

Lieb und Treue jeden lehren,
Dich nach Kräften zu verehren;
Der nichts weiß, noch wünſchen kann,
Hat ein reiches Kleid doch an.

Sieh, die hier am Tische sitzen,
Wie sie mit Juwelen blitzen!
Sieh des Hofes stolzen Pracht,
Wie er dir heut Galla macht!

Auch ich wollte mich heut putzen,
Und hab diesen neuen Mutzen
Dir zu Ehren angethan:
Jeder thut halt, was er kann.

Möchte mir es nun gelingen,
Dich nach Würde zu besingen!
Doch, da mir's am Geist gebricht,
Hab ich solche Keckheit nicht.

Fürsten, die so grosse Gaben,
Wie du hast, beysammen haben,
Zu besingen fiel mir schwer,
Wenn ich gleich ein Gellert wär.

Salomon wär ein Bärnhäuter
Gegen dir, du bist gescheider.
Ja, du bist auch beym Altar
Frömmer noch, als Aaron war.

Dein Verstand ist unermeßlich,
Deine Thaten unvergeßlich:
Jeder gräbt sie nicht in Stein,
Sondern tief ins Herz hinein.

Ihr habt Recht, ihr edle Franken,
Ihr könnt wohl der Vorsicht danken,
Welche den Regierungsstab
Solchen klugen Händen gab.

Glück und Wohlfahrt, Heil und Segen
Bringt euch Friedrichs Geiſt zuwegen:
Du, o Fürſt! biſt Tag und Nacht
Auf des Landes Wohl bedacht.

Dieß der Unterthan erkennet,
Der vor Lieb und Treue brennet,
Dir ein frohes Danklied ſingt,
Und ſein Herz zum Opfer bringt.

Doch mit deinen treuen Franken
Will ich um den Vorzug zanken:
Liebt ein Frank dich noch ſo ſehr,
Glaub's, dein Peterl liebt dich mehr.

Groſſer Fürſt! in dieſer Liebe,
Und mit ehrfurchtsvollem Triebe
Naht ſich deinem Gnadenthron
Ein noch junger Muſenſohn.

Mit dem Wunſch, das Gottes Güte
Dich noch hundert Jahr behüte,
Ja, was man vom Neſtor ſagt,
In dir werde wahr gemacht.

Alles gut's in dieſem Leben
Kannſt du, Fürſt, dir ſelbſten geben:
Segen, Wonne, Glück und Ruh
Legt dein groſſer Geiſt dir zu.

Dieß iſt, was bey dieſer Feyer
Dir heut opfert meine Leyer;
Und mit dieſem ſchlieſſe ich:
Vivat Adam Friderich!

Der Fürst lächelte, lobte mich, und sagte: du hast deine Sache brav gemacht. Alle Herrschaften klatschten, und freuten sich; denn wenn der Fürst gutes Humors und aufgeräumt war, lachte schon einem jeden das Herz im Leibe. Abends war eine Operette, und so wurde dieser Gallatag beschlossen; ich kam aber nicht ganz ohne Rausch zu Nachts nach Haus in mein Quartier. Ich blieb also, weil es so charmant hergegangen, noch eine Weile zu Würzburg: meine Residenz gieng aber zu Ende; denn der Fürst gieng nach Bamberg, ich bedankte mich dabey, er gab mir mein Deputat, und sagte: Heuer hast du dich extra gut gehalten, hier hast du noch was a parte; reis glücklich, haus mit deinem Weib und Kindern gut, hab Gott vor Augen, und komm bald wieder; denn so lang mir Gott das Leben schenkt, und du dich gut aufführest, darfst du allzeit wieder kommen. Ich dankte ihm für alles, und gieng von Würzburg über Mergenthal, Grallzheim, Dinkelspiel, Donauwörth, und Augsburg nach Tyrol, und kam glücklich bey meinem Weib und Kindern an.

Während diesen Jahren hatte sich meine Familie ziemlich vermehrt; denn ich hatte vom verstorbenen Weibe zwey, und von dieser drey Kinder, worunter zween Buben, und drey Mädeln sind. Nun blieb ich eine Zeit lang zu Haus, der Kirchenbau aber wollte nicht vor sich gehen. Ich und Vögler Riepl mit dem Kirchenprobsten giengen nach Innspruck, gaben in dem Gubernio ein, und erhielten gleich die vollkommene Erlaubniß

zum

zum Kirchenbauen; bewirkten auch zugleich ſo viel, daß man uns von St. Leonards Gotteshaus 1500. fl. darzu leihen mußte. Wir machten in unſerer Kirchengemeinde eine neue Collect, und brachten was zimliches zuſammen: alles arbeitete mit gröſztem Eifer, ſo, daß in Zeit von 4 bis 5 Jahren die Kirche unter das Dach gebracht, der Thurm aber nur halb ausgebauet wurde. Nun haben wir aber die ſchönſte Geykirche im ganzen Zillerthal; denn der Herr Proviſor Andrä Walther ließ ſich keine Mühe zu groß ſeyn, und ſonſt auch viel koſten.

Nach der Hand gieng ich wieder nach Innſpruck, neue Handſchuhe einzukaufen, nahm meine zween kleinen Buben mit, und ließ einen wie den andern auf tyroliſche Art kleiden. (Der Jakob war ſechs, und der Philipp ſieben Jahr alt.) Wir kamen nach München, und logirten, wie gewöhnlich, beym Biernbaumbräu in der Schwäbinger-Gaſſe. Dem andern Tage gieng ich nach Hof; der Kurfürſt und die Kurfürſtin waren ganz gnädig, und der Kurfürſt hatte ſchon erfahren, daß ich meine Buben bey mir hätte. Bey der Tafel, wobey er ganz aufgeräumt war, küßte ich ihm die Hand; er fragte mich: wo ſind deine Buben? — Im Wirthshaus. Ein Läufer mußte ſie geſchwind holen: ſie kamen in den Speiſeſaal, ſahen hin und her, und machten groſſe Augen. Sie küßten dem Kurfürſten und der Kurfürſtin die Hand, und weil groſſe Spiegel im Saal waren, ſo ſahen ſie auch Leute darinnen.

Sie wollten zu diesen durch die Spiegel hineingehen, weil sie dergleichen niemals gesehen haben. Der Kurfürst war im beßten Humor, und fragte die Buben, ob sie auch raufen könnten. Die Buben sagten: raufen nicht, aber ringen wohl. Dr Kurfürst sagte, er möchte es sehen, sie sollten ringen. Jedweder zog sich den Rock aus, und neben der Tafel gegen einander und über einander her. Philipp, als der ältere, brachte den Jakob, als jüngern, gleich zu Boden. Der Kurfürst stund von der Tafel auf, zog den gröſsern hinunter, und half dem jüngern oben drauf. Der gröſsere aber fuhr wieder damit über und über, der Kurfürst aber zog diesen abermal herunter, und half dem jüngern oben drauf. Der Philipp fieng an zu rehren. Der Kurfürst fragte: was fehlt dir? — Das gläb i, wenn du meinem Bruder alleweil hilfst.

Der Kurfürst hatte hierüber sehr gelacht, und eine groſse Freude darmit; auch die Kurfürstin und alle Herrschaften lachten. Sie lieſſen voneinander, legten ihre Röcke an, und der Kurfürst setzte sich lachend wieder zur Tafel. Die Kurfürstin gab ihnen einen Teller voll Confect, und saate: Will keiner da bey uns bleiben? Der Jakob nahm gleich das Wort, und sagte: I wohl, wenn du mich behältst! Die Kurfürstin sagte: Ja, du sollst da bleiben, wir wollen für dich sorgen. Gleich küßten wir dem Kurfürsten und der Kurfürstin die Hände; der Bub ward angenommen, und zum Schullehrer bey U. L. Frau in die Kost und Schule gegeben: der Grä-

fin

ſin von Seefeld wurde die Aufſicht darüber anvertrauet. Nun hatte ich um ein Maul weniger zu nähren. Ich blieb noch eine Weile, weil mich der Kurfürſt und die Kurfürſtin wohl geduldet konnten.

Doch kam die Zeit herbey, daß ich weiter reiſen ſollte. Eines Tags auf dem Abend war ein erſtaunliches Schneegeſtöber; ich ſaß in dem rothen Kabinet der Kurfürſtin auf einem Hundsküſſen vor dem Kamin, den Kopf in beyden Händen haltend, ganz niedergeſchlagen und betrübt. Die Kurfürſtin ſaß an ihrem Arbeitstiſchl, die Gräfin von Seefeld hatte damals den Dienſt, und ſaß am Fenſter. Auf einmal kam der Kurfürſt zum Kabinet herein, und ſagte: Was fehlt dir? Ich ſagte: nichts, es kömmt mich halt hart an, von einer ſo guten und gnädigſten Herrſchaft weg zu gehen; einen weiten Weg und wildes Wetter hab ich vor mir, und wer weiß, ob und wenn ich dich wieder einmal ſehe. Er kam zu mir, nahm mich beym Kopf, küßte mich auf dem linken Backen, und ſagte: du armer Narr! ſchau mich noch einmal recht an, und, wenn du hörſt, daß ich geſtorben bin, ſo bethe für mich ein Vater unſer. Ich that aus Wehmuth einen lauten Schrey, lief zum Kabinet hinaus, und rehrte und heulte ſo erbärmlich, daß ich der Herrſchaft ganz leid gemacht: mir war auch das Herz ſo voll, daß ich ſelbſt nicht wußte, was es bedeuten ſoll; denn in meinem Leben hab ich niemals ſo hart von dieſem gnädigſten Kurfürſten Abſchied genommen; mich dünkte, es ſey gar nicht möglich, daß ich

mich

mich von ihm trennen soll: ganz traurig gieng ich in mein Wirthshaus, zog mich aus, und legte meine tyrolische Reiskleider an.

Zu Nachts bey der Tafel fragte der Kurfürst um mich, ich war aber nicht da. Er schickte gleich einen Läufer zu mir in's Wirthshaus, ich sollte nach Hof zur Tafel kommen; ich sagte, ich hätte schon meine Reiskleider an, und ich mag nicht. Der Läufer gieng fort, und in einer halben Stunde kamen zween Grenadier von der Wache, holten mich, und führten mich nach Hof in das Tafelzimmer. Der Kurfürst fragte mich: Was fehlet dir? Ich konnte aber nicht antworten, und fieng wieder laut zu rehren an. Die Kurfürstin und der Kurfürst liessen mir von der Tafel zu essen und zu trinken geben, und, obschon ich ein grosser Liebhaber vom Wein bin, konnte ich doch weder essen noch trinken; sondern küßte beyden die Hände, rehrte laut, lief zum Tafelzimmer hinaus schnurgerad meinem Wirthshaus zu, legte mich nieder, und rehrte die ganze Nacht. Dem Tag darauf spannte ich meinen Schimmel ein, packte meinen andern Buben in einem Sack auf das Wägl, und ich und mein Hofmeister fuhren von München ab; wir kamen bey dem wilden Wetter in sechs Tagen glücklich bey meiner Mutter zu Würzburg an. Es war wieder Jahres;eit, daß der Geburtstag des Fürsten einfiel, bey dem ich allemal erscheinen mußte; der Fürst hatte mir auch öfters befohlen, ich sollte ihm doch einmal einen jungen lebendigen Gemsbock bringen.

Am

Am folgenden Tage fuhr ich nach Hof hin, packte meinen Buben in meines Pferds Futtersack, und befahl meinem Hofmeister, wenn er glaube, daß die Tafel bey Hof zu Ende gehe, den Buben im Futtersack nach Hof zu bringen, und in dem Vorzimmer bey der Leibgarde mit dem Sack zu warten. Dem Buben aber sagte ich, er sollte sich ja nicht rühren, nur bisweilen sollte er es machen, wie ein Bock: Mä ä ä, und wenn ich den Sack auflöse, so werden viele Herren herumstehen, worunter einer ein kurzer dicker seyn wird, mit einem goldenen Kreuze am Hals; dieser wäre der Fürst, zu diesem sollte er gleich hingehen, und ihm den Rock küssen. Ich gieng also nach Hof, und wie ich befohlen, so ist es geschehen. Im Cavaliersaal bey der Marschalstafel grüßten sie mich alle, und hatten eine Freude, mich wieder zu sehen; alle waren lustig und aufgeräumt; das Confect gieng hinein, und wir mußten sodann hinüber. Ich gieng zum Fürsten und küßte ihm die Hand, welcher mich lobte, daß ich brav wäre, weil ich bey guter Zeit gekommen bin. Nun, wo kömmst du her, du Hannswurst? war seine Frage. — Von München. Ich legte ihm auch die Komplimenten von seinem Herrn Bruder ab. — Hast du mir wieder nichts gebracht? — Ja, dießmal hab ich was. — Was hast du? — Etwas Lebendiges. — Gewiß einen Gemsbock? — Ja, und dazu einen Löw frischen; der macht Sprünge! Aber keine Hörner hat er; denn er ist noch ganz jung. — Wo hast du ihn? — Der Hofmeister wird ihn gleich bringen. — Geschwind bring ihn her, und laß mir ihn sehen.

— Wart

— Wart nur, hernach beym Koffee. Der Fürst hatte hierüber eine groſſe Freude, sowohl meinetwegen, als wegen des Gemsbocks: er war sehr begierig, selben zu sehen: daher blieb er nicht mehr sitzen, sondern stund von der Tafel auf, und gieng in das Audienzzimmer. Alle Domherren und Cavalier waren ebenfalls höchst begierig, den Gemsbock zu sehen; ich muſte ihn also gleich herbringen. Ich gieng hinaus ins Vorzimmer, nahm den Sack auf meinen Buckel, trug ihn in das Audienzzimmer, und stellte ihn auf dem Boden nieder.

Der Fürst und ein ganzer Ring Cavalier standen um mich und den Sack herum. Ich löſete den Sack auf, und der Bub stand kerzengrad in die Höhe, schaute sich herum, gieng auf dem Fürsten zu, und küßte ihm den Rock. Alles lachte über diesen Gemsbock, und der Fürst hatte die gröſte Freude, nahm den Buben beym Kopf, küßte und drückte diesen, und sagte: Peterl! diesen Gemsbock schenkst du mir, ich will dafür sorgen, daß er gut gefüttert wird. Es war ein hübscher Bub; der Oberststallmeister, Herr v. Greifenklau, hat ihn aus der Taufe gehoben, und sein Herr Bruder, der Dechant von Kamburg, Franzl Greiffenklau, hat ihn zu der Firmung geführt. Wir küßten beyde dem Fürsten die Hand, und bedankten uns. Dem Weihbischof, Herrn von Gebsattel, ward er in die Aufsicht gegeben und anvertraut; dieser besorgte ihn auch, gab ihn ins Hauger-Viertl zum Pachmayr in die Kost und Quartier, und in das Juliſpital in die Schule.

Nun

Nun hatte ich wieder um ein Maul weniger, und, dachte ich mir, wenn der Fürſt lange das Leben behält, ſo iſt er gewiß verſorgt. Ich gieng in der Stadt herum, verkaufte meine Handſchuhe, und war überall willkomm, kam auch des Tages ſelten in mehrere, als ein Haus. Es war Winter, vor 11. Uhr war nichts zu machen, ich blieb alſo gleich dort beym Eſſen: wenn das Confect ſtand, gieng ich nach Hof, und bis es aus wurde, war es 4. Uhr, alſo war der Tag vorbey; doch ich hatte allzeit lange Reſidenz zu machen, mithin kam ich doch herum. Mit der Zeit kam der Geburtstag, und es erſchien alles, wie gewöhnlich, in Galla bey Hof.

Ich war dann auch darunter, ſpeiſte in der Pagerie bey den Knaben, gieng hernach in den Marſchalſaal zu der Miniſterstafel, wartete auf, und trank ein gutes Glas Wein auf des Fürſtens Geſundheit mit; denn Durſt habe ich in Würzburg in 16 Jahren niemals gelitten: alle Tiſche wußte ich zu ſuchen, und nach der Tafel bey der alten Hacke war ich auch dabey. Wenn ich itzt den Wein hätte, welchen ich in dieſen Jahren zu Würzburg bey Hof und in Particularhäuſern getrunken hab, wäre er hübſch alt, und ich könnte gewiß ein ſchönes Geld daraus löſen: aber es reuet mich kein Tropfen; denn er ſtand mir oft bey, wenn ich ſonſt keine Einfälle hatte.

Das Confect gieng nun hinein; der Hoffourier meldete es, man ſtand auf, alles gieng hinüber in den neuen weiſſen Fürſtenſaal.

Die

Die Muſik gieng zu Ende; der Fürſt grüßte mich, ich küßte ihm die Hand, ſtellte mich gerade gegen ihn über, alles war ſtill, und ich fieng meinen Glückwunſch alſo an:

So bringt dann wiederum der Himmel Zeit und Glücke
Dem werthen Frankenland den frohen Tag zurücke,
Den Tag, an dem dein Leib in erſten Windeln lag,
So iſt er wirklich da, der feſtlich hohe Tag!

Den jeder Unterthan in ſeinem Herzen ehret,
Der Tag, der dich der Welt zu vieler Wohl beſcheret,
Der Tag, an dem dein Hof nur Freudenlieder ſingt,
Und ſich wetteiferend zu dir in Ehrfurcht dringt.

Allein, indem ich itzt die ſchöne Pflicht entrichte,
So fodre ja von mir kein ſchwülſtiges Gedichte,
Das, wenn es nun ſo hoch bis an die Sterne geht,
Der Dichter nicht begreift, der Hörer nicht verſteht.

Du weißt ſelbſt, daß der Witz, ſo in Gebirgen wohnet,
Vom Wortgepräng entfernt, der Sprach des Herzens frohnet:
Indeſſen thu ich doch, was meine Schuldigkeit,
Was Pflicht, was Dankbarkeit zu thuen mir gebeut.

Möcht es auf kurze Zeit der Schwachheit nur gelingen,
Den Allerwürdigſten nach Würde zu beſingen!
Wo aber fang ich wohl, ich, der ich gar nichts kann,
Zum Endzweck meines Stoffs anheut zu dichten an?

Soll

Soll ich die graue Zeit vielleicht zurücke bringen,
Und aus der Ahnen Ruhm dein schönes Lob erzwingen?
Dieß wäre weit gefehlt, da deiner Tugend Preis
Man schon so lange her in allen Ländern weiß.

Selbst die Erfahrung lehrt's: man frag einmal die Armen,
Die dein gerührtes Herz und fürstliches Erbarmen
Zur Lindrung ihrer Noth vor deine Burg gewöhnt,
Da, was du mitgetheilt, du selbsten Gott gelehnt,

Wofür du einstens wirst in Salems goldnen Auen
Den seligsten Genuß des reichsten Wuchers schauen;
Drum freue dich anheut, beglücktes Frankenland,
Und mach zu deinem Heil des Fürstens Ruhm bekannt,

Der deines Glückes bau mit starken Armen stützet,
Der für dein Wohlseyn wacht, für deine Ruhe schwitzet,
So daß der Segen blühet, so daß hier jedermann
Bey seinem Feigenbaum ganz ruhig sitzen kann.

Erhabner, grosser Fürst, Fürst Adam Friederich!
Du Titus unsrer Zeit, schau, hier versammeln sich
Um deinen Gnadenthron die dir getreue Franken,
Getreu in ihrem Thun, getreu selbst in Gedanken;

Und bringen dir ihr Herz zum wahren Opfer dar,
Frohlockend, daß du heut das siebenzigste Jahr
Zu Wohlfahrt deines Volks und Lands zurück gelegt.
Die Freud ist ungemein, so sich in ihnen regt.

Vereinigt

Vereinigt zeigen sie, was ihren Geist belebet,
Der sich voll Dankbarkeit zu jenen Höhen schwebet,
Wo selbst des Höchsten Aug das hohe Haupt durchschaut,
Auf dessen Majestät sich aller Glücke baut,

Und dessen goldner Ruhm so in die Welten dringt,
Gleich Adlers stolzem Flug, sich in die Wolken schwingt.
Vom Himmel hoffen sie noch ohne Zahl der Jahren,
Der wird dich fernerhin für deine Staaten sparen.

Bleib stäts der nämliche, der milde gute Fürst,
Dem stäts mit jedem Tag nach neuen Gnaden dürst:
Bleib Vater deines Volks! dieß ist der Wunsch von allen,
Und auch der Wunsch von mir; o! möcht er dir gefallen!

Der Fürst und alle Herrschaften lachten. Der Fürst lobte mich, und sagte: du hast deine Sache gut gemacht, und, wenn du so zunimmst, so wirst du noch ein ganzer Poet, und der Herr von Quat muß von dir fleißig lernen. Alles war lustig und aufgeräumt; die Tafel gieng zu Ende, man stand auf, und gieng hinüber in das Audienzzimmer zum Koffee. Wir, die Cavalier, und was dazu gehört, blieben beysammen am Schenktische auf die alte Hacke. Man gieng in die Kirche; auf dem Abend war Oper, und wie selbe aus war, fuhr alles nach Haus, und so war der letzte Adam Friderichische Gallatag beschlos-

beſchloſſen. Ich blieb noch eine Weile zu Würzburg; der Fürſt gieng nach Werneck und Bamberg, und ich bedankte mich bey ihm; er gab mir meine Penſion mit der gewöhnlichen Lehre: Führ dich gut auf, haus mit deinem Weib und Kindern recht, hab Gott vor Augen, reis glücklich, und komm bald wieder. Ich küßte ihm tauſendmal die Hand; mit Thränen befahl ich ihm meinen Sohn, und ſo ſah ich meinen beßten Adam Friederich, welchen ich in meinem Leben nicht vergeſſen kann, zum letztenmal. Ich kann mich aber rühmen, wie es alle Herrſchaften zu Würzburg wiſſen, daß er mich gewiß hat gedulden mögen, und daß er nicht wenig in 18. Jahren wegen meiner gelacht hat: er war gewiß mein wahrer Freund und halber Brodvater. Gott tröſte ihn!

Ich nahm darnach bey den Herrſchaften Abſchied, reiſte mit meinem Hofmeiſter über Biſchofsheim, Ochsberg, Adelsheim, Weibſtadt, Heidelberg, und kam das erſtemal glücklich zu Mannheim an, weil mir der Kurfürſt Karl Theodor zu München, als er aus Italien kam, erlaubt hat, daß ich ihn einsmal zu Mannheim beſuchen dürfte. Ich logirte bey den 3 Mohren; des andern Tags gieng ich nach Hof zu der Hofdame Fräule von Horneck, weil ich an ſie was hatte: dieſe meldete mich bey Ihro Durchl. der Kurfürſtin, welche mich gleich in ihr Kabinet kommen ließ, und mir 6 Dutzend Handſchuhe abkaufte; ſie ſagte auch, ich ſollte ein ſchönes Kleid anziehen, und um 1. Uhr wieder in ihrem Vorzimmer ſeyn. Ich küßte ihr die Hand, getraute mir

aber

aber nicht, mit ihr zu reden, als wie mit unserer Kurfürstin zu München; denn sie kam mir ganz majestätisch und ernsthaft vor, weil ich sie noch nicht kannte; ich gieng alsdann meine Wege, zog mich an, und kam um 1. Uhr in das Vorzimmer: ein Kammerlaquais führte mich in den Speissaal, stellte mich hinter einen Kasten, und sagte, ich sollte nur da bleiben, bis man mich begehre. Mein Vetter Urban Maye, oder der sogenannte Urberl, war der einzige Hoftyroler zu Mannheim, welcher aber um meine Ankunft noch nichts gewußt hatte. Man gieng zur Tafel, alles lachte und war aufgeräumt; der Urberl kam auch, und war sehr lustig; endlich schickte ihn die Kurfürstin, unter dem Vorwand etwas zu holen, hin, wo ich stand; er erschrack, sprang zurück, nahm seinen Hut und Stock, und zum Tafelzimmer hinaus. Die Kurfürstin schickte gleich einen Läufer nach, und er mußte wieder herein gehen. Die Kurfürstin sagte, er sollte mir die Hand geben, und wir sollten gute Freunde seyn; es gieng aber lang her, und er wollte wissen, warum ich nach seinem Hof käme? endlich mit dieser Bedingniß, daß ich dem nächsten Montag wieder fortgehen wolle, gab er mir die Hand, wir wurden gute Freunde, weil es die Kurfürstin befohlen, so, daß wir gar zuletzt aus einem Glas miteinander tranken; aber am Montag sollte ich fort. Ich blieb noch zween Tage: der Kurfürst und die Kurfürstin schenkten mir etwas, und die Kurfürstin sagte zu mir, wenn ich in diese Gegend wieder käme, sollte ich sie allzeit besuchen; denn sie hat nicht wenig gelacht, welches bis dato noch

noch geschieht: und itzt getraue ich mir mit ihr schon freyer zu reden, weil ich sie kenne; sie kömmt mir auch nicht mehr so ernsthaft vor, wie das erstemal.

Ich gieng nun von Mannheim über Brusel, Karlsruhe, Radstadt auf Straßburg, wo ich erfragte, daß die Prinzeß Kristina zu Bront, drey Stunden von hier, sich aufhalte. Sie hatte eine Freude, mich zu sehen und zu kennen, weil ich einen Brief von ihrer Schwester, der Kurfürstin, an sie hatte. Wir kamen nach Straßburg zurück. Einige Herrschaften fuhren spatzieren nach Kehl, und ich verkaufte da beym Rehfuß meine Handschuhe. Sie bekam einen Brief von München, daß der Kurfürst die Blattern habe, und krank sey; alles wurde niedergeschlagen, und ich dachte gleich an die Worte: „Wenn du hörst, daß ich gestorben bin, beth für mich ein Vater unser.“ Es kam wieder ein Brief, daß der Kurfürst viel schlechter und gefährlicher sey; die Trauer im ganzen Schlosse kann ich nicht beschreiben. Nun hörte man, der Kurfürst befinde sich etwas besser; alles war in Hoffnung und Freude. Es dauerte aber nicht lang: eine Staffete brachte die betrübte Nachricht, daß der Kurfürst todt sey; die Bestürzung der Prinzeß war ausserordentlich groß, und alle ihre Leute waren betrübt. Mir brachen alle Glieder, und ich wußte mir nicht zu helfen, rehrte und beulte, und blieb noch ein Paar Tage; gieng zurück über Radstadt und Karlsruhe, wo ich mich eine Weile aufhielt, und meine Handschuhe verkaufte: von da gieng ich nach Brusel,

sel, wo mich der Kardinal von Hutten kannte; ich mußte eine Weile bey ihm bleiben, weil ich so betrübt war, und so sehr um meinen Kurfürsten lamentirte, damit ich es besser vergessen sollte. Er war ein braver, lustiger und liebenswürdiger Fürst; er schenkte mir was, ich nahm Abschied, gieng nach Stuttgardt, Ulm, Günzburg, Augsburg, und kam nach München. Alles war bestürzt und in der tiefsten Trauer; ich gieng in meinem tyroler Reiskleid zu der Gräfin Seefeld nach Hof; sie erzählte mir den ganzen Hergang von dem Tode des Kurfürsten; sie fragte mich, warum ich kein anders Kleid anhabe, und was ich machen will? Ich sagte: ich gehe nach Haus. Nein, das darfst du nicht, sagte sie; du mußt zur Kurfürstin gehen, sie hat schon öfters nach dir gefragt: du mußt doch nachfragen, was mit deinem Buben geschieht. Ich sagte, ich könnte nicht mit ihr reden. Es war eben der General Graf von Salern bey der Gräfin, dieser nahm mich, und führte mich mit Gewalt hinunter. Die Kurfürstin war just in ihrem Schreibzimmer; er meldete mich. Sie ließ mich gleich kommen, war beym Schreibtische, und weinte bitterlich. Ich that einen Fußfall, vor Rehren konnte ich nicht reden, sie gab mir die Hand zu küssen: ich stund neben dem Ofen zurück, und schluchzte, machte einen Kniebucker, und gieng zur Thür hinaus; denn es wäre mir unmöglich gewesen zu reden, bevor ich recht ausgeheult, und meinem Jammer freyen Lauf gelassen hätte. Fürwahr einen solchen Herrn, der mich so gern gehabt, wie dieser, bekomme ich in meinem Leben nimmer. Wie ich genug ausgeheult

gerehrt hatte, gieng ich wieder zur Thür hinein. Die Kurfürstin erzählte mir etwas von ihres Herrn Krankheit und Tode, und versprach mir zugleich, Mutter für meinen Sohn zu seyn, für ihn zu sorgen, und mich nicht zu verlassen, so lange sie leben würde, weil mich ihr Herr sel. so gern gehabt hätte: ich machte fußfällig mein Danksagung, übergab ihr ein Memorial, sie gab es dem Kurfürsten, welcher mir gleich meine 12 bayerische Thaler zusagte: ich dankte allerseits, und gieng traurig ins Tyrol in meine Heimat. Ich kam nach Haus zu meinem Weib und Kindern, trieb Wirthschaft, und brannte Brandwein. Ueber eine Zeit gieng ich nach Innspruck, zahlte meine alte, und kaufte wieder neue Handschuhe ein. Mein alter Hofmeister und Schwager, Michael Fiechtl, oder Kapfinger Michäl genannt, weil es ihm bey mir zu wenig abwarf, wollte nun für sich selbst mit Oel und Theriak handeln; ich sah es zwar nicht gern, mußte es aber doch geschehen lassen, weil er glaubte mehr zu gewinnen; es hat ihm aber hernach nicht gut angeschlagen, und reuet ihn heut zu Tage noch, daß er von mir abgelassen. Ich mußte also einen andern haben, und es kam Johann Ramm, oder Matzl Hänsäl, als Hofmeister zu mir. Wir giengen also mit unsern Handschuhen und Fuhrwerk auf das Land, und kamen nach München. Die Kurfürstin sah mich gern, und war sehr gnädig; weil ich aber den Baron Sturmfeder nicht kannte, so getrauete ich mir nicht, um die Kost anzuhalten, ich verlohr also meinen Tisch in der Thiernitz, daher mir Ihro Durchl. die verwittwete Frau Kurfür-

ſtin zu einiger Vergütung jährlich 36. fl. Penſion gnädigſt verwilligt und gegeben.

Nun war ich auch ein verwittweter Hofty-roler, und ſollte alle Jahre meine Reſidenz in Fürſtenried, ihrem Sommeraufenthalt, machen, wo mir die Oberſthofmeiſterin Gräfin von Mongelas, Gräfin Seefeld, Gräfin Hörwarth, die junge Mongelas, Fräule von Ecker, Graf Tattenbach, Graf Daun, Oberſthofmeiſter von Segeſſer, Vizeſtallmeiſter von Segeſſer, und Pater Unger einen bayriſchen Thaler zu meiner Oekonomie und Reiskoſten jährlich zu geben verſprachen. Einige wenige Handſchuhe kaufte mir die Kurfürſtin und die Damen auch ab; ich war alſo zufrieden mit dem, was ich hatte. Mein Bub wuchs, und lernte brav. Ich hörte beym Graf Seinsheim, daß der Fürſt nicht wohlauf, und krank ſey; ich gieng alſo gleich von München ab, über Schwabhauſen, Aicha, Donauwörth, und kam nach Driesdorf. Dort hörte ich mit größtem Leidweſen des ganzen Hofes, vom Markgrafen und der Markgräfin, daß ihr liebſter Adam Friderich und beſter Nachbar zur größten Betrübniß der Würzburger geſtorben ſey. Wer gehört, was ich bey ihm gegolten, und was ich zu Würzburg gehabt habe, kann ſich leicht einbilden, wie mir zu Muthe war. Ich hatte mich mit Handſchuhen auf Würzburg verſehen, wußte nicht, wie es dort mit meinem Sohn gieng, und war untröſtlich, meinen beſten Fürſten nicht mehr zu ſehen: ich rehrte immerfort, und war bey der Tafel gar nicht zu brauchen; denn meine halbe

Nah-

Nahrung und mein Verdienst war nun weg, mein Concept in der Handelschaft war mir verdorben.

Mein lieber und guter Markgraf und die Markgräfin redeten mir zwar beßeres zu; allein ich konnte mich nicht trösten, der Schaden war zu groß, und ich habe öfters in einer Residenz mehr als 20. fl. allein in Nasenstüber-Revenüen verdient. Der Markgraf sagte mir, es werde mich vielleicht der künftige Fürst auch gedulden können, und ich sollte nur öfters zu ihm nach Anspach kommen, er wolle mir schon anstatt des Fürsten helfen, und mich nicht verlassen; denn sie liebten den Fürsten gar zu sehr: er ist auch selbst mit seinem Hof nach Anspach gekommen, nachdem der Markgraf und die Markgräfin mit ihrem Hofstaat vorher zu Aub auf der Jaad, und nachher zu Bamberg 8 Tage in Seehof waren. So war zwischen beyden Höfen die beßte Freund- und Nachbarschaft, und alles hatte den Fürsten geliebt. Ich blieb etliche Wochen in Anspach, während der Zeit der Herr von Erthal Fürst zu Würzburg geworden ist. Man hörte auch, daß die Wahl zu Bamberg bald seyn sollte, und der neue Fürst von Würzburg auch Hoffnung habe, Bischof und Fürst zu Bamberg zu werden. Der Markgraf und die Markgräfin riethen mir, weil ich viele gute Freunde im Bamberg hätte, zur Wahl hinzugehen, damit ich durch selbe bey dem Fürsten recommandirt und bekannt werden möchte, beförderst wenn er hören würde, daß mich der vorige Fürst so wohl hat leiden können. Der

Mark-

Markgraf gab mir etwas mehrers, als meine Pension auswarf; ich bedankte mich dabey: er gab mir einen Brief an General Ried, als Wahlgesandten, mit. Ich nahm Abschied, und gieng über Nürnberg auf Erlang. Die verwittwete Markgräfin von Bayreuth kannte mich gut von Würzburg und Bamberg aus; und, weil sie wußte, wie viel ich gegolten, so bedauerte sie mich sehr wegen meinem Verlust, und versprach mir auch deßwegen zur Vergütung, so oft ich sie besuchen werde, etwas zu geben. Sie ist eine lustige und gescheide Fürstin, und konnte mich sehr wohl leiden: ich durfte auch bey ihr bleiben, bis man vernommen, an was für einem Tage die Wahl zu Bamberg seyn sollte. Ich gieng also von Erlang weg, und kam auf Bamberg, gieng zum Obermarschal Staufenberg, welcher weinte als er mich sah, wie auch zum Stallmeister Horneck: sie konnten mir aber nicht mehr erlauben, Quartier, Kost, und Futter bey Hof zu nehmen.

Ich gieng zum Herrn von Hutten, welcher Hofstatthalter war, dieser erlaubte mir gleich Kost und Quartier, wie ich es vorher gehabt habe, und der andere Hofstatthalter sorgte für meinen Schimmel. Ich übergab dem General Ried meinen Brief von dem Markgrafen, welcher mir versprach, mich bey dem neuen Fürst-Bischof zu recommändiren.

Der Fürst kam, und die Wahl gieng um Ostern vorbey. Dem zweyten Tage küßte ich dem Fürsten bey der Tafel die Hand, und gratulirte

ihm

ihm zur Wahl, bath auch zugleich, er möchte mich bey Hof gedulden, und nicht verstossen. Der Fürst sagte zu mir: Dieses Jahr wollen wir es so lassen; aber hinfüro, wenn du aescheid willst werden, wollen wir sehen, wie wir auskommen: aber mit Narren kann ich nicht umgehen. Ich sagte, es wird hart hergehen, so ein grosser Fürst seyn, und nicht mit narreten Leuten umgehen; ich bath mir sechs Jahre Bedenkzeit aus, denn so geschwind könnte ich es nicht versprechen, ohne meine Natur mit einer so schnellen Aenderung zu ruinren. Der Fürst erlaubte mir nach Hof zu kommen, und ich behielt auch bey den Knaben meinen Tisch, weil mich der General Ried, Dompropst Hutten, Domdechant Fett, der Obermarschal, und alle Domherren und Cavalier recommandirten; ich durfte mich auch öfters bey der Tafel sehen lassen, wo der Fürst mit mir redete, und so, wie es hier, ist es auch Gottlob in Würzburg.

Wir giengen von Bamberg über Nürnberg nach Regensburg; denn der Fürst Taxis war aus Schwaben angekommen, und ich hatte meine Pension bey dem neuen Fürst Karl, wie bey seinem Vater, erhalten. Nun hatte ich allhier doppelte Residenz; denn der Fürst von Ellwang, der Graf Fugger, war Bischof zu Regensburg, wo ich Kost, Quartier und Futter für mein Pferd hatte: dieser gieng um 1. Uhr zur Tafel, und um 3. Uhr war solche aus, daß ich also allzeit zum Fürst Taxis früh genug kam, wenn das Confect aufgetragen wurde. Da hatte ich dann erst zum

Tode

Zudecken ein gutes Glas Rheinwein. Die meiſten Cavalier (von welchen ich noch jährlich einen kleinen Thaler habe) ſind mit mir aufgewachſen. Der Fürſt Karl kann mich auch wohl leiden, aber er kennt mich nicht ſo gut von Natur, als wie ſein höchſt ſel. Vater. Es waren ſchon fünf Jahre verfloſſen, daß ich meinen letzten Uniform bekommen habe. Die Prinzeß Theres und alle Cavalier bathen für mich ſo lang, bis der Fürſt mir wieder einen neuen machen ließ, welcher noch weit ſchöner, als der vorige, nämlich apfelgrün und ponceau roth mit Gold war, den ich auch hernach zu Paris bey der Königin anhatte. Nun war ich bey dieſem Hofe in meine Rechte einſtallirt. Der Erbprinz Karl und Prinz Friderich hatten mich auch ſchon gern: mit meinem Handſchuhhandel bey den Geſandten gieng es auch gut; denn auſſer der Tafelzeit durfte ich herum laufen, wo ich wollte: weil aber der Fürſt-Biſchof ſchon mehrere Jahre blind war, und er mich von altem her kannte, mußte ich bey der ganzen Tafel ſeyn, wo er mit mir ſeinen Diskurs hatte: ich mußte ihm auch öfters ein tyroliſches Lied ſingen. Unter andern kamen wir auch auf unſern Kirchenbau, und andere Verfaſſungen zu Haus im Tyrol: ich ſagte ihm, daß wir keine Sterbglocke hätten, und die Kirche ſonſt arm wäre; er gab mir 46. Löth Goldſpitzen, ich kaufte einen reichen Steff, und ließ ein Meßgewand daraus machen, darauf die verwittwete Kurfürſtin mein Petſchaft mit Gold ſticken ließ. Der Fürſt-Biſchof ließ mir auch auf mein Bitten 300. fl. an Hrn. von Egger in Innſpruck anweiſen, um davon eine

Sterb-

Sterbglocke anzuschaffen; denn er war ein guter und frommer Fürst, und ich galte gewiß meinen Batzen dabey. Wir blieben noch eine Zeit, der Fürst gab mir meine Pension, ich bedankte mich, nahm Abschied, wir giengen von Regensburg weg, und kamen, weiß selbst nicht wohin, aber es muß doch überhaupt ein lustiger Ort gewesen seyn; ich blieb etwelche Wochen, weil mich die Herrschaft gern hatte; wir waren durcheinander lustig. Der Speisesoal war zu ebner Erde, nächst dabey ein schöner Hof mit grünem Wasen. Eines Tags nach der Tafel giengen, wie gewöhnlich, die Herrschaften hinaus vor das Schloß, und wuschen ihnen die Mäuler aus. Damen und Cavalier standen beyeinander. Ein Cavalier hatte ein Reitpeutschl in der Hand, dieses nahm eine gewisse schöne Gräfin, und hieb mich damit um die Füsse; ich lief auf den Wasen in dem Hof davon, die Gräfin mir nach; ich sagte: gieb acht, daß du nicht fällst! sie lief aber, was sie laufen konnte; zum Unglück stelperte und fiel ich, und, weil die Gräfin so nahe hinter mir war, und sich nicht halten konnte, fiel sie über mich hin.

Ich rührte mich nicht, und lag mausestill da; die Gräfin wußte auch nicht, wie sie so geschwind auf mich herabkommen wäre. Alle Herrschaften konnten kaum stehen vor lauter Lachen über das tiefe Kompliment der Gräfin. Wir lagen wohl zwey Vater unser lang; sie stund auf, und sagte: wenn ich eine Pistol hätte, wollte ich dich dem Augenblick erschiessen; ich sagte aber, ich könnte

nicht

nicht helfen, und ich müßte lachend ſterben, weil ich in meinem Leben bey keinem ſo ſchönen Diendl gelegen wäre. Sie gieng in ihr Zimmer, um ſich wieder aufſetzen zu laſſen, denn mit dieſem Kompliment war ihr Kopfputz ganz in Unordnung gerathen, und die Herrſchaften konnten nicht aufhören zu lachen. Hernach kam man zum Spiel zuſammen. Anfangs war die Gräfin noch ſehr über mich aufgebracht; weil aber alle Herrſchaften auf meiner Seite waren, mußte ſie endlich ſelbſt lachen. Wir machten noch dieſem Tag Alliance, und wurden wieder gut, wie vorher: ich blieb noch eine Weile, nahm Abſchied, und gieng über Salzburg; der Erzbiſchof war aber nicht da, alsdann über Loſer nach Haus ins Tyrol, und kam bey meinem Weib und Kindern glücklich an.

Nun war ich wieder Wirth und Brandweinbrenner, und blieb eine Weile zu Hauſe; ich gab mein neues Meßgewand in die Kirche. Man konnte vorher nur auf einem Altare Meß leſen, ich bekam aber vom Herrn Weihbiſchof zu Regensburg, Herrn von Bernklau, einen Altarſtein, dieſen gab ich auch dem Herrn Proviſor, und ſagte ihm zugleich, daß mir der Fürſt-Biſchof von Regensburg eine Anweiſung zu einer Sterbglocke gemacht habe; dieſer hatte eine groſſe Freude darüber. Wir unterredeten uns auch, weil unſere gröſſere Glocke ſchon zimlich alt und faſt unbrauchbar war, ſolche bey dieſer Gelegenheit mit der neuen umgieſſen zu laſſen. Ich gab 60. fl. dazu her; alles war ihm recht; ich gieng alſo nach Innſpruck, zahlte meine Handſchuhe, gieng zu unſerm

serm Grafen von Thannenberg, der ein eianes Kupferbergwerk in Ahren hatte; diesem erzählte ich alles, und bath ihn zugleich, weil die Kirche in seinem Gerichte liegt, mir einen Zentner Kupfer zur Glocke zu schenken, daß sie etwas grösser würde, das er auch gleich that. Ich ging hernach zum Glockengiesser Müller, und bestellte die neue vom Fürsten hergeschafte Sterbaglocke, ließ auch die alte hinaufführen: beyde wurden gegossen, und der Herr Prälat von Waldau, Herr von Spers, hatte sie geweihet; weil man aber neue Stöcke und Beschläge mit Schrauben, wobey der Kirchenprobst Bögler Riepl war, darzu hatte machen lassen, so lief der Unkosten über den Accord um 56. fl weiter hinaus, und da wir beym Dechant Wechselberger nicht sattsam angehalten haben, so durfte ich, zum Dank für mein Betteln beym Fürsten und Grafen, und sonst für mein Von- und Zulaufen und andere Unkösten, bey der Kirchenrechnung die 56. fl. auch noch aus meinem Beutel bezahlen. Wir hatten aber doch itzt drey Glocken: ich, Bögler Riepl, Mäusl Hannsäl und Tuniz führten sie zu uns herab, sie wurden mit schönen Kammen geziert, die ganze Gemeinde holte uns auf der Uderser-Wiese mit Kreuz und Fahnen ein, und so wurden wir mit Freude und Frohlocken unter Losbrennung der Böller in Ried einbegleitet, die Glocken wurden glücklich aufgezogen, und Anno 1780 auf dem Kirchtage das erstemal geläutet, wo alles Volk eine ausserordentliche Freude bezeigte.

Vor etwelchen Jahren hatte mir Ihre Majestät die Kaiserin ein ödes Stückl Grundes mit Gutheissung der Nachbarschaft verwilliget, wenn ich für selbes 50. fl. zum Kirchenbau beytragen würde, damit ich es zu einem Anger ausreuten könnte, das auch geschehen: ich besetzte solches mit Obstbäumen. Zuvor, Anno 1778, starb im October mein Gegner, Antoni Pachmayr; das untere Wirthshaus zu Jochler in Ried, wo seine Tochter Anna Pachmayrin sich befand, sollte also feilgebothen und verkauft werden, weil sie das Hauptgut zu Uders übernehmen mußte. Ich hatte mir nun in ungefähr 20. Jahren ein weniges Vermögen erspart; da ich auch ohnedem Grundherr über dieses Gut war, und das Einstandrecht hatte, bekam ich schier einen halben Lust dazu; weil es aber ganz in der Stille hergegangen, und der Bögler Riepl Willens war, solches gar zu kaufen, damit es nicht an mich kommen möchte, kaufte ich von Lorenz Plattner, Müllermeister zu Ried, das sogenannte Glasergut, wobey ein sehr altes baufälliges Haus war. Ich war Willens, selbes zu bauen, und meine Wirthschaft zur Kirche auf dieses Gut zu übersetzen, wozu ich von Innspruck aus die Erlaubniß schon hatte.

Da dieses die Anna Pachmayrin und der Bögler Riepl erfahren, schickten sie den Thomas Lambrecht, Schneidermeister, zu mir mit dem Auftrag, daß ich ihnen das Gut abkaufen sollte. Den folgenden Tag liessen sie mir abermals durch den Mäusl Tunia melden, ich möchte doch zu ihnen kommen, und mit ihnen handeln: sein Bru-

der

der Hannsäl war, wie ich schon gemeldet, mein Hofmeister; wir beede giengen also auf dem Abend zu ihnen herab. Es waren Leute in der Stube, wir giengen also in die Stubenkammer hinauf zu handeln; ich fragte nach dem Werth, die Anna Pachmayrin antwortete: man giebt es dir, wie dem Vögler Riepl; wir wurden eins, und ich kaufte ihnen das Gut sammt dem Wirthshause ab um 4540 fl. und 20 bayerischen Thalern Leykauf. Der Kauf war also beschlossen, und wir zogen von Taxach mit meiner Haushaltung nach Ried herab. Jetzt war ich Bauer, doppelter Wirth, und Brandweiner; ich konnte 8 Kühe und zwey Pferde halten, und war auf meine zwey Häuser nicht mehr schuldig, als 1700 fl., mithin in meiner Nachbarschaft einer der reichsten Bauern. An Maria Lichtmesse schenkte ich das erstemal aus.

Da ich das letztemal in Anspach war, hörte ich, daß der Markgraf eine Reise nach Italien machen wollte: ich lud ihn daher in mein Haus auf Nudl und Knödl ein, wenn er durch Tyrol reisen sollte. Er sagte es mir zu, und versprach mir bey der Hand, daß ich mit ihm nach Italien und Frankreich reisen dürfte. Der Kammerherr von Wellwart schrieb mir sogar, daß ich zu Venedig bey den drey Thürmen auf ihn warten sollte.

Die bestimmte Zeit kam nun heran; ich bestellte meinen Knecht, den Mänsl Tunia, zur Wirthschaft und zum Keller, ich aber und sein Bruder Hannsäl traten die Reise nach Italien an.

Wir

Wir giengen über Innſpruck, Steinach, Brönner, Störzing nach Brixen, da nahmen wir einen fürſtlichen Paſſeport, und ſpeiſten beym Domherrn Grafen von Lodron, einem Enkel des Fürſt-Biſchofen von Regensburg. Wir waren auch geſinnt, uns Pilgerkutten machen zu laſſen, und eine Reiſe nach Rom zu thun; allein wir lieſſen es bleiben, bis wir wußten, wie es mit dem Markgrafen zu Venedig ausſah. Wir giengen ſodann über die Klauſen nach Botzen, Neumark, Seturn, welcher Ort eben vor 14 Tagen abgebrannt war, und noch rauchte; ferners über Deutſch- und Wälſchmichl nach Trient, da logirten wir beym Poſthalter Mamelo; kaum waren wir eine Stunde allhier, ſo ward d'e Sturmglocke geläutet, die Thore wurden geſperrt, weil in der Stadt Feuer auskam: zum Glück ward es durch gute Anſtalten bald wieder gelöſchet.

Dem andern Tage beſahen wir die Alterthümer in der Stadt: das Crucifix im Dom, welches ſich zu Zeiten des Concilums mit dem Haupt geneiget hat; bey St. Maria Major das Concilium in natürlichen Portraiten; das groſſe Orgelwerk jenſeits der Etſch; eine alte kleine Kirche, ſo die erſte im ganzen Land Tyrol iſt, und der h. Kaſſianus ſelbſt gebauet und eingeweihet hat; bey St. Peter das h. Knäblein Simonerl mit Haut und Haaren, den die Juden grauſam ermordet; das fürſtliche Reſidenzſchloß, und den vor demſelben gegen der Etſch aus einem groſſen Marmorſtein gehauenen Igel, wo vor alten Zeiten der Abgott von Trient ſtand; die Seidenfa-

brick,

brick, welche gar schön anzusehen ist, wo ein Wasserrad so viel arbeitet, als tausend Paar Menschenhände Tag und Nacht verrichten können; das pohlnische Spital, welches ein König von Pohlen hat erbauen lassen, als er auf der Reise nach Rom zu Trient krank geworden ist. Der regierende Fürst-Bischof war der Graf v. Thun.

Von Trient giengen wir nach Roveredo, wälsch Hala, Verona, Padua, und kamen mit dem Postschiffe zu Venedig an; wir logirten beym Wirth zu den drey Thürmen, und erkundigten uns wegen der Ankunft des Markgrafens, konnten aber nicht mehrers erfahren, als daß er auf den Carneval ankommen sollte. Wir besahen daselbst den Markusplatz, die Kirchen, die Residenz des Dogen, giengen um zween Siebenzehner auf den Markusthurm, und sahen auf der offnen See, so weit das Aug tragen konnte, über die tausend Schiffe und Gondeln.

Der Markgraf war von Anspach in die Schweiz gereiset, und hielte sich zu Lausanne eine Zeit lang auf. Fünf Tage waren wir schon zu Venedig, und wußten nicht, wie wir daran wären, oder was wir machen sollten; zu einer Reise nach Rom erkleckte uns das Geld nicht. Endlich hörten wir, daß unsere unvergeßliche und unsterbliche Kaiserin Maria Theresia gestorben sey, und der Markgraf nicht nach Italien kommen werde, sondern von Lausanne zurück nach Hause gegangen sey.

Unsre Bestürzung hierüber war ausserordentlich groß; wir mußten also auf dem nämlichen Wege, auf dem wir herkamen, wieder nach Haus gehen, und hatten doch bey diesem Metzgerritt 60 fl. verzehret, welche mir aber hernach der Markgraf wieder ersetzet hat. Um Ostern kamen wir von unsrer blinden Spatzierreise nach Hauß; ich blieb aber nicht lange daselbst. Im ganzen Lande war über den Verlurst unsrer beßten Kaiserin und Landesmutter eine grosse Trauer, und bey mir war die Hoffnung wegen des Ansgroschen und des Handschuhehandels nach dem wienerischen Hofe verschwunden; ich gieng also nach Innspruck, kaufte Handschuhe ein, und marschirte mit meinem Hofmeister und Schimmel auf das Land.

In München bedauerte mich die verwittwete Kurfürstin sehr, weil sie wußte, wie viel ich an der Kaiserin, und seit sechs Jahren verlohren habe. Ich blieb eine Zeit lang bey ihr zu Fürstenried, weil sie und alle Herrschaften mich gern hatten. Die Kurfürstin gab mir auch eine gute ergiebige Beysteuer, damit ich an meinem Gut zu Hause etwas abzahlen konnte. Ich dankte tausendmal dafür, nahm Abschied, gieng über Schwabhausen, Aicha, Rhain, Donauwörth, und kam zu Drießdorf beym Markgrafen an, der eine grosse Freude bezeigte, daß wir, anstatt zu Venedig, uns in Drießdorf einander sahen. Er lachte nicht wenig über meine Reise, zahlte mir meine Unköſten, und bedauerte mich auch sehr, daß ich meine gute Kaiserin verlohren habe.

Die

Die Markgräfin war auch meine beßte Freundin; ich durfte alle Tage in der Frühe zu ihr ins Kabinet kommen, da diskutirten wir von allerhand Sachen, vorderst von Tyrol und meiner Haushaltung: ich erzählte ihr alles haarklein, wie es mit meinen Sachen stand. Einsmals fragte ich sie im Vertrauen, ob ich nicht den Markgrafen um ein Darleihen angehen dürfte, damit ich zu Hause etwas von meinen Schulden abzahlen könnte: sie machte mir gute Hoffnung, und versprach mir bey der Hand, daß sie mir, so viel sie könnte, bey dem Markgrafen darzu verhülflich seyn wollte.

Eines Tags in der Frühe beym Koffee eröffneten wir dem Markgrafen unser Anliegen: ich bittete ihn, daß, da er öfters versprochen, mir zu helfen, und itzt die beßte Gelegenheit darzu wäre, er mir einen Vorschuß von tausend Gulden, aber ohne Interessen, mit dem Beding machen möchte, daß ich ihm alle Jahre hundert Gulden heimzahlen wollte.

Der Markgraf lachte, und sagte: morgen um diese Zeit will ich dir die Antwort geben. Wir hatten gute Hoffnung, weil er so aufgeräumt war: die Markgräfin, wie er weg war, gab mir die Hand zu küssen, und tröstete mich, es werde alles gut gehen.

Ich kam zurück in mein Quartier zum Commißbecken, und erzählte meinem Hofmeister, dem Hannsel, mit Freuden alles, was vorgegangen war.

Am folgenden Tage sagte mir der Markgraf beym Koffee: aus deinem Brachren wird nichts daraus, ich kann dir nichts leihen. Wie vom Donner getroffen erschrak ich; der Markgraf sah mir es an, lachte, und sagte: sey wohlauf, Peterl! ich will dir helfen; auf dein ehrliches Gesicht leihe ich dir das Geld, ich verlange keine obrigkeitliche Versicherung, komm du nur alle Jahre, und zahl deine 100 fl. zurück. Vor Freuden erwischte ich ihn bey der Mitte, küßte und drückte ihn; er lachte, und sagte: sey glücklich. Ich küßte der Markgräfin vielmal die Hand; er aber schickte mich zum geheimen Kabinetssecretaire Hasold; ich und Hansel giengen hin, und fanden das Geld schon in Bereitschaft liegen; wir nahmen es in die Hüte, und trugen es zur Markgräfin; in ihrem Kabinet setzten wir uns zusammen auf dem Boden, und zählten das Geld: die Markgräfin schaurte uns zu, lachte, und erfreuete sich, daß sie mir hat helfen können. Ich zahlte gleich dem Markgrafen meine erste 100 fl. zurück, und so blieben mir noch 900 fl. übrig, diese trug ich zum Herrn Obermarschal von Eichler, welcher sie mir per Wechsel bey Herrn Rögl, Banquier zu Hall, anwies, von welchem ich sie auch unentgeltlich richtig empfangen hab.

Ich fertigte dem Markgrafen mit meiner eigenen Handschrift und Petschaft einen Schuldenschein aus, mit welchem er zufrieden war. Ich blieb noch eine Weile bey ihm, nahm Abschied, und gieng mit meinem Hofmeister und Schimmel von Anspach über Nürnberg nach Regensburg,

wo

wo mich der Fürſt-Biſchof mit Freuden empfieng, und mir ſagte: Nun muſt du eine längere Zeit bey mir bleiben, ausruhen, und dich recht herausfüttern; aber trinken darfſt du nicht zu viel, und deßwegen muſt du allemal Waſſer unter den Wein ſchütten. Ich verſprach es ihm; weil aber der Fürſt blind war, und es nicht ſah, ſchüttete ich nur ein und den andern Tropfen Waſſers unter den Wein.

Der Fürſt hatte auch ſchon ehevor aus Tyrol Nachricht erhalten, wie ſich meine Vermögensumſtände zu Haus befänden: es reuete auch die Anna Pachmayrin ſehr, daß ſie mir das Wirthshaus zu kaufen gegeben; ſie ſuchte alſo mich wieder davon zu verdrängen, und ſetzte mir vermög eines oberkeitlichen Befehls zur Bezahlung einen ſo kurzen Termin, daß ich natürlicher Weiſe unmöglich beyhalten könnte. Der Fürſt, der wohl einſah, daß man mich mit Gewalt drücken wollte, lieh mir alſo 1000 fl. ohne Intereſſe, und wies mir ſolche beym Herrn Landſyndicus von Egger an, der ſie auch der Anna Pachmayrin bey der Oberkeit auszahlte: von dieſem Kapital mußte ich alle Jahre des Fürſten Schweſter zu Innſpruck 100 fl. heimzahlen.

Nun war ich von meinen groſſen Klagſchuldnern bis auf etwas weniges frey; ich blieb beym Fürſten zu Regensburg ſechs Wochen lang, denn er war in Wahrheit mein guter Freund und Patron; ich bekam noch überdieß meine Penſion, und mein Hofmeiſter Hannſel zween bayeriſche

Thaler Trinkgeld. Wir bedankten uns, nahmen Abschied, und giengen über Freysing und München nach Haus.

Wir kamen diesesmal zum allerglücklichsten bey Weib und Kindern an; ich hatte noch über die zu machende Bezahlung etwas Geld in Händen, und, weil das Haus sehr nieder war, ließ ich es abtragen, und um vier Ringe höher bauen, sechs neue Böden einlegen, dreyzehn neue regulaire Fensterstöcke einsetzen, und einen neuen Dreschtennen machen: ich kaufte mir auch sechs schöne Kühe, wie auch Wägen und andern Hausrath; denn, da dieses Gut über 40. Jahre verpacht war, und die Bestandsleute niemals etwas angeschaft haben, so war im ganzen Hause nicht so viel Hausrath, daß man darinn hätte kochen können. Ich mußte mir dann alles bauen, Kuchel- und Kellergeschirr, Betten, Tische, Stühle und Bänke aufs neue machen lassen, welches mir auch grosse Unkösten verursachte.

Hingegen hatte ich itzt eine rechtschaffene und gut eingerichtete Wirthschaft; das Gries und Schmiedfeldl hatte ich auch frisch ausreuten lassen, so, daß ich schöne Felder hatte, und gewiß ein wohlhabender Wirth und Bauer in unserm Ort war; denn, wenn ich wollte, konnte ich alle Tage für mein Vermögen 5000 fl. haben, worauf ich nur mehr 800 fl. schuldig war. Dieses stach der Anna Pachmayrin sehr in die Augen, und der Kauf reuete sie immer mehr; sie hatte auch den Herrn Pfleger, und unsere geistliche Herren auf

ihrer

ihrer Seite; zudem, da ich für alle meine Bemühung und Unkösten bey dem Kirchenbau nicht einmal einen eigenen Sitz in der Kirche bekam, ertrug ich mich mit den geistlichen Herren, und gab zur Frühemesse und sonst nichts, oder wenig her, wollte auch nichts mehr opfern, und einen Bethbruder konnte ich auch nicht machen. Man gab also auf meine Lebensart und Aufführung genaue Obacht, und man weiß ohnehin, daß ein Pfarrhof und Wirthshaus nicht wohl zusammen taugen. Sogar wurden durch den Meßmer die Nachbaren in den Pfarrhof berufen, und darinn über mich ein Protokoll verfaßt, auch den Nachbaren wegen den Hochzeiten und Spielleuten ins Gewissen geredet, daß diese widerrufen sollten, was sie erst vor 14 Tagen bey dem Gerichtsadvokaten di Rosi attestirt haben. Dieses geweihte Protokoll wurde hernach zum Kreisamt nach Schwatz eingeschickt, von welchem mir die Hochzeiten und Spielleute rund um verbothen wurden, mit dem Auftrage, nichts mehr darwider einzugeben; und, wiewohl mir von unserm Grafen von Thannenberg und dem Pfleger selbst vorher aufgetragen worden, ich sollte um die Erlaubniß, Hochzeiten und Spielleute zu halten, einlangen, so wurde dennoch die Sache unter der Hand wider mich abgekartet, und half alles nichts mehr. Die Nachbaren, welche beym Gerichtsadvokaten mir zum beßten attestirt haben, sollte ich mit Getränk abgeschmieret, und fälschlich darzu beredet haben. Ich wurde dann abgewiesen, und als ein niederträchtig- und verlogener, liederlicher Wirth beschrieben.

Aus

Aus Verdruß bestellte ich meinen Hofmeister, den Johann Ram, zum Kellner und Haushalter, kaufte in Innspruck Handschuhe ein, und ich und sein Bruder, Anton Ram, oder Mäusl Tunig genannt, giengen mit unsrer Lederwaare aufs Land: wir kamen nach München und Fürstenried, wo sich Ihro Durchläucht die verwittwete Frau Kurfürstin aufhielt. Diese empfieng mich und den Tunig recht gnädig; denn sie ist die gnädigste Frau, und sie war immer bedacht, mir zu helfen

Mein Sohn ist unterdessen vom Schülmeister zum Silberdiener in die Kost gekommen; er studierte und lernte Sprachen; und die Kurfürstin bezahlte für ihn alles. Wir logirten in Fürstenried bey Hof, es gieng uns wohl, und wir waren ganz lustig und aufgeräumt.

An einem Sonntag, es war der 8te July Anno 1781, auf dem Abend sah man von weitem gegen die Tyrolerberge ein grausam schwarz dunkles Gewitter; wir waren zwar deßwegen in Aengsten, doch wußte man noch nicht, wo solches ausgebrochen wäre. Nach 8 oder 10 Tagen kamen von Fügen aus dem Zillerthal etwelche Oelträger nach München; ich traf solche beym Birnbaumbräu in der Schwabingergasse an, grüßte und fragte sie, wie es zu Haus ausſähe. Diese erzählten mir, daß ein Wolkenbruch und die davon aufgeschwollenen Bäche im Zillerthal alles verwüstet, und alle meine schöne Felder mit Steinen und Bäumen überschüttet haben. Wie sehr ich hierüber erschrocken, kann sich ein jeder leicht einbil-

einbilden; ich gieng gleich wieder nach Fürstenried, und schnurgerad in die Vorzimmer der Churfürstin. Die Kammerdienerinnen sagten mir, daß die Churfürstin schon im Bette wäre: sie hörte mich aber weinen, fragte, was es wäre, und kam im Schlafzimmer bis unter die Thür hervor; ich erzählte ihr mit Wehmuth, daß, wie mir meine Landsleute gesagt haben, mein ganzes Vermögen zu Grunde gerichtet, und meine Felder gänzlich verwüstet wären. Die Kurfürstin hatte mit mir ein so grosses Mitleid, daß sie selbst zu weinen anfieng; sie sprach mir zu, ich sollte alles Gott heimstellen, itzt könne ich doch nicht mehr helfen; ich sollte mich heut schlafen legen, morgen frühe wolle sie mit mir von der Sache reden, und sie werde mich nicht verlassen.

Ich küßte ihr die Hand, und benetzte solche mit meinen Thränen. Sie gieng in ihr Bette, und ich in mein Zimmer, wo ich aber die ganze Nacht hindurch schlaflos war.

Dem folgenden Tage unterredete ich mich mit der Kurfürstin, was zu thun wäre. Sie gab der Gräfin Seefeld den Auftrag, daß sie an meine Oberkeit schreiben sollte, damit diese einen ausführlichen Bericht ertheile, wie es mit meinen Sachen stehe: die Gräfin Seefeld war so gut, und schrieb sogleich meinetwegen an den Hrn. Pfleger.

Ich hatte aber keinen ruhigen Augenblick mehr: ich erzählte mein Unglück der durchläuchtigsten Herzogin, welche zum Speisen nach Fürstenried

ſtenried kam; dieſe wurde ſo ſehr zum Mitleid bewogen, daß ſie mir ſogleich etwas ſchenkte, ſo ich nach Haus ſchicken ſollte, damit meine arme Leute Getreid, Schmalz, und andre Nothwendigkeiten einkaufen könnten. Ich dankte ihr tauſendmal; auch die Kurfürſtin ſprach mir zu, ich ſollte nur ruhig und aufgeräumt ſeyn, ſie werde mir auch gewiß helfen.

Endlich nach drey Wochen kam an die Gräfin von Seefeld die Antwort von unſerm Pfleger des folgenden Innhalts:

Euer Gnaden hochgebohrne Gräfin,

hochgnädige Frau Frau ꝛc. ꝛc.

Zu gehorſamſten Vollzug der geſtern erhaltenen hochgnädigen Zuſchrift vom 24ten abhin hab ich die Ehre, Euer hochgräflichen Gnaden das bedauerliche Unglück zu berichten, welches Gott über die meiner Verwaltung untergebene Gemeinde Ried im Zillerthal verhänget, und ich ſelbſt in Augenſchein genommen hab.

Nachdem ſchon im Frühjahr ein ungewöhnlicher Reif die Winterſaaten verdorben, hat am 8ten July gegen 6 Uhr Abends ein mit auſſer-

ausserordentlichem Schauer vermischtes Hochgewitter alle Getreider vollends zu Grunde gerichtet, und den von dem anliegend hohen Gebirge auf das Dorf herab fallenden Wildbach dergestalten angeschwellet, daß dieser schon nahe bey seinem Ursprung fürchterliche Gräben ausgespület, ungeheuere Steine, Erden, Bäume, Wurzen, und alles mit sich fortgerissen, und mit solcher Gewalt auf das Dorf Ried sich ergossen, daß von dem Fuß des Bergs an bis in den Zillerfluß auf eine halbe Stund in die Länge und Breite die Felder allenthalben hoch überschüttet, und unter dem Schutt vergraben sind.

Das neu erbaute schöne St. Johann Bapt. Gotteshaus stehet zwar unverletzt, aber bis an die Fenster hinauf in Schutt versenket. In dieser Kirche hat die Geistlichkeit mit dem größten Theil der Gemeinde von 6 Uhr Abends bis 11 Uhr Nachts die Todesängsten ausgestanden; indem das entsetzliche Getös und die Erschütterung der umgebenden Gewässer alle Augenblick den Einsturz drohete, und keine Ausflucht übrig war. Die Verwüstung kann ohne Entsetzung und mitleidigen Thränen nicht ange-

angesehen werden. Was aber am meisten zu bedauern, ist die noch weiters bevorstehende Gefahr, welche wegen dem untergrabenen und immerhin nachsitzenden Gebirge der Gemeinde den Untergang drohet, und nicht wohl abgewendet werden kann.

Der Schaden, welchen der Peter Prosch an seinem Grund und Boden erlitten hat, beläuft sich nach Schätzung des verpflichteten Taxators auf 1500 fl. Erbarmungswürdiger Anblick! eine ganze Gemeinde ohne Brod, ohne Geld, ohne Credit, ohne Hülf; weil auch in der benachbarten Gegend und Gemeinde die Bäche grosse Verheerung angerichtet haben. Das größte Glück, ja fast ein Wunder der Vorsehung ist es, daß nur zwo einzige Personen aus den Salzburgischen Unterthanen bey dieser Ueberschwemmung das Leben verlohren haben. Dieß alles bezeuge ich von oberkeitlichen Amts wegen mit unterthäniger Bitte, Euer hochgräfl. Gnaden wollen hochgnädig geruhen, die erbarmungswürdigen Umstände der armen Gemeinde Ried der durchläuchtigsten Kurfürstinn aus Bayern, als der gnädigsten Mutter aller Unglücklichen, beweglichst vorzutragen,

und

und mich in hohen Gnaden zu erhalten, allwohin mit unterthänigen Respect mich, und die Gemeinde Ried gehorsamst empfehle.

Euer hochgräfl. Gnaden

Schloß Thurneck am Rotholz
den 4. Aug. Anno 1781.

Unterthänig-Gehorsamster
A. Jos. Strolz, Pfleger.

Da die Gräfinn von Seefeld mir den Brief vorlas, und solchen der Kurfürstin übergeben hat, sagte diese zu mir: Sey getrost, und überlaß dich Gott; du must aufs neue zu handeln und zu hausen anfangen, Gott wird dir auch wieder seinen Segen verleihen; denk nur, daß du Anfangs auch nichts gehabt hast. Sie schenkte mir eine ergiebige Beysteuer, und versprach mir, noch weiters zu helfen. Ich dankte ihr tausendmal, und, nachdem sie mir einen Brief an ihre Schwägerin, die Erzherzogin Christina, nach Brüssel mitgegeben, gieng ich über Augsburg nach Anspach.

Der Markgraf hatte mein Unglück schon ehevor erfahren; er ließ mir daher schreiben, ich sollte zu ihm kommen. Als ich zu ihm ins Zimmer

mer trat, um seine Hand zu küssen, sagte er mir: Grüß dich Gott, Peterl! du bist unglücklich gewesen, nun hab ich eine gute Gelegenheit, dir zu helfen: wir sind quitte, du darfst mir nichts mehr bezahlen, und deine jährliche Pension hast du dennoch zu genieſſen.

Vor Schröcken und Freude machte ich ihm einen Fußfall, nahm ihn bey der Mitte, küßte, drückte, und dankte ihm. Die Markgräfin, so gegenwärtig war, zeigte eine solche Freude darüber, als wenn er ihr selbsten dieses Geld geschenket hätte.

Wir blieben noch eine Zeit lang da, weil es der Markgraf also haben wollte, damit ich mein Unglück desto eher vergessen sollte. Hernach nahmen wir Abschied, giengen über Würzburg, Aschaffenburg, Hanau, nach Frankfurt, und fuhren auf dem Marktschiffe nach Mainz, von da aus fuhren wir auf dem Rhein über Bingen, Koblenz, Andernach, Bonn, Köln und Neys bis Düsseldorf, und, weil wir viele Handschuhe bey uns hatten, giengen wir in Westphalen nach Essen und Toren, von da wieder zurück nach Gülich, Aachen, Lüttich, Herrschebell, Türlemon und Löwen nach Brüssel. Manchesmal gieng es uns sehr übel, weil wir weder Französisch noch Flamännisch verstunden.

Die Erzherzogin Christina war eine Stunde ausserhalb der Stadt in einem Schlosse am Kanal, der nach Mecheln gehet; wir trafen daselbst die

die Erzherzogin mit dem Prinz Albert im Garten an; der Kardinal von Mecheln war auch zugegen; der Herr von Kempel und Seckendorf kannten mich schon vor längerer Zeit, diese giengen auf mich zu, und führten mich zur Erzherzogin: ich gab ihr den Brief von der Kurfürstin, welchen sie gnädigst annahm, und durchlas.

Unter der Zeit fragte mich der Herzog Albert, woher ich käme, ob seine Schwester, die Kurfürstin, gesund und wohlauf wäre die Erzherzogin fragte mich auch, ob ich ihre Schwester, die Prinzeß Elisabeth, zu Innspruck kenne; ob ich schon lange nicht mehr in Wien gewesen sey, und ob ich schöne Handschuhe habe. Ich zeigte ihr etwelche Dutzend, und sie kaufte mir davon ab. Der Herzog Albert nahm drey Paar Gemshäute. Sie sprach mit mir noch vieles von ihrer höchstseligen Mutter Maria Theresia, zahlte mir die Handschuhe, und schenkte mir etwas: das nämliche that der Herzog Albert. Man gieng zur Tafel, unter welcher man von unterschiedlichen Sachen diskurirte, wobey sie vieles zu lachen hatten. Ich sagte, sie möchten mir erlauben, daß ich in Brüssel hausiren gehen dürfte; sie versetzten aber, dieses sey niemand ausser der Meßzeit erlaubet, wenn man nicht von dem Rath der Boutique die Erlaubniß bekäme. Ich bedankte mich, nahm Abschied, und gieng nach Brüssel zurück. Der Fürst von Starnberg und Prinz de Ligne kannten mich von Wien aus, diese schickten mich mit Billets in die vornehmsten Häuser, und die Bedienten mußten meine Handschuhe in dem

Wirthshause zum goldenen Kopf, wo ich logirte, abholen: ich kam auch zur Oberstpostmeisterin, Frau von Beckers, welche mich von Regensburg aus kannte; ich und der Tunig speiseten öfters bey ihr, denn, da sie glaubte, mich niemals mehr in Brüssel zu sehen, hatte sie meinetwegen eine grosse Freude.

Von Brüssel giengen wir nach Ostende, wo ich meine übrige Handschuhe an einem Holländer verkaufte: von Ostende fuhren wir auf einer Barque nach Gent, Antwerpen, und kamen auf dem Kanal nach Mecheln. Weiters marschirten wir nach Mastrich, Lüttich, Aachen, Köln, Bonn, Koblenz, bis nach Mainz.

Itzt einen Sprung nach Haus. Als unser Herr Graf von Thannenberg und der Herr Pfleger nach Ried kamen, um den Augenschein von dem Wasserschaden einzunehmen, stiegen sie in dem Pfarrhof ab; sie bezeigten ein grosses Mitleid, und der Graf versprach, so viel er könnte, der Nachbarschaft zu helfen. Die geistlichen Herren müssen mich aber bey ihm und dem Pfleger so stark recommandirt haben, daß ich über zwey Jahre daran zu lecken hatte. Dieses gehört aber nicht hieher. — —

Meine Felder waren zu Grunde gerichtet, einiges Vieh mußte mit Schaden verkauft werden, mein Kellner Johann Nam mußte aus fälschlich vorgegebener Ursache einer gar zu starken Bekanntschaft mit memem Weibe das Haus räumen,

Getreid,

Getreid, Schmalz, und alle nothwendige Lebensmittel mußte man kaufen, und ich war meiner Handelschaft wegen in weit entfernten Landen, konnte also zu Hause nicht helfen. Dieses war nun für die Pachmayrischen gutes Wasser auf ihre Mühl, und die beßte Gelegenheit, mich vom Haus und Hof zu verdrängen, um es wieder an sich zu bringen. Sie klagten mich dann wiederholtermalen bey der Oberkeit um die Bezahlung des ruckständigen Kapitals von 840 fl.: sie fanden auch Gehör; mein Vermögen wurde untersucht, es kamen 3000 fl. Schulden zum Vorschein, da ich doch nachgehends alle meine Schulden mit 840 fl. bezahlte. Ich wurde ausgeschätzet, und mein Haus auf öffentlichen Kirchgassen feilgebothen.

Ich war auf dem Land, und wußte von allem diesem nicht das mindeste, bis ich endlich zu Mainz von meinem Schwager, welcher sich bey diesen Umständen aus gewissen Ursachen um meine Haushaltung eigenmächtig angenommen hat, folgenden Brief erhielt.

Besonders wertheſter Schwager!

Nicht ohne Misvergnügen muß ich dir in Eile einen Brief zuschreiben. Die betrübte Umstände des ganzen Hauses sind dir lange schon schriftlich angedeutet worden; nun, welch eine Absicht faſſet dein Stillschweigen? gehet dich dein

Eheweib

Eheweib nichts mehr an? sind deine Kinder von der Vatershand verlassen? Es wird dir durch die Briefe bekannt gemacht worden seyn, daß Johann Mayr, Wirth zu Uderns. schon längstens seine Schuld foderte, und dieses im Ernste zum drittenmal. Lies selbst die Abschrift und Inhalt davon:

Löbliche Pfleg- und Landgerichts-Oberkeit ꝛc.

Dem 2ten dieß Monats ist auf mein Anlangen die Untersuchung des Vermögensstandes des Peter Prosch zu Ried vor löbl. Oberkeit vorgeganzen: nach dem ungefähren Anschlag belaufen sich gesammte Effecten, nebst den Schulden-herein gegen 4000 fl. — die Paßivposten aber nur gegen 3000 fl., so zwar, daß sich einsweilens ein Vermögensüberschuß zeiget.

Weil ich aber wegen selbst abzuzahlen bemüßigter grossen Klag-Kapitalpost den in meiner ersten Klagschrift angeführten Kaufschillingsrest per 840 fl. unentbehrlich nöthig hab: so stehet das Zuwarten nicht bey mir, sondern, um mich selbst der Klage zu entziehen, befinde ich mich in dem Nothstande, löbl. Oberkeit zu bitten, dieses unter einem unmaßgeblichen Termin der Bezahlsverschaffung dem beglübten Curator Andrä Gaßner communiciren, und, damit der zu Würzburg, oder dortiger Gegend, dermalen

dermalen sich aufhalten sollende beklagte Peter Prosch inzwischen zu seinem Verhalt von meiner Klage benachrichtet werde, demselben ebenfalls die erforderliche oberkeitliche Intimation auf der Post zu schicken. Uderns den 6ten August 1782.

Des Herrn ꝛc. Pflegers Zuschrift.

Dem Peter Proschischen Haushalter, und respective Curator Andrä Gaßner wird hiemit aufgetragen, daß er innerhalb 30 Tagen die eingeklagte Schuld bezahlen, und seinem hier unwissend wo sich aufhaltenden Principal hievon Nachricht ertheilen soll: widrigen Falles auf weiteres Anlangen beschehen wird, was Rechtens ist. Sign. Rotholz den 19ten August 1782.

Jos. Strolz, Pfleger.

Du siehst nun das Ganze. Ich weiß kein Geld zu bekommen, und mein weiteres läßt es nicht zu, mich mehr darum anzunehmen. Sieh also, liebster Schwager, und schicke mindestens, wo es möglich, die Befriedigung: wo nicht, so muß und wird dem Ansehen nach mit höchster Bestürzung der Deinigen das Recht seinen Lauf haben. Setz uns aus diesem Wesen so geschwind es seyn kann. Von deinem Eheweib einen freundlichen Gruß, und deine

lieben Kinder küssen deine väterliche Hand. Ich bin mit der vorigen Treu und Lieb dein

Ried den 21. August
1782.

Dienstwilliger
Andrä Gaßner.

Nachdem ich diesen Brief gelesen, wußte ich ich nicht mehr, wie mir war: Wuth und Verzweiflung schlugen mich vollends nieder, weil ich einer Seits in etwelchen Jahren grosse, gute Freunde, und mächtige Stützen in fremden Ländern verlohren hab, anderer Seits aber in meinem Vaterlande, wo man sonst dem Unglücklichen unter die Armen greifen sollte, ich anstatt des Mitleids bey meinem Unglück Haß und Verfolgung fand. Ich sah, daß ich von meinen Creditoren keine Nachsicht zu hoffen habe, sondern daß ich in dem bestimmten kurzen Termin die 840 fl. bezahlen sollte, nehme ich sie her, woher ich wollte. In diesen betrübten Umständen wußte ich mir nicht anders zu helfen, als daß ich mich an meine Oberkeit selbst wendete; weil ich gewiß wußte, daß sie mit falscher Vorgebung der vielen Schulden, so man mir aufbürdete, hintergangen worden. Ich schrieb also meinem Herrn Pfleger folgenden Brief:

Hochedel-

Hochedelgebohrner, geſtrenger,
Hochgeehrteſter Herr Pfleger!

Jenes Decretum vom 19ten des abgewichenen Monats Auguſt, welches Euer Hochedelgebohrn dem zu Beſorgung meines Hausweſens aufgeſtellten Haushalter gefällig inſinuiren laſſen, iſt mir erſt mittels des vom gedachten Haushalter an mich unter dem 21ten ſelbigen Monats erlaſſenen Schreibens dem 2ten dieſes, beſag des in Originali hier anliegenden Atteſtats, zu Mainz wiſſend geworden, wo ich gedachtes Schreiben nach meiner Rückkehr aus den Niederlanden erhalten habe.

Gegen dieſes harte Verfahren erlauben Euer Hochedelgebohrn mit Beybehaltung des ſchuldigen Reſpects meine beſtgegründete Vorſtellungen zu machen: daß

Erſtens die anberaumte Zahlungsfriſt erſt von dem Tage, wo mir ſolche wiſſend geworden, zu laufen anfangen könne, ſomit mir noch immer nützlich fortlaufe, indem der Andrä Gaßner nur zur Beſorgung des Oeconomieweſens

auch nicht einmal von mir selbst aufgestellet ist, und nicht dieser, sondern ich die Zahlung zu leisten habe, und hierzu die Mittel ausfindig machen muß. Daß sodann

Zweytens der in diesem Decret mir angesetzte Termin von 30 Tagen für einem in fremden Landen seiner Nahrung und Handelschaft nachgehenden Manne viel zu enge sey, und wenigstens eine weitere Zahlungsfrist bis Lichtmeß künftigen Jahres gestattet werden müsse, wo zumalen

Drittens der mir ertheilte Zahlungsbefehl der erste, und mein Glaubiger gar nicht gefährdet ist, anerwogen nach eigener bey der anmaßlich vorgenommenen Vermögensinventirung gemachten Rechnung mir noch 1000 fl. nach Abzug der Schulden übrig verbleiben, auch

Viertens hinzu kommet, daß mein Gut durch das unglückliche Schicksal der erlittenen Ueberschwemmung so sehr herunter gesetzet worden, und wenn dieses Gut, welches ich vor kurzem um 4540 fl. gekaufet, itzt verkaufet, und

so

ſo ſchnell dahin geſchleudert werden ſollte, ich in den empfindlichſten, unwiederbringlichen Schaden verſetzt würde, da vielmehr

Fünftens eben dieſes ohne meinem Verſchulden erlittene harte Unglück einen Maaßſtand ausmachete, nach welchem mir dem bekannten Rechte und aller Billigkeit nach ein fünf- und mehr-jähriges Moratorium geſtattet werden ſollte; ich verlang aber keineswegs eine ſo lange Nachſicht, ſondern bitte nur, daß im Anbetracht ſolcher Rechts gegründeten Umſtänden itzt mit der Verkaufung meines Hauſes und meiner Güter (die ohnehin, da ich hievon zugleich der Grundherr bin, ohne meinem Wiſſen und Einwilligung mit Rechtsbeſtand nicht beſchehen kann) zurücke gehalten, und mir die gebethene Zahlungsfriſt bis Lichtmeß verſtattet werden möge, bis wohin ich unfehlbar die ſchuldigen 840 fl., auch wo möglich noch eher abführen werde. Und da mir ſonſt von einem dringenden Gläubiger nicht das mindeſte bekannt iſt, ſo muß ich zugleich gegen die nur durch falſche Vorſpieglungen meiner Feinde, zu Schwächung meines Credits, und durch die in neidiſcher Abſicht, mir das erworbene Gut wiederum

rum hinweg zu reiſſen, geſchehene falſche Vorgebungen erſchlichene gerichtliche Vermögensinventirung feyerlichſt proteſtiren, und mir wegen des andurch zugegangenen Schadens alles nöthige vorbehalten.

Von Euer Hochedelgebohren und Dero Gerechtigkeitsliebe erwarte ich die Gewährung meiner Bitte, daß Dieſelben nicht nur mit dem Verkauf zurücke halten, ſondern auch mir die gebethene Zahlungsfriſt geſtatten werden. Sollte aber gegen Vermuthen der Verkauf ſchon geſchehen ſeyn, oder gegen Verhoffen meinem rechtlichen Geſuch keine Statt gegeben werden, ſo muß ich mir in dem erſteren Fall mit feyerlichſter Proteſtation gegen alles widerrechtlich Unternommene die Ausführung meines Rechtes und der Nullitätsklage vor unſerer gnädigſten Landesregierung und dem höchſten Richter, auch die Regreßklage gegen Euer Hochedelgebohren ausdrücklich: in dem zweyten Falle dahingegen die Appellation rechtlich vorbehalten, welche anf zu erhaltenden ſolchen widrigen Beſcheid einzulegen ich dem Andreas Gaßner den ausdrücklichen Auftrag ertheilet habe. Auf allem widrigem Fall, wenn das Gut wirklich ver-

verkauft wäre, will ich mir auch weiterhin, mit Vorbehalt meiner Nullitäts- und Regreßklage, und ohne mir hierinnfalls etwas zu begeben, das Einstandrecht vorbehalten, mir solches hiemit ausdrücklich gebethen haben.

Ich hoffe immittels das Bessere, und in dieser tröstlichen Zuversicht harre ich mit schuldigem Respecte

Euer Hochedelgebohren

Mainz den 3ten Sept. 1782.

Gehorsamster
Peter Prosch.

Auf dieses Schreiben wurde mit dem Verkauf meines Hauses und Hofs innegehalten, und weiter nichts mehr unternommen. Wir giengen geschwind auf dem Marktschiff nach Frankfurt, Hanau, Aschaffenburg, Würzburg, Kitzingen, Nürnberg und Regensburg. Wir kamen beym geistl. Fürst-Bischof an, welcher froh war, daß ich von dieser weiten Reise glücklich bey ihm angekommen. Ich mußte dann eine Zeit lang bey ihm bleiben; denn er war nicht ganz wohlauf, und so brauchte er mich desto besser zur Aufmunterung.

terung. Die Domherren und Cavalier sahen es auch gern, daß ich da war; denn sie wußten, daß sich der Fürst öfters mit mir unterhielte. Er wurde, Gott Lob! bald wieder gesund, und er war wieder bey der Tafel bisweilen zimlich aufgeräumt. Endlich kam des Fürsten Namenstag, an welchem Galla und grosse Tafel war, worzu das Kapitel eingeladen wurde. Alles war aufgeräumt und lustig: man trank aus einem Deckelglas auf des Fürsten Gesundheit. Zuletzt kam es auch an mich, und es gieng nicht leer aus. Das Confect wurde gestellt, und ich machte auswendig folgende Gratulation:

Es ist ein Frevelthat,
Daß ich mich unterstehe,
Und zu dem hohen Fest,
O grosser Landsmann! gehe:

Allein ich weiß gewiß,
Es wird mir diese Schuld
Vergeben die schon lang
Erfahrne Gnadenshuld.

Ich sehe heut vor mir
Dort in des Himmels Gränzen
Den tausendmal für mich
Beglückten Tage glänzen,

Der dir gegeben hat
Anton Ignatz hohen Namen,
An dem der Hof und Stab
Und alles Volk zusammen

Aus seiner Lieb und Treu
Aus froher Brust und Muth
Von seiner Treu und Pflicht
Viel tausend Glückwünsch thut.

Und wie soll ich allein
An diesem Festtag schweigen?
Der ich vor andern muß
Mich dankbarlich erzeigen:

Nein, liebster Fürst! ach nein;
Der Peterl thut heut auch,
Was sonst an solchem Fest
Bey Höfen ist der Brauch:

Ich wünsch, Gott gebe dir
So viele Tag im Leben,
Als süsse Tropfen Wein
Tyroler Trauben geben;

So viele Stufen Erz
Der Knopp herunter scharrt,
Aus unsern Bergen gräbt,
So viel wünsch ich dir Jahr.

So viele Gems und Hirsch
Auf unsern Felsen springen,
So viel soll jede Stund
Dir Glück und Freuden bringen.

Und darf, o beßter Fürst!
Dein Diener noch darneben
Dir etwas zum Geschenk
An diesem Festtag geben,

So

So nimm die Worte an,
Und denk dir doch darbey,
Daß dir der Peterl ganz
Geschenkt und eigen sey.

Der Fürst und alle Domherren hatten eine Freude, und lobten meinen mathematischen Verstand. Ich blieb noch eine Zeit zu Regensburg; weil aber der Fürst Taxis noch mit seinem Hofstaat in Schwaben war, litt ich in meinen Revenüen einen Abgang. Eines Tags erzählte ich dem Hofrath Depras, daß ich zu Hause von meinen Gläubigern sehr geplagt würde, meine Schuld von 840 fl. bäldest zu bezahlen: wir berathschlagten uns, weil wir wußten, daß der Fürst allzeit bedacht war, mir zu helfen. Er hinterbrachte es dem Fürsten, und der Fürst lieh mir so viel, als ich brauchte; er gab mir noch darzu meine Pension, und, weil er wußte, daß ich eilen mußte, ließ er mich gehen, mit dem Befehl, daß, wenn ich meine Schulden bezahlt hätte, ich wieder kommen sollte. Ich bedankte mich; der Fürst ließ uns auf dem Postwagen nach München führen.

Auf dieser ganzen Reise hatte ich mir etwas erspart, der Fürst hat mir was geliehen, und bey der Gräfin Seefeld, als meiner Säcklmeisterin zu München, lag auch etwas für mich in Verwahrung: so konnte ich meine Schuld bezahlen.

Wir kamen nach München; mein Weib wartete schon beym Biernbaumbräu auf mich;

ich

ich übergab also meinem Weib und meinem Tunig, als künftigen Schwiegersohne, die 840 fl., damit sie die Pachmayrischen zu Haus ganz bezahlen sollten, welches auch bey Gericht geschehen ist. Ich befahl meinem Weibe und Tunigen die Haushaltung und Wirthschaft an; sie giengen miteinander von München nach Haus, und bezahlten die Schulden: nun war wieder Fried und Ruhe.

Weil mir aber die von den geistlichen Herren vor einem Jahre eingelegte starke Recommendation bey meiner Oberkeit viel Verdruß verursachte, nahm ich meine Zuflucht bey meinem Herrn Grafen von Thannenberg, und dem hochansehnlichen Gubernium zu Innspruck; ich erfuhr aber durch den K. K. Gesandten, Herrn v. Lehrbach, daß die Sache auf solche Weise nicht könne beygelegt werden: ich nahm daher von ihm einen Passeport, gieng nach Regensburg, blieb eine Zeit lang beym Fürsten, und erzählte ihm meine Umstände; dieser schickte mich zum Herrn v. Gleichen, der mir ein Schreiben an Herrn Grafen von Kobenzel mitgab.

Unterdessen hörte man, daß der heilige Vater von Rom auf der Reise nach Wien begriffen wäre. Die Begierde, ihn zu sehen, beschleunigte also meine Reise; ich fuhr auf dem Ordinarischiff nach Wien, kam bey meinem Vater, Grafen von Kotegg, auf dem Kohlmarkt, wo er im Winter wohnt, glücklich an; er hatte eine grosse Freude, mich noch einmal in seinem hohen Alter zu sehen.

ſehen. Ich erzählte ihm und ſeinem Sohn, der ſchon fünf Kinder hatte, und Präſident war, meine üble Umſtände; er ladete dann ſogleich den Grafen von Kobenzl zum Speiſen ein, und erklärte ihm mein Anliegen. Ich gab ihm den Brief vom Herrn von Gleichen, er las ſolchen, und ſagte, es würde am beßten ſeyn, wenn ich dem Kaiſer ſelbſt ein kurzes Memorial übergeben würde, er wolle hernach mit ihm zu meinem Beßten reden. Ich that es, und kam durch meinen Vater Kotegg zum Kaiſer, der, weil er mich noch kannte, um ein und das andere fragte, die Bittſchrift gnädigſt annahm, und ſagte, er werde mit dem Graf Kobenzl darüber reden. Ich küßte ihm den Rock, gieng zu meinem Vater nach Hauſe, und ſah, daß meine Sache in etwelchen Wochen zu meinem größten Vergnügen beygelegt worden.

Endlich vernahm man, daß der Papſt ſchon über Grätz im Anzug ſey. Der Kaiſer und der Erzherzog Maximilian giengen ihm entgegen: alles wurde in der Stadt lebendig, und jedermann war begierig, die zween größten Monarchen der Welt zu ſehen.

Am folgenden Tage wimmelte alles durch die Thore hinaus; alle Groſſen wurden um 12 Uhr nach Hof berufen. Von Wien bis wieneriſch Neuſtadt war die Straſſe an beyden Seiten mit Menſchen und Wägen beſetzet. Ich ſtand vor dem Reſidenzthor auf einem Erdhaufen, der von der Gaſſen zuſammen geſcharrt war, von 9 Uhr frühe bis halbe 4 Uhr Nachmittags.

Endlich

Endlich kamen diese zwey höchsten Häupter in einer zweyspännigen Kutsche an: der Zug gieng durch das Burgthor herein, welches alsobald gesperrt wurde. Vor ungeheurer Menge der Menschen kam ich erst um halb 7 Uhr beym Schottenthor in die Stadt.

Wie viele tausend Menschen aus allen Ländern bey dem Aufenthalt des Papstes nach Wien gekommen, ist nicht zu beschreiben; und dennoch war alles im Ueberfluß zu haben. Fleisch, Brod, und Wein blieb im alten Preis.

In der dritten Woche, da nur die Geistlichen und Officier zum Handkuß zugelassen wurden, wollte auch ich mein Glück probieren, aber auf der zwoten Stiege stunden 6 Grenadier mit kreuzweis übereinander gestelltem Gewehr sammt einem Officier. Dieser ließ mich nicht hinaufgehen; weil mir aber die Residenz bekannt war, lief ich durch das Leopoldshöfl über 4 Stiegen hinauf, über den Damengang hinüber, und kam anstatt hinauf über die Stiege hinab. Der Officier fragte mich: wohin willst du? Ich antwortete, daß ich weit her sey, ich möchte gern dem heiligen Vater die Hand küssen, damit ich bald wieder nach Hause zurückgehen könnte. Er aber sagte mir: du siehst keinem Officier, vielweniger einem Geistlichen gleich; du siehst vielmehr einem Sauschneider ähnlich: Marsch! — — Ich versäumte nicht lang, sondern suchte meinen Weg wieder zurück, und erzählte es meinem Vater, welcher herzlich darüber lachte, und sagte: bekümmere

kümmere dich nicht, du sollst gewiß zum Handkuß kommen; in der nächsten Woche gehen meine Hausofficianten hinein, da sollst du mitkommen, wie es auch geschehen ist.

Ich blieb noch bis zum Ostermontag zu Wien, an welchem Tage der Papst selbst in der St. Stephanskirche das Hochamt hielt: ich kam durch einen bekannten Canonicus in die Kirche auf die grosse Orgel, und konnte alles von weitem sehen. Die Zierde und Pracht ist nicht zu beschreiben, weil alles mit Beyhülf der Patriarchen, der Kardinäle, der Erz- und Bischöfe, wie auch der Prälaten ganz auf die römische Art gehalten wurde. Nach dem Hochamt wurde auf dem Hofe unter einem Baldakin, und unter Abfeurung der Kanonen um die ganze Stadt vielen hundert tausend Menschen der päpstliche Segen ertheilet.

Ich blieb darauf noch etwelche Tage in Wien, bedankte mich bey meiner Herrschaft, und reisete nach Linz und Passau.

Fünf Stunden unter Passau giengen ich und mein Hofmeister früh morgens durch einen langen Wald; ich trug ein Päckl auf dem Buckel, in welchem mein Geld verborgen war, mein Hofmeister aber eine Krächse: wir hatten weder Messer, weder einen Stock, noch ein anderes Gewehr bey uns; wir dachten an nichts Böses, und verrichteten unser Morgengebeth, als unversehens zween baumstarke Kerls, mit grossen Hüten und

in

in Schafpelz gekleidet, aus dem Wald herauskamen; sie sprangen über den Graben auf uns zu. Einer packte mich bey der Achsel, und warf mich so gewaltig auf die Strasse nieder, daß mir das Hören und Sehen vergieng; der andere aber blieb noch jenseits der Strasse stehen. Ich blieb mausestill liegen, und dachte an den Bärn; weil ich sagen gehört, daß, wenn man sich nicht rühre, einem auch nichts geschehe. Als er nun auch auf meinen Hofmeister, der eben die Krächse vom Leibe ablegen wollte, zusprang, schrie der andere: Halt, Bruder! es kommen Leute. Wirklich erschienen auch drey Personen zu unserm Glücke und Errettung, sonst wären wir gewiß verlohren gewesen; denn ich hätte mich gewiß nicht gewehrt, und vor grossem Courage lag ich noch ganz still auf der Erde, da die Leute schon wirklich bey uns waren. Die zween Kerls sprangen wieder in den Wald hinein, wir aber giengen mit unsern Schutzengeln in das nächste Städtl, und erzählten in dem Wirthshause, was uns begegnet ist: da vernahmen wir, daß man gestern von diesen Räubern vier eingefangen, und heut wieder auf die übrigen gestreifet habe. Wir blieben noch diesem Tage daselbst, dankten Gott, daß wir so glücklich aus der Gefahr entronnen, und giengen weiters über Passau und Straubing nach Regensburg.

Der Fürst hatte eine grosse Freude mit mir, weil ich ihm vieles zu erzählen wußte: ich blieb etwelche Wochen bey ihm, und, nachdem er mich reichlich beschenket hat, marschirte ich über Landshut und Freysing nach München.

Von

Von da aus schrieb ich nach Innspruck an meinen Säckler, er solle mir bäldest 60 Dutzend Handschuhe nach Augsburg schicken. Zu Regensburg nahm ich einen neuen Hofmeister, mit Namen Johann Mayrholzer, auf, welcher mir als ein braver, vernünftig- und getreuer Mensch recommandirt worden. Wir holten also unsre Handschuhe zu Augsburg ab, und giengen über Kempten und Immerstadt nach Mörsburg. Der Fürst war ein lustig- und aufgeräumter Herr; er kannte mich schon als Domherr in Augsburg; er gab mir Kost und Quartier im alten Schloß, und guten Markgräflerwein zu trinken; er zeigte mir sein schönes Naturalienkabinet, behielt mich 6 Wochen bey sich, und beschenkte mich recht gnädig.

Ich nahm Abschied, und gieng über Ueberling, Stockach, Donaueschingen, Villingen, durchs Kinzingerthal nach Offenburg und Kehl, wo ich wieder beym Rehfuß logirte. Allda wurde ich krank, und bekam den Fußcatarr, so, daß ich bey 3 Wochen im Bette liegen mußte. Ich hörte, daß der Prinz Maximilian von Zweybrücken in Straßburg wäre; weil ich aber noch wohl daran dachte, wie es mir auf der Brücke und französischen Gränze ergangen, fühlte ich keinen Lust recht, in Frankreich zu gehen: ich schickte daher meinen Hofmeister mit einem Brief zum Prinz Maren, welcher nach 2 Tagen mit dem Oberst Kaiserling und einem andern Cavalier zu mir nach Kehl kam, in meinem Zimmer frühestückte, und sich erfreute, daß er mein Angesicht wieder sah: er kaufte mir etwelche Dutzend Handschuhe, und einige

einige Gemshäute ab. Nach der Hand kam die Generalin Wittwenstein und andere Damen zu mir, und nahmen nicht wenige Handschuhe mit sich, weil mich der Prinz Max bey der Noblesse gut recommandirt hatte. Er kam auch selbst wieder mit zween Cavalieren in einem vierspännigen Wagen nach Kehl, nahm einige Handschuhe mit sich, und führte mich nach Straßburg in den Darmstädter Hof; da stellte er mich seiner liebenswürdigen Frau Augusta, einer gebohrnen Prinzeß von Darmstadt, vor, mit welcher ich alsogleich bekannt wurde. Ich getrauete mir aber nicht in der Stadt herum zu gehen, deßwegen lud der Prinz mehrere Herrschaften zur Tafel ein, damit ich meine Handschuhe im Hause verkaufen könnte. Also waren wir durcheinander recht lustig; ich hatte zu essen, und den besten Wein zu trinken im Ueberfluß. An einem Abend machte ich das Peterlspiel, bey welchem, weil sie es noch niemals gesehen, nicht wenig gelacht wurde, so, daß sie die Bäuche heben mußten. Der Oberst Kaiserling wollte es auch probieren; weil ihm aber das Feuer zu nahe an die Nase kam, vergaß er auf das Blasen, und verbrannte sich seine Wuckeln und Augenbrauen: alles schrie und lachte, und so blieben wir recht lustig bey der Tafel bis halb 2 Uhr in der Nacht beysammen sitzen.

Nach einigen Tagen sollte in der Citadelle ein Luftballon in die Höhe steigen: diesen zu sehen, wiewohl die Person drey Livres bezahlen mußte, giengen sehr viele Menschen hinaus; ich glaubte, ich müßte auch dabey seyn; kaum erblick-

te mich aber der Prinz Max, schickte er zween Grenadier ab, die mich holen, und zwingen mußten, in das Schifflein des Ballons einzusteigen. Da ich nun kein Courage auf dem lieben Erdboden, viel weniger in der Luft habe, saß ich zitternd darinnen, und hielt mich an einem Seil fest, sicher glaubend, der Erdboden werde mich bald als todt empfangen; denn es war mir nicht ums Auffahren, sondern ums Herabfallen. Sammt dem Künstler waren unser vier in dem Ballon: er stieg wirklich in die Höhe; weil wir aber zu schwer waren, und sonst, weiß nicht, was fehlte, setzte er sich, und wir kamen wieder sachte herab. Von weitem schon machte ich einen Sprung aus dem Schiff, um nicht der letzte zu seyn; ich sah gelb und weiß aus, und hab aus Courage meine Hosen so zugerichtet, daß ich zween Tage hindurch daran zu waschen hatte. Nach 8 Tagen sollte er ausgebessert werden, und wieder steigen; ich wollte aber diese fatale Himmelfahrt nicht mehr probieren, sondern nahm beym Prinzen und der Prinzeß Abschied, und lief im vollen Galope nach Kehl, und von da aus nach Radstadt und Karlsruhe: allda hörte ich schon bey Hofe, daß der Ballon zu Straßburg aufs neue gestiegen, aber in Brand gerathen sey, und bald das Holzmagazin angesteckt habe; die Leute, so darinnen sich befanden, wären auch bleßirter herabgekommen. Wie froh war ich, daß ich nicht mehr dabey gewesen.

Wir giengen weiters nach Durlach, Brusel, Heidelberg, Weibs stadt, Bocksberg, Adelsheim,

heim, wo ich den General Steten antraf, und kamen über Bischofsheim nach Würzburg: das Peremptorium war nahe, an dem alle Domherren sich einfinden mußten. Der Franz Greifenklau war Dechant zu Kamburg, der mich als Herr Gevatermann zu sich einlud: ich und mein Hofmeister giengen daher über Mergenthal und Parthenstein, wo ich mich etwelche Tage aufhielt, weil mich der Fürst und alle Herrschaften gern hatten. Ich wollte weiter reisen, allein die Nacht zuvor wurde mir beym Roßmayr mein Pferd aus dem Stall gestohlen: ich fragte alleuthalben nach, aber niemand wußte etwas davon; ich zeigte die Sache beym Richter an, welcher lachte, und mir einen Gerichtsdiener mitgab: wir suchten alle Ställe aus, und endlich nach zween Tagen fanden wir mein Pferd im Glashause. Mit Freuden führte ich es nach Hof, beurlaubte mich, und wollte einspannen; da ich aber ins Wirthshaus kam, war mein Chaisel auch weg: ich suchte es wieder einen ganzen Tag lang; endlich sagte mir die Kellnerin im Vertrauen, es wäre auf dem Boden unter dem Dach. Wir fanden es allda ganz hergestellt; bis wir es also zerlegten, über die Stiegen herabbrachten, und wieder zusammen richteten, gieng eine geraume Zeit vorbey. Nichtsdestoweniger fuhren wir noch bis Langenburg und Schwäbischhall, und kamen zu Kamburg an.

Daselbst befanden sich der Dechant und Domprobst von Greifenklau, der Domdechant Kuttenberg, der Kammerpräsident Sicking, der Domdechant von Augsburg, Herr von Reischach,

der Graf und die Gräfin von Kastell, der junge Herr von Würzburg und seine Frau, der Herr von Gnering und sein Sohn von Ellwang: alles war durcheinander lustig und aufgeräumt; wir logirten im Schloß, hatten zu essen und zu trinken im Ueberfluß, und ins Zimmer noch einen extra Desserttrunk.

Zu meiner nicht geringen Bestürzung wurde aber mein lieber Hofmeister gählling krank; ich ließ die zween Doctoren des Dechant von Schwäbischhall holen; diese erkannten alsbald, daß die Krankheit sehr gefährlich wäre, und er das Scharlachfieber hätte. Er starb auch wirklich am vierten Tage, aller angewandten Mitteln ungeachtet. Er war nur 21 Jahre alt, schön gewachsen, aufrichtig, und treu wie Gold, manierlich und bescheiden, so daß ihn jedermann, der ihn gekannt hatte, herzlich bedauerte, und der Dechant selbst seinen Tod beweinte. Er wurde so schön begraben, daß in Steinbach bey Mannes Gedenken keine schönere Leiche gesehen worden: die Unkösten für die Apotheke, Begräbniß, und den Gottesdienst bezahlte der Herr Dechant Fränzl von Greifenklau.

Das Peremptorium gieng zu Ende, und ich reisete mit dem Herrn Dechant, meinem Gevatermann, nach Würzburg, er that mir viel Gutes in meinen betrübten Umständen, denn ich hab meinen Hofmeister nie verlohren, und werde auch keinen so vernünftig- und getreuen mehr bekommen;

men: er beschenkte mich noch überdas so reichlich, daß ich wohl zufrieden war.

Mein Bub ist unterdessen zu Würzburg ins Findelhaus gekommen; ich begehrte ihn vom Goldmayr zurück, der ihn mir gab; mit diesem gieng ich nach Mergenthal, Grallzheim, Dünkelsbihl, und Wallerstein, wo ich mich etwelche Tage aufhielt, weil mich der Fürst und der Graf Franz Louis wohl kannten. Der Fürst spielte öfters mit mir auf dem Billard: mir gieng es zwar ganz wohl, aber wegen dem Tode meines Hofmeisters kornte ich nicht, wie sonst, vom Herzen lustig seyn. Ich bedankte mich beym Fürsten für alle empfangene Gnaden, reisete über Nördlina, Donauwörth und München ins Tyrol, und kam zu Hause glücklich an.

Unter dieser Zeit hat mein Haushalter, Kellner, und ehemaliger Hofmeister, Anton Ram, oder Mäusl Tunig, mit meiner Tochter eine vertrauliche Bekanntschaft gemacht, und zeigte eine Lust, sie zu heurathen: als Kellner und Haushalter wollte er nicht länger bey mir bleiben, weil er und mein Weib nicht recht gut zusammen sahen; dabey litt aber niemand mehr, als ich, so, daß mein Hauswesen in diesen zweyen Jahren ein schlechtes Ausehen gewann, und ich mich nicht mehr erschwingen konnte. Wollte ich auch selbst zu Haus bey der Wirthschaft bleiben, konnte ich nichts bessers hoffen; denn, wenn ich meine Pensionen nicht selbst alle Jahre abholen wollte, würde man mir solche gewiß nicht überschicken,

zudem

zudem könnte ich meinem Handel und Wandel, durch welchen ich doch immer was gewann, nicht mehr nachgehen.

Ich ließ sie also im Gottes Namen zusammen heurathen; er war ein bildschöner Mensch, konnte gut lesen, schreiben und rechnen, war auch schon fünf Jahre bey mir, sowohl auf dem Land als zu Hause, und führte sich allzeit gut und brav auf, so, daß ich mir dachte, er wird so bleiben, und immer noch besser und gescheider werden. Er hatte auch ein weniges Vermögen; ich hoffte also, daß meine Tochter einen vernünftigen, schönen, und braven Mann, und ich in meinen alten Tagen einen guten Freund, schönen Schwiegersohn und Gehülfen haben würde. Aber —

Wir wurden durcheinander einig, und die Hochzeit gieng mit beyderseitigem Vergnügen vorbey: sie war die erste, die in unserm Hause gehalten wurde. Ich übergab ihnen um einen gewissen Preis mein Gut und die Wirthschaft zu Jochler, doch blieb ich Grundherr, und war der einzige Creditor: ich gab ihnen Vieh, und was sonst zur Bauerschaft gehört, und schenkte ihnen noch darzu auf die Hochzeit das Schuldenbuch. Sie fiengen an zu hausen, und es gieng Anfangs ganz gut; denn sie hatten einander lieb.

Ich aber zog mit meinem Weib und Kindern in das Zapfthaus ins Tarach hinauf, und lebte mit meinen Geistlichen und der Oberkeit in Friede und Ruhe. Nur auf dem grossen Wirths-

haus

haus wollte man mich nicht gedulden. Mein Schwiegersohn gab also meinem Rath zufolge bey dem Gubernium wieder ein Memorial ein um die Erlaubniß, Hochzeiten und Spielleute zu halten: ich hatte zwar schon deßwegen ein Decret erhalten, man hat mir es aber wegen einer fälschlich vorgegebenen lüderlichen Aufführung wieder abgenommen.

Wir brachten es endlich auf der Landschaft so weit, daß der Herr Mayr als Commissaire, um die Sache doch endlich im Grunde und der Wahrheit gemäß zu untersuchen, geschickt wurde: er erkundigte sich im Pfarrhofe bey den Geistlichen, warum sie so sehr darwider wären, da es doch augenscheinlich höchst unbequem ist, daß die Leute bey einer Hochzeit zur Morgensuppe eine halbe Stund weit in das Wirthshaus nach Uderns, von da aus wieder so weit in die Kirche und zur Copulation, nach dem Gottesdienst abermal eine halbe Stund ins Wirthshaus, und endlich auf die Nacht eben so weit nach Hause gehen müssete, da doch ein Wirthshaus und die beßte Gelegenheit im Orte selbsten bey der Kirche sey.

Er kam nachgehends wieder in unser Haus, ließ den Ausschuß holen, um zu hören, wie die Sache beschaffen, und es der Nachbarschaft zum bequemsten sey: da zeigte es sich, daß die ganze Sache sich so befände, wie ich schon vor mehrern Jahren sie vorgeschrieben, aber wegen den Verläumdungen kein Gehör gefunden habe.

Er

Er verwunderte ſich auch, daß, da ohnehin zween Geiſtlichen ſich bey uns befänden, und die Kirchengemeinde ſo groß wäre, daß die Todten von uns, und aus dem Salzburgiſchen dritthalb Stunde bis in die Pfarr Fügen zum Grabe müßten getragen werden, zu Ried nicht ein eigener Kirchhof ſey, welches doch von der Oberkeit ſelbſt als nothwendig erkannt, und von Sr. Majeſtät dem Kaiſer erlaubet wäre. Aber, lieber Gott! da es niemand aus der Nachbarſchaft betriebe, und es dem Kreisamt recht deutlich vorſtellte, mußten wir halt in dem aufgeklärten Säculo Eſel bleiben, und wie unſre Vorfahren die Todten ſo weit zum Grabe ſamen.

Der Herr Commiſſaire tröſtete uns, packte ſeinen Schreibzeug zuſammen, und ſtellte zu Innſpruck der Landſchaft alles deutlich vor, wie er es befunden hat. Ueber eine kurze Zeit erhielt mein Schwiegerſohn, wie er es verlangte, die ganze Wirthſtuben, und jedermann ſieht es nun klar ein, daß es der ganzen Nachbarſchaft recht gethan iſt.

Ich hatte im Tarach bey meinem Zapfwerk und Brandweinhüttel wenig zu thun, und konnte meinem Handel und Wandel nachleben, wie ich wollte: ich kaufte daher zu Innſpruck Handſchuhe ein, und gieng auf das Land. Ich nahm den Fiſcher Simmelein als Knecht mit mir, und kam über Reita nach Kempten.

Der

Der Herr von Neuenstein war erst kürzlich zum Fürsten erwählt, bey dessen Hof ich bald bekannt wurde; weil ich seine Schwester, die Fürstin zu Obermünster in Regensburg, gut kannte. Der Herr von Dewring und Gnering führten mich auf, und der Fürst erlaubte mir, mit dem Hof auf das Sommerschloß Gogeck zu gehen. Mein Schimmel stand im Hofstall, diesen malte man aber als Tieger, so, daß ich ihn nicht mehr kannte; ich suchte lang darum, ohne ihn zu finden, wiewohl er immerdar am alten Orte stand, bis der Fürst ihn mir nach der Tafel im Schloßhof vorführen ließ: ich wollte ihn aber nicht für meinen Schimmel erkennen; der Fürst und alle Gegenwärtige lachten vom Herzen darüber, und letztlich war er doch mein neunundzwanzigjähriger Schimmel; ein so abscheuliches Thier hab ich in meinem Leben niemals gesehen.

Der Fürst war ein lustiger Herr, hatts mich gern, bezahlte für mich im Wirthshause, beschenkte mich, daß ich wohl damit zufrieden war, und sagte, ich sollte ihn öfters besuchen. Nach etwelchen Tagen bedankte ich mich, und gieng über Wurzach, Wolfeck, Weingarten, Ravenspurg, Mörsburg, Stockach, und Donauesching nach Hächingen.

Der Fürst war zu Lundich, einem charmanten Schlößl im Thiergarten; er gab mir etwelche Tage zu essen und zu trinken. Von da aus kam ich zum Fürsten von Simmering nach Raucherts-

wiesen:

wieſen: er war ein junger liebenswürdiger Fürſt, und hatte einen ſchönen jungen Prinzen: auch da blieb ich etwelche Tage, war luſtig, und gieng vergnügt nach Scheer. Dieſe Grafſchaft hatte der Fürſt Taxis erſt kürzlich gekauft; es war eben die Huldigung, die recht ſchön anzuſehen geweſen.

Ich marſchierte weiters über Kloſter Markthal, wo die Domherren von Törring und Zweyer *aus Regensburg mir begegneten, die mir ſagten,* daß, wenn ich den Fürſt-Biſchof noch antreffen wollte, ich eilen ſollte; indem er nächſtens nach Köln gehen würde, um ſich in die Ruhe zu ſetzen. Ich änderte alſo meine Reisroute, und machte mit meinem Schimmel einen Weg von zwo und zwanzig Meilen par Hazart in dreyen Tagen.

Der Fürſt hatte eine groſſe Freude, daß ich ſo ungefähr angekommen bin: ich ſtellte ihm vor, daß es bey ſeinem hohen Alter und ſchwächlichen Umſtänden nicht räthſam ſey, itzt zu reiſen, und nach Köln zu gehen, da es ſchon ſpät an der Zeit wäre. Der Fürſt lachte, und ſagte, ich ſollte nur ruhig ſeyn, es werde ſchon alles gut gehen: ich ſollte nur ausruhen, und bey ihm bleiben. Nach vier Wochen nahm ich Abſchied; er ſah es aber nicht gern, und ſagte: nächſtens muſt du länger bey mir bleiben. Er gab mir meine Penſion, ich bedankte mich, und ſah meinen beßten Vater und Fürſten das letztemal.

Ich gieng nach München, und kam zu Fürſtenried bey meiner Kurfürſtin an: wir waren recht wohl-

wohlauf, bis die Kurfürſtin nach Starenberg auf die Jagd gehen wollte; ich ſollte auch dahin gehen; allein unverſehens erhielt ich einen Brief von Anſpach, in welchem man mir die Nachricht ertheilte, daß der Markgraf mir ſchon vor vier Wochen durch meine Schwägerin Lucia habe zu wiſſen machen laſſen, er werde dem 12ten Weinmonats nach Paris reiſen, und, wenn ich mitkommen wollte, ich in Anſpach erſcheinen ſollte.

Ich zeigte der Kurfürſtin den Brief, welche mir ſagte: wenn dich der Markgraf mitnimmt, ſo kann es dir nicht fehlen; vielleicht biſt du glücklich; wenigſtens kannſt du vieles ſehen. Ich packte alſo zuſammen; die Kurfürſtin und alle übrigen wünſchten mir Glück, und ſagten, ich ſollte nur nicht gar zu franzöſiſch zurückkommen.

Ich kam zu Drießdorf beym Markgrafen glücklich an; ich küßte ihm die Hand, und entdeckte ihm mein Verlangen, Paris zu ſehen. Er ſagte lächelnd: auf mein Wort, du ſollſt es ſehen.

Er trat wirklich in einem vierſitzigen Wagen die Reiſe nach Paris an; ich hatte aus gewiſſen Urſachen keinen Platz dabey; er verſprach mir aber, aus Straßburg zu ſchreiben, wann ich nachkommen ſollte.

Der Abſchied war betrübt; er reiſete fort; die Markgräfin gieng nach Schwaningen, und ich mit ihr: wir waren daſelbſt über drey Wochen, bis endlich die Nachricht kam.

Es

Es war zu Ende Octobers, und fieng schon an zimlich kalt zu werden. Die Cavalier wollten mir also für diese weite Reise einen Pelz machen lassen: der Herr von Diſcau berief einen Kürſchner von Waſſerdrutting, der mir den Pelz anmeſſen ſollte: man handelte um 14 fl. aus, und in acht Tagen ſollte er fertig ſeyn; aber nach 8 Tagen kam erſt ein Both, der mich fragte, ob der Pelz ſchwarz oder weiß ſollte ausgeſchlagen ſeyn. Der Herr von Diſcau antwortete, er ſolle ihn nur alſo verfertigen, wie jener war, den er geſehen hätte.

Bey der Markgräfin zu Schwaningen befanden ſich der Herr Oberamtmann von Freyenberg, Herr von Eib, und Diſcau; dieſe plauderten mir von der Baſtille zu Paris den Kopf voll an, und behaupteten, daß, wenn ich dahin gieng, ich gewiß in die Baſtille kommen würde. Eben um dieſe Zeit war Madame de la Motte darinnen. Bey dieſen Reden fieng mir der Appetit und die Begierde, Paris zu ſehen, zimlich an zu vergehen: ich hatte keinen groſſen Luſt mehr, zudem kam der Kürſchner von Waſſerdrutting wieder, der mich fragte, ob der Pelz von vorne, oder von hinten aufgehen ſollte. Alles dieſes machte mir Grillen in den Kopf, und ich hielte es für üble Zeichen.

Da kam aber vom Markgrafen aus Paris die Nachricht an die Markgräfin, ich ſollte alſogleich nachkommen, er habe ſchon zu Straßburg bey Monſieur Deutſch die Diligence für mich bezahlt.

zahlt. Ich fragte also die Markgräfin im Ernste, was ich thun sollte; sie lachte, und sagte: thu du, was dir der Markgraf schafft; er hat dich gern, und es wird dir nicht übel gehen.

Ich küßte ihr die Hand, und sie gab mir an den Markgrafen einen Brief mit: Pelz vom, Pelz her! ich gieng nach Anspach, und kaufte bey dem Kaufmann Löw statt des Pelzes einen Mantel, den die Herren Cavalier hernach zahlen mußten. Der Banquier Fenerl gab mir ein Kistl mit weissem Zeug und Servietten gefüllt für den Markgrafen mit, wie auch eine Addresse an Monsieur Fronk in Straßburg, und an Monsieur Delonf in Paris; sie waren meine Banquier, wenn mir etwas fehlen sollte.

Ich nahm 6 Dutzend schöne weisse Frauenzimmerhandschuhe, und meinen roth und grünen mit Gold bordirten Fürstlichen Uniform, sammt einiger weissen Wäsche zu mir, und fuhr auf dem Postwagen im Namen Gottes über Stuttgard und Radstadt nach Straßburg.

Ich gieng alsbald zum Monsieur Frank, der sich sehr über meinen tyrolischen Aufzug, und die gute Bekanntschaft mit dem Markgrafen verwunderte; er machte meine Sachen bey dem Mautamte richtig, wo ich für die 6 Dutzend Handschuhe 42 Livres bezahlen mußte: er gab mir auch Geld zur Zehrung, weil ich sah, daß ich mit dem meinigen nicht auslangen würde.

Dem

Dem Prinz Max von Zweybrücken erzählte ich mein Vorhaben, nach Paris zu reisen; er lachte darüber, und fragte: kannst du Französisch? — — Nein, kein Wort. — — Da wird was schönes herauskommen; was willst du darinnen machen? — — Ich will der Königin Handschuhe geben. — — Da kann ich dir helfen: ich gebe dir einen Brief an den Duc de Polignac mit; denn seine Frau ist Gouvernante du Dauphin: diese kennt mich gut, und kann dir verhülflich seyn, daß du zur Königin kommest. Ich blieb einen Tag und zwo Nächte in seinem Palast: wir waren recht lustig; denn seine Gemahlin hatte mich auch gern. Ich gieng alsdann zum Monsieur Deutsch im schwarzen Raben, der mich gleich kannte, und mir zu essen gab: ich mußte ihm vieles von dem Markgrafen erzählen, der für mich schon alles bey ihm bezahlt hatte.

Am Dienstage um 5 Uhr frühe gieng die Diligence ab; aus den zehn Personen, die sich darinn befanden, verstand der Conducteur allein etwelche deutsche Wörter, ich aber kein französisches Wort. Wir kamen nach Zabern und Pfalzburg, wo man zu Mittag speisete.

Beym Essen gieng alles durcheinander; ein jeder schöpfte sich heraus, was ihm beliebte: ich wollte nicht grob seyn, und getrauete mir nicht eswas zu nehmen, sondern wartete, bis man mir vorlegen würde; aber da durfte ich lang warten: kein Mensch gab mir etwas, sie aber frassen und soffen, wie Luder. Es wurde eingespannt, man

mußte

mußte bezahlen, die Person drey Livres. Ich war voll Hunger und Durst: eingespannt und abgefahren nach Sarburg, St. Nicolas, und andere Oerter, die ich nicht mehr zu nennen weiß. Endlich kamen wir nach Nancy, eine grosse schöne Stadt. Das Mittagessen war noch nicht fertig; ich gieng daher geschwind ein wenig in der Stadt und den Hauptgassen herum, etwas zu sehen: ich kam auf den grossen Platz Royal, da sah ich schöne Statuen, Paläste, und das überaus grosse und schöne Rathhaus. Die Zeit gieng geschwind herum; meine Auberge konnte ich bald nicht mehr finden. Endlich kam ich hin, und es war schon wieder eingespannt; kaum ließ man mir Zeit meine drey Livres zu bezahlen: man fragte mich aber nicht, ob ich gefressen, oder nicht. Eingesessen und fortgefahren.

Um 10 Uhr Nachts kamen wir nach Chalons in Champagne. Die Wirthin war eine grosse starke, dicke Frau: ich hatte noch zween Carolins in meinem Beutel, und dachte mir, wer weiß, wie es dir in Paris ergehen wird; ich will also sparen, und heut zu Nachts nicht essen; ich gehe auch um 24 Sols nicht ins Bette, weil es ohnehin bald 11 Uhr ist, und man um 3 Uhr abfährt, sondern ich bleib beym Kamin sitzen, trinke eine Bouteille Wein, und esse mein Brod; ich fragte: Madame! was kostet eine Bouteille Wein? — Monsieur! vingt sols. — Bring mir eine Bouteille Wein, und Brod.

Die

Die andern Passagier waren beym Tische, assen und tranken brav darauf, und ich verzehrte in einem Winkel meinen Wein und mein Brod. Sie giengen schlafen; die Frau kam zu mir, und sagte: Monsieur! voulez vous dormir? — Nä; ich bleib da sitzen, und gehe nicht ins Bette. — Non, non, Monsieur! auch dormir. Ich gab ihr ein drey Livres Stückl, und sagte: gieb mir heraus! — Eh bien, Monsieur! du mußt payer d'avantage. — Warum dann, du S.. Leder! hast du nicht gesagt, die Bouteille Wein kostet vingt sols? Ich machte sie aus, wie es mir ins Maul kam. Sie aber lachte darüber, und sagte: Oui, Monsieur! für Bouteille Wein, und manger, und boire, und table d'hôte, und dormir mach quatre livres, cinq sols. — Im Zorn sagte ich: du maitre Can...! ich hab nichts gefressen und getrunken, und will auch nicht schlafen, warum soll ich so viel bezahlen? So viel ich verstand, sagte sie: ob ich esse, oder nicht, wer mit der Diligence kommt, muß halt bezahlen. Ich sagte: so will ich auch fressen! Sie brachte mir noch etwas; ich mußte bezahlen, was sie verlangte, und wider meinen Willen ins Bette gehen, wenn ich nicht Schläge darzu haben wollte.

Frühmorgens fuhr man wieder ab, und wir kamen endlich an einem Sonnabend dem 17ten Novemb. Anno 1786. um 9 Uhr Abends in Paris an. Eine ganze Stunde fuhren wir durch die Vorstadt bis zur Porte St. Martin: da sperrte ich Maul und Augen auf; ich hörte in den langen Gassen, die mit grossen Lampen behangen waren,

nichts

nichts als das Geknirr, das Geſchrey, und Geraſſel der Wägen. O lieber Gott! nun reuete es mich das erſtemal, daß ich aus Deutſchland gegangen bin, und ich ſah doch noch keine Baſtille. Endlich kamen wir durch dieſen Lärm im Hauptcontoir der Diligence an. In einem Augenblick war abgepackt, und alles an ſeinem Ort: da ſtand ich, und mehrere als 50 Purſche um mich herum, von denen ich nicht verſtand, was ſie ſazten, oder was ſie wollten.

Endlich ſah ich den Conducteur, bath ihn, er möchte mich doch in ein Wirthshaus führen laſſen: er ſagte es einem von dieſen Purſchen, dieſem mußte ich 12 Sols geben, und er führte mich ins hôtel grand Bourbon in der Rue Montmartre. Wir giengen hinein, und ein Weibsbild fragte mich: Eh bien, Monſieur, wo pletti loger & dormir? quatre livres. —— Meinetwegen, ich kann nicht helfen: gieb mir eine Bouteille Wein und Brod. Sie brachte es mir, ich aß und trank, wußte aber nicht, wie mir geſchah: ich zahlte, und wollte ſchlafen gehen.

Ein Weibsbild nahm ein Licht, führte mich und ein anders Mannsbild über vier Stiegen in ein Zimmer, in welchem nur ein einziges Haſpelbett unter einem rothbüchenen Baldakin war: das Menſch gieng ihre Wege, der Franzos zog ſich aus, und legte ſich ins Bette, ließ mir aber einen Platz übrig; ich zog auch Stiefel und Rock ab, löſchte das Licht aus, und legte mich mit Furcht und Zittern, aus Sorge, er möchte mich

umbringen, neben ihm ins Bette. Er fieng mit mir zu discuriren an; vielleicht hat er mich gefragt, woher ich käme, wer ich sey, und dergleichen: er erzählte mir noch allerhand Sachen, wovon ich doch kein Wort verstund; ich sagte nur immerdar: Woi Monsieur, woi Monsieur. Er mag es gemerkt haben, daß ich nichs verstand; endlich that er ein Paar recht grober Grölzer. Ich dachte mir, er hat gewiß einen Rausch, vielleicht wird er noch speiben müssen: ich rückte also weiter von ihm weg; die Bettstatt bekam aber das Uebergewicht, und ich fiel auf den Boden hinaus; der Franzos kam nach, die Bettstatt worhalb um, Rouleau, Decke, und Matraz lagen auf dem Boden. Nun fiengen wir zu fluchen an, ich auf deutsch, und er auf französisch; ich hörte nur immer: F.. B. garçon alemand, baisez mon cul! Ich sagte: S.. sch.., wer hat es dir befohlen, daß du auch herausfallen sollst; doch aus Furcht, er möchte mich umbringen, dachte ich auf das, was mich die Frau von Ostitz gelehret hat, und was ich sagen sollte, wenn ich mit jemand Händel bekommen würde; ich sagte dann immer: Mi pre pardon, Monsieur! mi pre pardon. Er sah, daß mir leid war, und daß es nicht mit Fleiß geschehen sey. Wir stunden also auf, hoben die Bettstatt auf, richteten das Bett in Ordnung, und legten uns wieder zusammen. Er brummte noch eine Weile fort, ich schlief aber die ganze Nacht hindurch keinen Augenblick lang.

Sobald

Sobald es Tag ward, gieng ich auf die Gasse, und glaubte, ich werde den Markgrafen alsbald erfragen. Ich fragte einen: Monsieur! wo logirt der Markgraf von Anspach? — — Quesquitid? — — Monsieur! wo logirt der Markgraf von Brandenburg-Anspach? — — F.. B.. alemand! und er gieng seine Wege. Ich stund da, und betrachtete meinen elenden Zustand. Gähling kam ein Mann mit zween Wasserkübeln hinter mir her; ich war in meinen Gedanken vertieft, als er erbärmlich schrie: à l'eau, a l'eau! ich machte einen Seitensprung, weil ich nicht wußte, was es wäre. Bald darauf sah ich einen Menschen mit einer Portechaise auf Rädeln daher fahren; ich wich vielleicht zu wenig aus, er gab mir also mit seinem Ellebogen einen so starken Stoß in die Rippen, daß ich übern Haufen fiel: ich blieb auf der Erde sitzen, und sah ihm nach; er aber fuhr den geraden Weg fort. Ein so grobes Volk hab ich nie angetroffen: ich dachte mir, wenn es so fortgeht, hab ich Paris bald genug gesehen; aber, warum bliebst du nicht in Deutschland?

Ich gieng hernach bey einem Koffeehaus vorbey, wo an einem Fenster geschrieben stund: Deutsche Zeitung. Da ließ ich mir Koffee geben, und gab Obacht, wer diese Zeitung las: ich sah ihn, grüßte und fragte ihn, ob er mir nicht ein deutsches Wirthshaus zeigen könnte? Hier, sagte er, rechter Hand das fünfte Haus ist das hôtel de Bavière, in welchem ein deutscher Wirth ist. Wie froh war ich auf diese Nachricht; ich zahlte

den Koffee, gieng dahin, und ließ mir eine Bouteille Wein einschenken; dem Wirth erzählte ich, wie es mir ergangen wäre, wer ich sey, und warum ich in Paris wäre.

Er war von Mindelheim gebürtig, und sagte mir: sey du froh, daß du bey mir bist; ich gebe dir ein eigenes Zimmer, und du darfst mir täglich nur 1. fl. zahlen; das übrige wollen wir auch schon in Ordnung bringen.

Die Addresse an Herrn Banquier Selonf hab ich aus Vergessenheit bey Herrn Frank in Straßburg gelassen: ich fragte also den Wirth um den Markgrafen und seinen Banquier; er wußte mir aber weder von einem, noch dem andern etwas zu sagen: ich bath ihn, mir einige aus den Banquiers zu nennen; unter andern nannte er den Monsieur Selonf: ja, sagte ich, der ist's. Nun ist es gut, erwiederte der Wirth, er logirt nicht weit von dem wälschen Spektackel.

Montags frühe gieng ich in ein gerad hinüber gelegenes Koffeehaus, in welchem ein deutsches Mädl von Straßburg war, die ich kannte: ich trank Koffee, unterhielt mich mit ihr, und gieng in mein Wirthshaus zurück.

Am folgenden Tage trank ich wieder bey ihr Koffee; um 9 Uhr aber schickte mein Wirth um einen Fiacre, der mich zum Banquier Selonf führen sollte: ich mußte ihm 36 Sols bezahlen. Wir fuhren unter einem beständigen Gewühl und Ge-

Geſchrey eine Gaſſe hin, die andere her bey anderthalb Stunden. Der Fiacre, weil er den Namen vergeſſen hatte, fragte mich, wohin er fahren ſollte? ich wußte es auch nicht; er verſtand mich nicht, und ich ihn auch nicht; er fieng auf dem Bock an zu fluchen, und ich in der Kutſche zu weinen. Endlich hab ich ihm ſo viel ſagen können: Monſieur! retournarete la auberge. Wir kamen alſo durch ganz andre Gaſſen nach 3 Stunden wieder in das alte Wirthshaus; der Wirth zankte freylich mit ihm, er aber fluchte, und fuhr davon.

Nun ſchickte der Wirth einen Commiſſaire mit mir, mit dem ich zu Fuß, wiewohl in gröſter Furcht, zu Monſieur Selouf gieng; dieſer ließ mich alsbald zu ſich kommen, und ſagte mir in deutſcher Sprache, der Markgraf habe ſchon zweymal meinetwegen Nachfrag gemacht, er habe einen eigenen Palaſt, und logiere auſſer der Barriere auf einer Menagerie zu Iſſi: er gab mir ferners eine Bouteille Burgunderwein und Brod, und verwunderte ſich ſehr über meinen Aufzug; er ſchickte auch einen ſeiner Bedienten ſammt dem Hausknecht nach dem Mautcontoir, um meine Sachen abholen zu laſſen. Während dieſer Zeit mußte ich ihm allerhand Sachen erzählen, und ließ mir dabey den Wein ſchmecken. Als meine Sachen von der Maut angekommen, beſtellte er mir einen Fiacre, welcher mich zum Markgrafen führen ſollte.

Da wir in der Vorstadt St. Germain bey einem Wirthshaus vorbeyfuhren, taumelte ein besoffener Mensch zur Hausthür heraus; er fiel, und kam unter unsre Pferde; das vordere Rädl gieng ihm über das dicke Bein: alsbald liefen viele Leute zusammen, die uns arretiren wollten. Ich war schon bereit zum Schlag heraus zu springen, und davon zu laufen; denn ich bildete mir ganz sicher ein, daß ich in die Bastille werde geführt werden: aber mein Kutscher hielt mich zurück, und sagte mir: l'excus, Monsieur, l'excus. Sie zogen den Mann heraus stellten ihn auf, sahen aber, daß er besoffen wäre, und nicht stehen konnte; mithin ließ man uns weiter fahren, und endlich kam ich in dem Palais des Markgrafen an.

Sein Kammerdiener, Thomas, war der erste Bekannte, den ich sah; er embrassirte mich vor Freuden. Der Reisstallmeister, Abraham, gieng gleich mit mir ins Wirthshaus, wo wir assen und tranken; da wir ins Schloß zurückkamen, empfieng mich der Kammerherr von Wellwart mit vielen Freuden, und sagte: es ist mir nur leid, daß der Markgraf noch nicht zu Hause ist; du siehst schon erbärmlich französisch aus; wie bist du dann nach Paris gekommen? Herr Vetter, sagte ich, beut nichts von meiner Reise, ich habe der Ruhe vonnöthen. Man wies mir ein Zimmer an, ich zog mich aus, legte mich nieder, und blieb zwo Nächte, und ein und einen halben Tag in der Ruhe liegen.

Der Markgraf schickte mir zweymal eine Suppe; ich konnte aber vor starkem Schlafe, und vor grossem Vergnügen, daß ich noch lebendig aus Paris gekommen und nun in Sicherheit wäre, kaum danken. Endlich erhob ich meinen Leib, zog mich ganz frisch an, und gieng zum Markgrafen; er zeigte mir eine grosse Freud, gab mir aber zugleich einen kleinen Verweis, daß ich so lange ausgeblieben bin. Ich überreichte ihm den Brief von der Markgräfin, und erzählte ihm alle meine gehabten Fatalitäten, worüber er nicht wenig gelacht hat; er sagte mir: nun bist du bey mir zu Paris, sey also ruhig und wohlauf.

Es wurde mir alsbald meine Kost angeschaffen, und befohlen, daß ich nicht allein ausgehen sollte: der Kammerherr von Wellwart lieh mir Geld, so ich aber nicht mehr zu bezahlen gedachte, weil mir der Markgraf solches zu entlehnen erlaubt hatte.

Alle Tage sollte ich in der Stadt etwas neues sehen, damit, wenn ich nach Deutschland zurück käme, vieles zu erzählen wüßte. Ich gieng dann alle Tage mit einem aus seinem Gefolge in die Stadt; ich sah daselbst die prächtigsten Plätze, und Palais: ich kam öfters ins Palais royal, welches ich nicht genug beschreiben kann; da gleicht es einer immerwährenden Messe, wo man immer einige tausend Menschen Tag und Nacht spatzieren gehen sieht. Ich kam in die französische und welsche Opera auf dem Boulevard, und in allerhand Komedien und Spektackel beym Nicolet; ich

ich sah die Kirchen Nôtredame und S. Genevieve, das Invaliden-Spital, die Bastille in der Insel, und andre vornehme Kirchen und Gebäude: wir giengen auch bisweilen in deutsche und französische Wirthshäuser, und sahen schöne ———. Zu Nachts fuhren wir mit einem Fiacre nach Hause, wo ich für uns alle bald einen Kalbsschlegel, bald Fleischknödeln, oder Kässpatzen zurichtete: ein jeder hatte eine Bouteille Wein und Brod für einen Sols, und so sassen wir bey unserm Souper in grosser Herrlichkeit, bis der Markgraf nach Hause kam, dem ich alsdann erzählen mußte, waß ich gesehen hab, und was den ganzen Tag hindurch geschehen ist. Auf solche Art hatte ich einen guten Herrn, Geld, Essen und Trinken genug, und keinen Dienst, und nichts zu besorgen dabey: diese waren meine beßten Tage in meinem Leben, ich werde auch dergleichen nicht mehr bekommen.

Den 12ten Dezemb. gieng der Markgraf und Herr von Wellwart nach Versailles; ich gab ihm den Brief vom Prinz Maren an den Duc de Polignac, und bath ihn, er möchte meine Gesandschaft gut ausrichten, und mich recommandiren; er tröstete mich, und Abends um 4 Uhr kam er zurück; wir waren eben in der Garderobbe, als der Markgraf gleich beym Eintritt rief: Peterl! morgen sollst du nach Versailles gehen, die Königin will dich sehen.

Ich nahm also dem folgenden Tage einen Fiacre; der Markgraf gab mir den Kammerlaquai

quai Luwin als Dollmetsch mit; ich nahm meine Handschuhe, ein Billet vom Markgrafen, und fuhr nach Versailles: ich fand aber den Duc de Polignac nicht zu Hause, und der Schweizer sagte mir, er käme erst um 5 Uhr zurück. Wir giengen unterdessen ins hôtel del Boeuf, wir assen und tranken, um mir ein Courage zu kaufen. Um 6 Uhr giengen wir wieder zum Herzog; ich gab mein Billet ab, und er ließ mich alsbald mit meinem Dollmetschen zu sich kommen: er empfieng mich ganz höflich, und sagte in französischer Sprache, die Königin komme heut ins Concert, da wolle er mich aufführen, daß ich mit ihr reden könne. Ein Kammerdiener führte uns hernach durch etwelche Zimmer, stellte uns in einem schönen Saal, und gab mir ein kleines Tischel: ich packte meine 6 Dutzend Handschuhe aus, und wir blieben dabey stehen.

Mehr als 200 grosse Herrschaften, mit Geschmuck und Brillanten geziert, versammelten sich. Ein vornehmer Herr nahm alsbald ein Dutzend Handschuhe, und wollte sie zum Präsent verehren; ich nahm aber eine nebenbey liegende Karte, und schlug ihn sachte auf die Tatze, sprechend: laß sie liegen, die Handschuhe gehören für die Königin. Alle herumstehende lachten; er ließ die Handschuhe fallen, gieng zurück, und lachte auch.

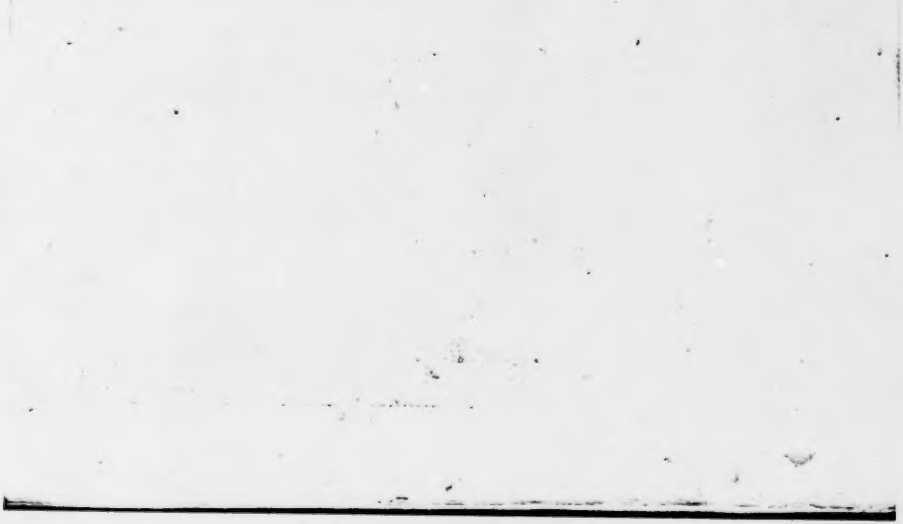
Ein grosser Haufen stund um mich herum, sie betrachteten mich und meinen Aufzug: ich zog ungefähr meine Perruque herab, welche sie ehevor für meine natürliche Haare ansahen, und sagten:

ce bon Perugue du Wien. Der Duc de Guiſe, welcher ein wenig deutſch reden konnte, fragte mich, ob ich auch die Königin kenne: ich antwortete, daß ich ſie noch in der Jugend zu Wien geſehen, und wohl gekannt habe.

Um halb 7 Uhr kam die Königin, von dem Comte d'Artois, dem Monſieur, und 7 oder 8 Damen begleitet. Sie war ganz ſchneeweiß gekleidet, und hatte eine ſchwarze Gürtel mit Brillanten um den Leib, einen ſchwarzen Hut, und 3 weiſſe Federn darauf. Alles ſtand in Parade; ſie gieng bey mir vorbey, ich machte meine Kniebeugung, und ſie ſagte zu mir: Grüß dich Gott, was macht meine Schweſter zu Innſpruck? iſt ſie wohlauf? —— Ja: und ſie läßt dich ſchön grüſſen. Nun war ſie ſchon durch die Thür hinein, alle Herrſchaften giengen nach, und ins Concert.

Ich und mein Dollmetſch ſtunden da, und glaubten, es wäre ſchon alles vorbey; als ein Kammerdiener uns auch ins Concert hineinführte. Es war groſſe Muſik; die Königin ſang ſelbſt zwo Arien. Während dieſer Zeit wurden in dem Saal, wo meine Handſchuhe lagen, Tiſche geſtellt mit Kaffee, Limonade, Thee, Confect, Obſt, und allerhand Erfriſchungen.

Das Concert war zu Ende; wir giengen heraus, alle Herrſchaften kamen nach, und endlich auch die Königin. Der Duc de Guiſe, als Schwiegerſohn vom Hauſe, ſchenkte der Königin ein:



eine Tasse Thee ein, und präsentirte sie ihr: sie nahm solche, trank, und gieng unter den Herrschaften herum. Der Comte d'Artois und mehrere Herren begleiteten sie. Endlich kam die Königin zu mir, und fragte mich franzöſisch durch meinen Dollmetschen: Hast du meine Mutter gekannt? — — Das glaub ich, sie hat mir ein Häusl bauen lassen, und ich hab ihr viele Jahre hindurch Handschuhe geliefert, da du noch ein kleines Diendl warest. — — Habt ihr sie auch gern gehabt? — — Ja, Königin! ein solches Weibsbild trägt die Erde nicht mehr, als unsre unsterbliche Kaiserin Maria Theresia gewesen ist: vom Größten bis zum Kleinsten hat sie alles geliebt; denn sie war eine wahre Mutter aller ihrer Länder, so, daß man sagt, sie wäre das beßte Mensch auf der ganzen Welt gewesen: eine so gute Kaiserin bekommen wir nimmermehr; Gott tröste sie. Die Königin sagte ferners: Das freuet mich. — — Und mich noch mehrers, daß ich in dir das lebendige Portrait meiner Kaiserin sehe. Hier hast du ein Paar Dutzend Handschuhe, nimm sie an. Der Duc de Guise nahm und trug sie fort: die andre vier Dutzend nahmen der Comte d'Artois, und Duc de Polignac. Die Königin gieng, ich machte meine Verbeugung, und der Duc de Guise brachte mir in einem Papier zum Präsent und Angedenken meine gute Bezahlung dafür.

Wir nahmen um 9 Uhr Abends einen Fiacre, und fuhren nach Paris. Der Markgraf war noch nicht im Bette; ich mußte ihm dann alles

erzählen,

erzählen, er zuckte die Achseln, lachte, und wir giengen schlafen.

An dem Christtage bekam ich vom Markgrafen einen neuen grün und roth mit Gold bordirten Uniform zum Christkindl: in diesem gieng ich, wie andre Menschen, öfters durch die Stadt spatzieren, und trank bald Koffee, bald Liqueur. Einige hielten mich für einen Jaquet, andre für einen Savoiard: bald war ich ihnen zu propre, bald sagten sie, ich hätte doch kein Schmieß an. Was vor mir war, blieb stehen, und was hinter mir war, lief mir nach, so, daß ich von einem Schwarm der Menschen umgeben war. Wer das Palais royal kennt, kann sich diese Menge Volks leicht einbilden, aber beschreiben kann ich es nicht.

Unterdessen machte ich zu Hause für das neue Jahr einige Verse, um dem Markgrafen Glück zu wünschen. Am neuen Jahrstage selbst zog ich meinen neuen Uniform an, und wollte dem Markgrafen gratuliren, hatte ihn aber versäumt, weil er schon fort war; und er kam vor Nachts nicht wieder zurück. Ich war niedergeschlagen, und betrübt; aber der Thomas Lubin, Abraham und Ernst nahmen mich mit sich ins Wirthshaus, wir assen zu Mittags, tranken doppelte Portion Wein, und machten uns lustig. Nachmittag zog ich meinen neuen Rock aus, legte mich im Vorzimmer des Herrn von Wellwart auf ein Kanapee, und dachte auf meine Gratulation. Um 6 Uhr (es war schon finster) gieng ich unangezo-

gen

gener zu den Kammerdienern hinüber, um zu fragen, wann wohl der Herr nach Haus kommen werde. Er ſtand aber ſchon ſelbſt beym Ofen, und ſagte: was willſt? Ich erſchrack Anfangs, und alsdann fieng ich an:

Es iſt nur Gnad von dir, daß ich mich unterſtehe,
Und unangemeldt zu dir, o beßter Markgraf! gehe;
Allein ich weiß gewiß, es wird mir dieſe Schuld
Vergeben die ſchon oft erprobte Gnadenhuld.

Ich ſahe heut vor mir dort in des Himmels Gräuzen
Das ſchönſte neue Jahr, o liebſter Markgraf! glänzen:
Schon iſt ſie für mich hin, des alten Jahres Zeit,
Schnell flog ſie, wie ein Pfeil, zum Schoos der Ewigkeit.

Beglücktes Jahr für mich, ſchnell biſt du mir verſchwunden,
In dieſem Jahr hab ich den beßten Freund gefunden,
Den mir der Ewige von Ewigkeit beſtimmt,
Der Freunde wieder giebt, wenn er uns Freunde *) nimmt.

Dein goldner Thaten Ruhm, ſo in die Welten bringet,
Gleich Adlers ſtolzem Flug ſich in die Wolken ſchwinget,
Wo ſelbſt des Höchſten Aug dein hohes Haupt durchſchaut,
Auf deſſen Majeſtät ſich ja mein Glücke baut.

*) Kurfürſt Maximilian, und Fürſt von Würzburg, Adam Friedrich.

Von diesem hoffen wir noch viel dergleichen Jahren,
Der wird dich fernerhin für deine Staaten sparen:
Bleib stets der nämliche, der milde gute Fürst,
Dem es mit jedem Tag nach neuen Gnaden dürst.

Bleib Vater deines Volks, das ist der Wunsch von allen,
Das ist der Wunsch von mir: o, möcht er dir gefallen!

Den Umstehenden standen die Thränen in den Augen. Der Markgraf redete nichts, drückte mir aber die Hand, und sagte, ich versichere dir meine Gnad, solang ich lebe. Er rufte mich hernach ins Kabinet, gab mir 5 Carolins, ließ mir meine Schuld nach, die ich beym Herrn von Wellwart gemacht hab, und legte mir, solang ich lebe, jährlich 25 fl. Pension zu: ich nahm ihn bey der Mitte, küßte und drückte ihn.

Nun konnte ich im neuen Jahre gewiß gut schlafen. Dem 8ten Jänner gieng ich mit dem jungen Siegard, welcher beym Grand Marschal war, und dem Lubin nach Versailles: wir liessen uns beym Due de Polignac melden, welcher uns sehr gnädig empfieng, und einen Schweizer mitgab, der uns überall herumführen, und alles zeigen sollte.

Ich gab ihm zween grosse Thaler: er führte uns also in die prächtige Hofkirche, in die Orangerie, im Garten zu allen Wasserkünsten, in der Residenz durch alle Gardesäle, in das Kindlbettzimmer

zimmer der Königin, in den grossen Audienzsaal, in des Königs Schreib- und Arbeitzimmer, wo alle Provinzen von Frankreich, die in allen vier Theilen der Welt sind, gemalet waren. Mitten im Zimmer auf einem Fußgestell war der regierende König zu Pferd von Glockenspeis gegossen: auf dem Gesims vor einem Spiegel war der Dauphin, wie er auf die Welt gekommen, von weissem Alabaster. Man zeigte uns auch den Dauphin, den andern Prinzen, und die Prinzeß, wie auch ihre Quartiers. Wir sahen ferner die Schlaf- und andere Zimmer, auch die Naturalienkabinetter; ich kann aber nicht beschreiben die Menge von Stickerey, von Gold, Silber, und Edelsteinen, die allda zu sehen. In Wahrheit, man hätte lange Zeit vonnöthen, wenn man alles genau betrachten wollte. Manche sahen mich für etwas rechtes an, weil der Schweizer voraus gieng, und Siegard und Lubin bey mir waren. Zuletzt kamen wir in die königlichen Ställe, welche überaus prächtig sind, und in welchen eine Menge von allerley Gattungen der ausländischen Pferden sich befinden. Alles dieses, welches zu sehen manche vieles Geld geben würden, sahe ich um zwey grosse Ecus.

Ich fuhr wieder nach Paris zurück, und erzählte dem Markarafen alles, was wir gesehen haben: ich blieb noch etwelche Tage bey ihm in Paris, und besahe die Feuerkunst, die das Wasser in die ganze Stadt treibt, wie auch Bicêtre; ich gieng in die elisäischen Felder, durch die Tuillerie, durch die königliche Residenz oder Louvre;

ich

ich gieng ferners auf Pont neuf, und auf alle Plätze der Stadt.

Gähling begegnete mir ein Läufer vom Prinz Birkenfeld, der mir sagte, daß sein Herr auch in Paris sey; ich ließ mich alsbald bey ihm melden, und trat zu ihm ins Zimmer: er glaubte meinen Geist zu sehen, und konnte sich nicht genug verwundern, daß er mich in Paris anträfe; ich blieb zween Tage bey ihm und Herrn von Karg, und wir waren recht lustig.

Endlich hatte ich alles sehenswürdige gesehen, meine wenigen Handschuhe waren verkauft, und ich sehnte mich wieder nach Deutschland: ich bath also den Markgrafen um die Erlaubniß, zurück zu reisen, und um einen Brief für die Markgräfin; allein es giengen wohl 8 Tage vorüber, bis er fertig wurde. Was ich an Geld bekommen, behielt der Markgraf, der mir einen Wechsel an den geheimen Kabinetssecretaire Schmied mitgab, damit ich es in Anspach wieder erholen könnte. Was ich in Paris verzehret hatte, bezahlte der Markgraf, wie auch die Diligence, und er gab mir noch sieben Carolins Reisegeld mit. Wäre dieser Herr nicht gewesen, hätte ich fürwahr bey meiner Reise nicht viel profitirt. Er wollte, ich sollte auf ihn warten, um ohne Unkösten reisen zu können; aber ich wollte lieber in Deutschland zu meiner Markgräfin gehen. Er gab mir endlich den Brief an Höchstdieselbe; ich bedankte mich, und gieng dem 17ten nach Paris. Die Kammerdiener gaben mir das Geleit bis zum hôtel de Bavière;

viere; wir tranken zum Abschied einige Bouteillen Wein, sie giengen zurück, und ich fuhr dem andern Tage auf der Diligence mit guter Gesellschaft von Paris ab.

Hätte ich nur ein wenig Französisch zu reden gewußt, welches zu lernen ich bey dem Markgrafen Gelegenheit genug hatte, wäre ich gewiß glücklich gewesen, und wäre von Paris so bald nicht weggekommen; aber wenn man gar nichts versteht, ist es zu hart.

Auf der Diligence befanden sich drey junge rußische Kaufleute aus Petersburg, welche gut Deutsch redeten; ferners zween Officiers, und zween Schweizer.

Nun schnaufte ich schon leichter, als ehevor, da ich in Frankreich reisete, weil ich nicht mehr Pantomime spielen durfte. Wir waren durcheinander ganz lustig, und kamen über Nancy nach Straßburg, Radstadt, Karlsruhe, Durlach, Stuttgard, Schwäbischgmünd, und endlich den 13ten Tag auf dem Abend zu Anspach glücklich wieder an. Meine ganze Reise dauerte 3 Monate.

Dem andern Tage früh gieng ich zu meiner lieben Markgräfin, welche eine überaus grosse Freude zeigte, mich zu sehen, und von ihrem beßten Herrn eine Nachricht zu erhalten: ich übergab ihr den Brief, und erzählte ihr von einigen meiner Fatalitäten, worüber sie nicht wenig lachte, weil sie mein Courage kannte. Sie sagte:

itzt mußt du ausruhen, und vier Wochen lang, bis auf den Geburtstag des Markgrafen, hier bleiben; welches auch geschehen.

Wir waren recht lustig, und ich mußte ihr jedesmal bey der Tafel etwas von meiner französischen Reise und Geschichte erzählen. Plötzlich empfieng ich vom Herrn Hofrath Depras aus Regensburg einen Brief, in welchem er mir meldete, daß der Fürst-Bischof gern sähe, wenn ich bald zu ihm nach Regensburg kommen würde, er möchte gern von meiner Pariser Reise, und gehabten Avantüren etwas hören, und von mir Französisch lernen; er warte sehr hart auf mich, weil er etwas unpäßlich, und einer Aufmunterung bedürftig wäre.

Ich antwortete alsbald, ließ dem Fürsten die Hand küssen, und versicherte ihn, daß, sobald des Markgrafen Geburtstag vorbey wäre, und die Markgräfin mir es erlaubte, ich ohne Verschub ihm in Regensburg aufwarten würde. Aber, leider! zween Tage vor dem Geburtstage bekam die Markgräfin einen Brief aus Regensburg, daß der Fürst-Bischof gestorben sey; sie gab mir aber solchen erst nach dem Geburtstage beym Kaffeetrinken zu lesen. Ich erschrak, fieng an zu heulen, und zu weinen; die Markgräfin weinte auch mit mir, weil sie ihn selbst wohl kannte.

Ich wußte mir weder zu helfen, noch zu rathen; denn ich hatte wieder einen meiner beßten

Fürsten

Fürsten verlohren, der mich in die 30 Jahre wie ein Vater liebte, und einer meiner größten Guthäter war; mit ihm hab ich also von meiner Hülfe und meinen Revenüen vieles verlohren. Ich war deßwegen äußerst niedergeschlagen, nahm bey der Markgräfin Abschied, änderte meine Reiseroute, und gieng mit meiner Handelschaft nach Würzburg; da konnte ich jederzeit von meinen Waaren das meiste verkaufen, weil die Herrschaften mich wohl leiden konnten, und begierig waren, etwas von meiner Pariser Reise zu hören.

Ich gieng zum Obermarschal von Gebsattel, und fragte mich an, ob ich nach Hof gehen dürfte; er erlaubte es mir alsbald, und ich bekam bey den Knaben und der Marschallatafel mein Essen und Trinken, wie ehevor. Der Fürst war gesund und wohlauf, und ließ mich öfters beym Confect zur Tafel kommen, wo ich ihm vieles von meiner Reise erzählen mußte. Der Fürst und alle Herrschaften lachten nicht wenig darüber. Ich blieb eine Zeit lang zu Würtburg, verkaufte meine Handschuhe, gieng über Mergenthal, Wallerstein, Nördling, Dischinaen und Dillingen nach Anasburg, und kam zu Fürstenried bey meiner verwittweten Kurfürstin an, welche eine Freude hatte, mich zu sehen, und mich als vôtre serfumble serviteur ganz auf französische Art empfieng.

Ich mußte meine ganze Reisegeschicht erzählen: alle lachten nicht wenig darüber, und verwunderten sich, daß ich, ohne ein Wort Fran-

zösisch zu verstehen, überall so gut durchgekommen bin. Man sagt nicht umsonst, sprach die Kurfürstin, je grösser der Schelm, je besser das Glück.

Während dieser Zeit hatte mein Sohn vier Schulen studiert, Französisch und Italiänisch gelernt, und die Kurfürstin hatte die Gnade, ihn bey der Handlung anzustellen: dieses kostete mich nichts, weil die gnädigste Frau alle Unkösten auf sich nahm, und ihn mit Kleidern und allen Nothwendigkeiten versah.

Meine Garderobbe war in einem Koffer zu Fürstenried geblieben; ich aber gieng unterdessen nach Haus ins Tyrol. bis ich und mein Schwiegersohn auf Höchstdero Namenstag wieder nach Fürstenried kamen. Die Gräfin von Seefeld, als meine Säckelmeisterin, hatte den Schlüssel zu meinem Koffer, gab mir solchen, und ich fand darinn einen ganz charmanten neuen Uniform, braun und grün, mit Gold reich bordirt, sammt aller Zugehör: er war mir so recht auf den Leib, als wenn er mir wäre angemessen worden.

Endlich kam der höchsterfreuliche Namenstag der verwittweten Frau Kurfürstin Maria Anna, an welchem alle Galla machten. Ich paradirte auch in meinem neuen Uniform; die durchläuchtigste Frau Herzogin speiste ebenfalls in Fürstenried; und ich machte bey der Tafel meiner gnädigsten Kurfürstin folgenden Glückswunsch.

Serva-

Servantius Servacis.

Frohlockt und freuet euch, und danket in der Still,
Und schweigt dem Peterl z'lieb, der jezo reden will.

Heut am Namenstages-Feyer
Alles jauchzt, und jubiliert:
Darum hab ich meine Leyer
Auf tyrolisch eingeschmiert.

Ihr wißt selbsten, daß der Witz,
So in den Gebirgen wohnt,
Von dem Wortgepräng entfernt,
Nur der Sprach des Herzens frohnt.

Mathematisch soll ich reden;
Aber dieß ist mir zu glatt:
Darum red ich, wie Poeten,
Die Tyrol gebohren hat.

Hoffentlich wirst ja nicht zanken,
Wenn ich red nach meinem Sinn;
Wie's mir kömmt in die Gedanken,
Sag ich meine Wünsche hin.

So viel Rollen hat ein Budel,
Und es Fisch giebt in der See,
So viel als in Bayern Nudel,
Und in Indien Koffee:

So viel Flöh die Jungfern plagen,
So viel Nüß ein Zirbelbaum
Pflegt in beßtem Jahr zu tragen,
Millionen klecken kaum:

So viel Köpfe, Böck, und Ziegen,
So viel Schnecken in Tyrol,
So viel Jahre mit Vergnügen
Dir der Himmel geben woll'.

Ja, Sie sollte ewig leben!
Ruft der Peterl Tag und Nacht;
O! das woll' der Himmel geben!
Ruft sein lieber Tunig nach.

Unsre kleine Marionetten
Thun just, was der Vater will,
Freuen sich, und lernen bethen,
Sind anheut gewiß nicht still.

Diese ruft, und jene lallet:
Sie leb' viel dergleichen Jahr!
Gott, dem dieser Wunsch gefallet,
Spricht: ich will, es werde wahr.

Dieß ist, was bey dieser Feyer
Dir heut opfert meine Leyer;
Und mit diesem schliesse ich:
Lebe länger, als wie ich!

Peter Prosch,
bayerischer verwittweter Hoftyroler.

Die

Die Kurfürstin, die Herzogin, und alle übrige Herrschaften zeigten eine Freude daran, und lobten sehr meine grausame Geschwindigkeit. Die Kurfürstin befahl mir nach der Tafel zu ihr ins Kabinet zu kommen, wo sie mir zu meiner bereits empfangenen Pension eine Zulag gab, daß ich davon bey meiner Residenz in Fürstenried zu leben hatte. Sie sagte ferners: du hast deine Sache brav gemacht; führ dich immer gut auf, so darfst du alle Jahre kommen. Sie gab mir die Hand zu küssen, und versicherte mich ihrer Gnade solang Sie leben, und NB. ich mich gut aufführen würde. Ich bedankte mich, und bekam von den Herrschaften mein jährliches Deputat.

Nachdem wir Abschied genommen, giengen ich und mein Schwiegersohn nach Hause. Alle meine Bekannten und Nachbarn hatten schon aus den Zeitungen, und auch sonst vernommen, daß ich in Paris gewesen bin. Sie wußten nicht, was oder wo Paris wäre; vielleicht glaubten einige, es liege gar in einem andern Theile der Welt: ich war also sogar in meiner Heimath und meiner ordentlichen Tyrolerkleidung ein Wunderthier, wie in Paris. Alles lief zu, und wollte mich sehen, und bewillkommen.

Die Stube wurde so voll, daß man nicht mehr sitzen konnte; jedermann wollte mir zutrinken, ich aber sollte Bescheid thun, und von meiner Reise, wie auch von allen Sachen, die ich gesehen, erzählen. Sie konnten sich nicht genug

verwun-

verwundern, daß ich so weit in der Welt herum gekommen bin. Ich hatte ehevor braungelockte, itzt aber gelbe glatte Haare: sie konnten es sich aber nicht beyfallen lassen, daß es eine Peruque wäre; sie wußten, daß ich unter ihnen gebohren, aufgewachsen, und der Koppen Peterl wäre, konnten aber nicht begreifen, daß ich itzt so galant und ausländisch aussähe.

Ich blieb nicht lange zu Hause, sondern gieng nach Innspruck: ich machte meine Aufwartung bey meinem Herrn Grafen von Tannenberg, bey der Gräfin von Trapp, welche eine meiner Töchter angenommen hatte; ferners bey Graf Sarentheim, General Fugger, Gräfin von Künigl, und dem alten Grafen von Lodron, bey welchem ich ohnehin meine Kost habe, wenn ich in Innspruck bin. Ich kam auch nach Hof zu unserm Gouverneur Herrn Grafen von Sauer: der Graf und die Gräfin erlaubten mir, daß ich beym Speisen bleiben durfte, welches ich mit Dank annahm; weil man aber nach Wienerart zimlich spät speiste, gieng ich zuvor zum Obersthofmeister Grafen von Lodron, der schon bey der Tafel war. Ich erzählte ihm von meiner Reise und meinen Begebenheiten, und hatte den ansbachischen Uniform mit dem Stern an, als plötzlich die Erherzogin Elisabeth zur Thür hinein trat. Wir stunden alle auf; sie redete mit Höchstdero Oberst-hofmeister, und fragte ihn, wer ich wäre. Der Graf antwortete, ich sey derjenige, der zu Paris bey ihrer Schwester, der Königin, gewesen ist. Sie grüßte, und fragte mich: hast du meine

Schwe-

Schweſter geſehen, und mit ihr geſprochen? Komm mit mir, ich will ſie dir zeigen, und du mußt mir ſagen, ob ſie ihr gleiche. Sie führte mich durch alle ihre prächtige Zimmer. In dem Rundel, wo unſre höchſtſelige Kaiſerin gewohnt hatte, zeigte mir die Erzherzogin das Portrait der Königin mit groſſen Brillanten beſetzt, welches vortrefflich getroffen war. Auf der Seite ſah man das Portrait des Dauphin, und zween groſſe gläſerne Käſten mit dem ſchönſten vergoldeten Porcelan angefüllt, welches ſie von der Königin, ihrer Schweſter, zum Präſent bekommen hat.

Sie fragte mich noch um ein und das andere von Paris, war ſehr gnädig, und gab mir die Hand zu küſſen. Nachdem ſie ſich retirirt hatte, gieng ich zum Gouverneur, wo man alsbald zur Tafel ſich begab: ich kam neben der Schweſter der Gräfin von Sauer zu ſitzen, die überaus ſchön war. Die Faſtenſpeiſen (denn es war Freytag) und der Tyrolerwein ſchmeckten mir ſo gut, daß wir recht luſtig durcheinander wurden.

Ich kam auch zum General, Grafen von Fugger, und ſeiner Frau Schweſter, welche mir ſagten, daß, weil ich an ihrem Bruder, dem Fürſt-Biſchof einen gnädigen Gönner verlohren, und ich ihn manche Stunden aufgemuntert und unterhalten habe, ſie in Anſehung deſſen mir die Helfte meiner Schulde nachlaſſen und ſchenken wollen, für welche Gnade ich der hochgnädigen Fuggeriſchen Familie nicht genug danken kann. Ich gieng alſo von Innſpruck vergnügt weg, und

kam zu meinem Weib und meinen Kindern gesund nach Hause.

Nun bin ich in dem 44ten Jahre meines Alters, Handschuhhändler, Bierwirth, Brandweindrenner, und ein Vater von 6 Kindern. Einer ist in München bey Ihro Durchlaucht der verwittweten Frau Kurfürstin: eine Tochter zu Innspruck bey der Gräfin von Trapp: drey sind zu Hause, und eine auf dem untern Wirthshaus an meinem Schwiegersohn verheurathet, durch welche ich Anno 1786 von einem Diendl, und Anno 1787 von einem Buben in meinem 44ten Jahre schon Großvater bin.

Wessen ich mich von meiner Jugend bis auf die gegenwärtige Zeit mit Wahrheit erinnern konnte, alles dieses hab ich in dieser meiner Lebensbeschreibung getreu und wahrhaft angezeiget, aller kleinen Streiche nicht zu gedenken. Mein Schicksal ist sicher wunderbar, und vielerley, dabey ich mit tiefen und langen Betrachtungen mich nicht aufhalten will und darf. Betrachte ich einer Seits viele meiner Kameraden, unter welchen ich aufgewachsen bin, meine Geburt, meine Armuth, und zugleich meinen gegenwärtigen Zustand, so bin ich zimlich glücklich: wenn ich aber andrer Seits überlege, wie viele gute Gelegenheiten ich gehabt habe, bey Grossen, nämlich bey Kaiser, König, Kur- und andern Fürstenspersonen, mit welchen ich die höchste Gnade genossen, manche Stunden in ihren Kabinetern und im Vertrauen zu sprechen, mein Glück so gut zu machen, daß

ich

ich in meinen alten Tagen hätte hoffen sollen recht wohl versorgt und vergnügt leben zu können; dieses aber noch niemals gänzlich hab- erlangen können, da doch viele Menschen, wenn sie nur die Gnade hatten, eine und die andre Stund, oder wenige Augenblick lang mit einem Grossen allein zu sprechen, herrliche Bedienstungen, reichliche Versorgung und grosse Gnaden erlangen, dardurch sie für ihre ganze Lebenszeit glücklich sind; so muß ich mich mit der göttlichen Vorsehung trösten, und denken: überlaß dich fernerhin demjenigen, der dich so lang erhalten, und für dich in Glücks- und Unglücksfällen so väterlich gesorgt hat; nach diesem hoffe auf deine Freunde und Gönner, von welchen, wie dein verflossenes, also auch dein künftiges Schicksal abhängt. Unterdessen ist nichts bessers, als wenn man mit dem vergnügt und zufrieden ist, was man hat, und dabey fröhlich singt:

Menschenschicksal ist wunderbarn;
Tugend ist des Herzens Lohn.
Dieses hab ich schon erfahr'n:
Ohne sie, was ist ein Thron?

Ich lache über Schlösser, vom G'schütz bewachet,
Verhöhne den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhne des Geizes in verschlossnen Mauern:
— — Einfältig's Trauern.

Freunde!

Freunde! laßt uns Golddurſt, Stolz und Hochmuth haſſen,
Und Kleinigkeiten Groſſen überlaſſen.
Der Schöpfer ruft uns: — Kommt zum Siz der Freuden
— — Auf meine Weiden.

Ende des erſten Theils.